

Franckesche Stiftungen zu Halle

Gottholds Zufälliger Andachten Vier Hundert

Scriver, Christian

Leipzig, 1724

VD18 10424148

Das Erste Hundert.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-214537](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-214537)

Gottholds

Zufällige

Andachten,

Aufgefasst und entworfen

von

M.C. Scriber.

Das Erste Hundert.

Register

derselben Sachen, so zu den Andachten,
in diesem Ersten Theil, Anlaß geben.

- | | |
|--|--|
| I. Der Thau. | XXIII. Die Nuppen. |
| II. Die Kohl-Pflanze. | XXIV. Die Tulipen. |
| III. Der unvermuthliche
Schuß. | XXV. Der liegende Baum. |
| IV. Der Wiederschall. | XXVI. Das Unkraut. |
| V. Ein Eichen-Baum mit
Ephen bewachsen. | XXVII. Der Ulm-Baum
oder die Kistern. |
| VI. Die Art am Baum. | XXVIII. Die Kröte. |
| VII. Die unversehene Erin-
nerung. | XXIX. Der Hecht. |
| VIII. Die Schiff-Leute. | XXX. Der gerade und äst-
ge Baum. |
| IX. Die Kirch-Thürme. | XXXI. Der Bernstein. |
| X. Die rauchenden Feuer-
Mauren. | XXXII. Die Schlag-Uhr. |
| XI. Das alte Gemähl. | XXXIII. Das offene Glas. |
| XII. Der nackende Mensch. | XXXIV. Die Bücher. |
| XIII. Die weissen Lilien. | XXXV. Die unvermuthli-
che Wohlthat. |
| XIV. Reicher Leute arme
Kinder. | XXXVI. Die finstre Nacht. |
| XV. Die weinende Jung-
frau. | XXXVII. Die Colopviti-
ten. |
| XVI. Das spielende Kind. | XXXVIII. Die Vergessen-
heit. |
| XVII. Der Flieder oder Ho-
lunder-Baum. | XXXIX. Das verheßtete
Buch. |
| XVIII. Ein Baum ohne
Zaun. | XL. Das Stäublein im
Auge. |
| XIX. Die Kletten-Püfche. | XLI. Die geraubte Biene. |
| XX. Der Weinstock. | XLII. Das wohl angelegte
Allmosen. |
| XXI. Die Zankenden. | XLIII. Weinen mit den
Weinenden. |
| XXII. Versehte Blumen
und Bäume. | XLIV. Be- |

Register.

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------|
| XLIV. Benedicten-Wurzel. | LXXV. Der Hamster. |
| XLV. Der Stein. | LXXVI. Die Tinctur. |
| XLVI. Das graue Haar. | LXXVII. Das Gemähl. |
| XLVII. Der Holz-Wurm. | LXXIX. Der Brenn-Spie- |
| XLVIII. Der Erschlagene. | gel. |
| XLIX. Die Rahe. | LXXXIX. Das Glas. |
| L. Der Undanch. | XXC. Die Music. |
| LI. Das Spiel. | XXCI. Die Grösse der himm- |
| LII. Das Stamm-Buch. | lischen Körper. |
| LIII. Die Würmer. | XXCII. Der Wahnwizige. |
| LIV. Das Gluchen. | XXCIII. Der Thaler mit vie- |
| LV. Die geringe Urzney. | len Köpfen. |
| LVI. Der Trunkene. | XXCIV. Die eingemachten |
| LVII. Die gespießte Kröte. | Eichorien. |
| LIX. Die versetzte Linde. | XXCV. Der Apffel. |
| LIX. Die Maden im Bienen- | XXCVI. Die Fliegen. |
| stock. | XXCVII. Die Obst-Bäume. |
| LX. Der Maulbeer-Baum. | XXCVIII. Der unerkannte |
| LXI. Der wohlriechende Tod- | Freund. |
| ten-Korff. | XXCIX. Die Almeisen. |
| LXII. Das Kind. | XC. Der unglückhafte Spie- |
| LXIII. Die Wohlhabenheit. | ler. |
| LXIV. Die Citronen-Schale. | XCI. Der Diamant. |
| LXV. Das Auserziehen. | XCII. Der gesunkene |
| LXVI. Das Schloß. | Schlamm. |
| LXVII. Der Streich-Stein. | XCIII. Die Pillen. |
| LXVIII. Ein Kind, das Roh- | XCIV. Das Gold im Wasser. |
| len isset. | XCV. Die Waisen. |
| LXIX. Die Schnecke. | XCVI. Die unvernünftigen |
| LXX. Das Licht. | Diebe. |
| LXXI. Das Begräbniß. | XCVII. Der Schatten. |
| LXXII. Der Hund. | XCVIII. Die Milch-Strasse. |
| LXXIII. Der Mißwachs. | XCIX. Das Bett. |
| LXXIV. Der Staub. | C. Die Bilder. |



Im Nahmen Jesu, Amen!

I.

Der Thau.

- 1 **S**ottbold gieng des Morgens früh hinaus ins Feld, und sah die aufgehende Sonne mit Freuden an, gedachte dabey an die Sonne der Gerechtigkeit, deren Ausgang und Erscheinung zum letzten Gerichts-Tag er sehnlich wünschte, und sprach: O lieber Jüngster Tag! Derwünschter Freuden-Tag! O seliger Tag der Offenbahrung der Kinder Gottes! O heiliger Sabbath! O Anfang der ewigen Ruhe, wenn wirst du doch endlich anbrechen? O Jesu! du Sonne und Wonne meines Herzens, wo bleibest du? Wie lange soll der Satan, und seine liebe Getreue, die gottlose Welt, deine Verheissung für Lügen, und deine Zukunft für Spott halten? Wie lange sollen deine Auserwählten, mit der ganzen Natur, unter ihrer Last seuffzen, und sich ängsten, wie ein Weib in Kindes-Nöthen? Nun du wirst kommen, du wirst bald kommen, mein Herz sagt mirs! gib nur, daß wir allezeit in guter
2 Bereitschaft erfunden werden. Im Fortgehen ward er gewahr, daß seine Füße vom Thau

Thau ganz angefeuchtet, und genezet, auch alle Graßhalm und Kräuterlein oben an der Spitzen, und sonst, als wie mit Perlen, bestreuet, und mit Silber-Tropffen übergossen waren: Ach, sprach er, ich suche die erbauliche Unterhaltung meiner Gedancken über mich am Himmel, und habe, mein Gott! deine Güte, damit du die Erde füllest, noch nie recht erkannt! Ist gedencke ich an das, was einer von deinen Freunden gesagt: Das höchste Gut hat alle Creaturen mit dem Tröpflein seiner Güte besprenget, zu dem Ende, daß es denen Menschen solte zu gute kommen. (a) Ist mag ich mit Wahrheit sagen, daß ich 3 meinen Tritt in Butter wasche, (Hiob. XXIX, 6.) und daß deine Gnade ist, wie eine Thau-Wolcke, (Hos. VI, 4.) Kan ich diese Perlen zehlen, so kan ich auch deine Wohlthaten zehlen. Deinem Nahmen sey ewig Lob! Mein Herr und Gott! laß auch ein und ander Tröpflein deiner süßen Gnade auf mein armes Herz und Gewissen fallen, dadurch es in Traurigkeit getröstet, und zu deinem willigsten Dienst angefrischet werde!

(a) S. Augustin. ap. Arn. l. 2. de ver. Christ. c. 37.

II.

Die Kohl-Pflanze.

Gotthold sahe auf einem Acker Rapps- 1
oder Weißkohl-Pflanzen gesetzt, die, ob
A 3 sie

- sie wohl fein groß und schön gewesen, dennoch, nach der Versetzung, die äußersten Blätter meist alle verlohren hatten, welche umb das Herzkölblein und schwachen Stamm her verwelkt lagen: Er gedachte, das heisset
- 2 Gestorben zum Leben. Wären diese Pflanzen an dem Ort, wo sie aus einem geringen Saatkörnlein erwachsen, unverrückt gelassen, hätten sie ihre Frucht bringen würden, iezzo aber, da sie versetzt sind, stirbt zwar das äußerliche Ansehen, aber die Herzblätterlein leben, und werden in weniger Zeit, durch fleißige Obacht und Begießung, wachsen, sich schließen, und auf einen starken Stamm das wundersame und nützliche Kohlhaupt bringen:
- 3 Mein Gott! so machst du es mit deinen Gläubigen; In der Welt sind wir aus sündlichem Saamen entsprossen, und würden, als Fleisch vom Fleisch geböhren, (Joh. III, 6.) zu keiner heiligen und tauglichen Frucht gelangen; Deine Hand aber, HErr Jesu! versetzet uns in deinen Kirchen-Acker,
- 4 daß wir sollen werden Pflanzgen des HErrn, zum Preise, (Esa. LXI, 3.) da überfallet uns die Kreuz-Hitze, und was dein wunderbarer Rath, (Esa. XXVIII, 29.) zu unserm Aufnehmen sonst gut befindet, also sterben wir zum Leben! Wir sterben ab der Sünde, daß wir der Gerechtigkeit leben, wir sterben der Welt, auf daß wir Gott leben, es stirbt

stirbt der alte Mensch, daß der neue Mensch
lebe, es stirbt das Fleisch, daß der Geist lebe,
und in uns herrsche. Mein Gott! laß mich
eine solche Pflanze seyn!

Er tödt mich durch dein Güte,
Erweck mich durch dein Gnad,
Den alten Menschen kräncke,
Daß der neue leben mag!

III.

Ein unvermuthlicher Schuß.

Im Durchgehen eines nicht grossen Wal- 1
des hörte Gotthold zur Rechten aus
dem Gebüsch einen unversehnen Schuß, so
starck, daß ihm die Ohren gellerten, davor er-
schrack er, und erzürnete sich über den Jäger,
als einen Ursacher seines hefftigen Schre-
ckens, bald aber bedachte er sich, und sprach bey
ihm selbst: Mein Gott! wie unvermuthet 2
drucket der Jäger loß auf ein sicher weidendes
Wild! Und wie listig und unverdrossen
schleicht der höllische Jäger meiner armen
Seele nach, daß er sie plötzlich fällen, und ins
Verderben stürzen möge! Ach! habe acht
auf mich, mein Gott! und laß ihm alle An-
schläge wieder meine Seele fehlen und versa-
gen! Ich bin erschrocken über den unversehe-
nen Schuß! Ach was ist dieser Schuß gegen 3
den letzten Donner Schlag, der dieses grosse
Welt-Gebäu plötzlich bey höchster Sicherheit
und

und wollüstiger Stille der Menschen-Kinder
erschüttern, zerschmettern, anzünden und ein-
äschern wird!

O Jesu, Jesu, Jesu! hilff zur sel-
ben Zeit,

Von wegen Deiner Wunden,
Daß ich im Buch der Seligkeit
Werd eingezeichnet funden.

IV.

Der Wiedererschall.

- 1 **I**n demselben Gehölze verspürte Gott-
hold einen artigen Wiedererschall, der ihm
seinen Morgen-Gesang wolte als wie ver-
doppeln und zu Gott ausschicken helfen; er
vergaß schier drüber der innerlichen Andacht,
die des Gebets Seel und Leben ist, und hatte
seine Lust an seiner also gezwiefachten Stimme;
- 2 Aber bald erinnerte er sich, daß der Wiederhall
keinesweges von Gott erschaffen, ihn von
schuldiger Gebets-Andacht abzuführen, son-
dern vielmehr ihn zu gottseligen Gedanken
- 3 zu veranlassen: Ich habe hierin, sprach er,
mein Gott! eine Abbildung deiner Güte, die
meinem gläubigen Gebet recht herzlich empfind-
lich entgegen schallet und antwortet: Sag
ich: mein Gott! so antwortest du: Dein
Gott! Sag ich: Ich lobe dich! sprichst du:
Ich liebe dich! Sag ich: Ich flehe dir!
sprichst du: Ich helfe dir! Sag ich: Ich
heule!

heule! sprichst du: Ich heile! Zu dem lehret 4
 mich auch der Widerschall, daß ich niemals,
 auch in der Einöde nicht, allein bin, sondern
 deine göttliche Aufsicht geleitet mich; Du
 siehest meine Gedanken von ferne, ich
 gehe oder liege, so bist du um mich, und
 siehest alle meine Wege, es ist kein Wort
 auf meiner Zungen, das du, Herr, nicht
 alles wissest. (Psal. CXXXIX, 2. 3. 4.) Dar- 5
 um gib, mein Gott! daß ich stets für
 dir, als für deinem Angesicht, deiner göttli-
 chen Allgegenwärtigkeit und Allwissenheit
 nimmer vergessend, wandle und fromm
 sey. (1. B. Mos. XVII, 1.)

V.

Ein Eichen-Baum mit Epheu oder Wintergrün bewachsen.

Gott hold sehe einen fast durren Eichbaum 1
 mit Epheu biß an die obersten und mei-
 sten Zweige bewachsen: Ey, sprach er bey sich
 selbst, das Gewächse ist wohl ein rechter Nah-
 rungs-Dieb, welches dem Baum allmählig,
 vermittelst seiner Fäser, die es ihm in die Rin-
 de getrieben, den Saft entzogen, und also mit
 dessen Schaden sich groß gemacht hat; ein
 wahres und eigentliches Bild eigennütziger, 2
 listiger Leute, die andern, zuweilen denen, die
 ihnen erst aufgeholfen, die Nahrung abwäs-
 sern, und sie zu durren Bäumen machen. Noch

- 3 fiel ihm ein, daß hierinnen ihm die schöne, und höchstschädliche Fleisches-Lust, wie auch eine fleischlich-gesinnte Gesell- und Freundschaft vorgestellt würde, welche den Menschen als wie umarmet, fasset, und ihm aufgeschwindeste alles Geblüt und Gemüth einnimmt, biß er ein fauler und dürerer Baum, der abgehauen, und ins Feuer geworffen wird. Er gedachte an das Wort Petri: Enthaltet euch von fleischlichen Lüssen, welche wieder die Seele streiten, (1. Epist. II, II.)
- 4 Indem er weiter gieng, erinnerte er sich, daß dieser Baum ihm auch der Eltern und Kinder Beschaffenheit zierlich abbilden könnte: Die Eltern zeugen die Kinder mit Schmerzen und Traurigkeit, erziehen sie mit Sorgfältigkeit, erhehren sie mit saurer Arbeit, verheyrathen sie mit Kostbarkeit, und werden drüber alt und kalt, arm und dürfftig, geben oft den Kindern das Brodt, und leiden selbst Noth; Böse Kinder aber sind es, die nicht, wie dieser Epheu-Strauch, den alten dürren ausgefaffteren Baum bedecken, ich will sagen, die nicht die alten armē, schwachen Eltern mit Wohlthun erfreuen, von ihren Bissen sie speisen, aus ihrem Becher sie trāncken, mit ihrer Hülle sie decken, und mit kindlicher Liebe und Ehre biß an ihr Ende ihnen begegnen.
- 5 Hilff, mein Gott! daß ich mich für Eigennutz, schöner

schöner Lust, gottloser Freundschaft und Undankbarkeit gegen meine wohlverdienten Eltern hüte! Daß mich wachsen in deiner Gnade und Segen, daß ich auch meinen Baum mit Ehr und Liebe stets umfange und beschatten möge!

VI.

Die Art am Baum.

ES hörte Gotthold in selbigem Gehölze ¹
 die verdoppelten Streiche der Holzschläger, und als er denselben in etwas gefolget, befand er, daß ihrer zween in voller Arbeit begriffen waren, einen Eichbaum, welchen sie, auf Befragen, worzu sie ihn niederfällen wolten? ihm zeigten Wipfeldürer, und also auch unfruchtbar zu seyn, sagend, daß er zu nichts, als den Ofen zu heizen, nütz wär. Er ver- ²
 wunderte sich über diese gute und unvermuthete Erinnerung, gedenkend an das Wort: Die Art ist schon dem Baum an die Wurzel gelegt, darum welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworffen. (Matth. III, 10.) Ach, sprach er bey sich selbst, und an ³
 seine Brust schlagend, ich elender Mensch! wie leb ich doch oft so sicher in den Tag hinein meines Lebens Ziel weit hinaus setzend, und an nichts weniger, denn an mein Ende, gedenkend, da doch der Tod täglich an meinem Le-
 bens-

bens-Baum hacket, und einen starcken Streich nach dem andern vollbringet, dadurch er endlich (und da es Gott nicht aus Gnaden verhütet,) vielleicht unvermuthlich
 4 wird zu Boden gerichtet werden! Ach mein Gott, gib, daß ich mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet sey durch Jesum Christ zu deinem Lob und Ehren, (Phil. I, II.) und des letzten Streichs, den mir der Tod auf dein Zurwincken geben wird, mit gottseliger Wachsamkeit und gläubiger Freudigkeit erwarte.

VII.

Die unversehene Erinnerung.

- I **I**ndem er fortgieng, und sich über die mancherley guten Erinnerungen verwunderte, fiel ihm bey, daß es eine nicht geringe, doch verborgene Wohlthat Gottes wäre, wann zuweilen einem unvermuthlich das Herz von einem andern, der nicht daran gedächte, getroffen, und er entweder seiner Sünden, oder seines Gelübds erinnert, oder vom bösen abgemahnet und zum guten gereizet würde.
- 2 Er erinnerte sich, daß einmahlein betrübter Mann in schwermüthigen und tieff-traurigen Gedancken im Bette gelegen, Sorgen-voll, wegen Abgang seiner Nahrung und zerronnener Mittel, welchen seine Schwester, die von seiner damahligen Schweremüth nichts

nichts gewußt, unvermuthlich getröstet, indem sie mit heller und freudiger Stimme gesungen: Wer hofft in Gott, und ihm vertraut, der wird nimmer zu schanden! Auch 3
war ihm wohl bewust, daß, als einmahl er selbst, durch schimpffliche Worte erregt, ins Feld gangen, alle seine verworrene und erzürnete Gedanken auf Rache richtend, er unvermuthlich von etlichen, die an nichts weniger als an sein Vorhaben gedachten, und mit einander von andern Dingen redeten, gehöret: Der ist weise und wohl gelehrt, der alle Dinge zum besten kehrt. Welches mit Salomonis Ausspruch übereinstimmt: Wer gedultig (langmüthig,) ist, der ist ein kluger Mensch, und ist ihm ehrlich, daß er Untugend überhören kan. (Sprüchw. XIX, 11.) Dadurch er bewogen worden, sich der unverhofften Erinnerung gemäß zu verhalten, und die Rache dem Höchsten zu befehlen. Er gedachte auch dem, 4
was er gelesen und erfahren, nach, und befand, daß durch einen starcken Seuffzer, durch einen Gesang, oder andere zufällige Reden oft Mord, Diebstahl, Unzucht, und andere Sünden verhindert, und mancher in Gesellschaften, unverhofft, durch eine Erzählung, oder Kurzweil, getroffen worden, daß es ihm weh gethan. Ach, sprach er, mein Gott! 5
wie mancherley ist deine Güte! und wie viel
deiner

deiner Wohlthaten sind vor unsern Augen verborgen! Treffen uns deine Diener mit den scharfsten Pfeilen deines Worts, so müssen sie es aus Haß und heimlichem Widerwillen gethan haben, da sie doch oft dahin nicht gezelet, wo der Pfeil am besten eingefallen. Was sind denn solche Erinnerungen anders, als dein Wincken, und deine Langmuth, damit du uns zur Buße lockest? Gib, mein Vater, daß ich keine Gelegenheit zu meiner Besserung veräume!

IIX.

Die Schiff-Leute.

- 1 **G**örthold sahe, an einem Schiffreichen Fluß wandelnd, daß ein Schiff gegen den Strohm herauf gebracht ward, mit grosser Arbeit der Schiff-Leute, massen sie denn entweder austreten, in die Seile sich spannen, und also das Schiff nach sich schleppen; oder ein langes Seil an einen Baum oder Pfahl befestigen, und vermittelst dessen sich und das
- 2 Schiff fortbringen mußten. Hie hab ich, sprach er, eine Vorstellung meiner Reise nach dem Himm: Die Welt ist der gewaltige Strohm, die ihrer viel mit sich fort ins Meer des Verderbens reisset; gegen diesen Strohm muß ich hinan mit meinem Schifflein, weil ich Befehl habe, daß ich mich dieser Welt nicht gleich stellen, und sie und ihre Lust nicht lieb

lieb haben soll, (Rom. XII, 2. I. Joh. II, 15.) Hie
 gilt's arbeiten, meine Seile sind meine Seuff-
 zer, und Verlangen, mein Vorsatz ist mein
 Pfahl, meine Krafft ist in Gott und seinem
 Geist. Hie strebe ich und strecke mich nach
 dem, was vor mir ist. (Phil. III, 13.) Hie
 ist kein Säumen, kein Nachlassen. Denn ³
 gleichwie, wann diese Leute würden nachlas-
 sen, gegen den Strom zu arbeiten, derselbe
 das Schiff geschwind wieder niedertwärts
 und mit sich fort reisset: also gehets auch in
 unserm Christenthum; hören wir auf, mit
 uns selbst und der Welt zu streiten, werden
 wir nachlässig im Gebet und in andern heili-
 gen Übungen, so werden wir das Abnehmen
 und den Schaden desselben bald verspüren.
 Mein Gott! hilf mir stets ritterlich ringen,
 durch Tod und Leben zu dir dringen!

IX.

Die Kirch-Thürme.

En sah in einer guten Stadt die Kirch- ¹
 Thürme biß an die Wolcken ragen, und
 verwunderte sich über den grossen Fleiß und
 Kosten der Alten, so sie auf solche Gebäu ge-
 wandt, welche doch, so viel er erachten kön-
 te, zu nichts, als übrigem Pracht und äußer-
 lichem Ansehen, dienten: Doch, sprach er, kan ²
 ich die Hoffnung haben, daß die Alten hiemit,
 als mit einem grossen aufgereckten Finger, an
 einer

einer ieden Kirche uns haben den Himmel zeigen und andeuten wollen, daß die Lehre, so in derselben geprediget würde, der Weg zum Himmel wäre, und wir demnach, so oft wir einen solchen Thurm ansehen, gedencken sollen, daß wir hie keine bleibende Stadt haben, sondern die zukunfftige im Himmel suchen müssen. (Hebr. XIII, 14.)

X.

Die rauchenden Feuer-Mauern.

- 1 **G**otthold sahe, daß die Feuermauern auf den Häusern gemeldter Stadt viel Rauchs von sich gaben, daraus er abnehmen konte, daß man in den Küchen geschäftig, und das Mittags-Mahl zuzurichten bemühet war: Meine Speise, sprach er mit dem HErrn Jesu, ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt, (erschaffen, erlöset, geheiliget) hat, und vollende sein Werck. (Joh. IV, 34.) Mein Gott, sag-
- 2 te er weiter, es steigt zwar der Rauch von unsern Küchen-Gerichten und Trachten täglich und häufig auf, aber bey ihrer vielen, ja bey den meisten, wird vergessen, daß auch das Gebet und demüthige Danckbarkeit zu dir, als ein Rauch-Opffer, aufschlagen soll. Ach laß mich dessen nimmer vergessen! Mein Gebet müsse für dir tügen, wie ein Rauchopffer. (Ps. CXLI, 2.)

XI. Daß

XI.

Das alte Gemähl.

Im Thor der Stadt war eine alte Taffel ¹
 Jangefestet, vorstellend die Straffe derer, so
 junge Weiden und andere Bäume beschädig-
 ten, daß ihnen nemlich die Hand sollte abge-
 schlagen werden. Gotthold verwunderte ²
 sich über den Ernst der Alten, zweiffelte ie-
 doch, ob iemahln ein solches Urthel an einem
 Verbrecher vollzogen wäre bald aber gedach-
 te er: Mein Gott, straffet man so hart und
 ernstlich dieselben, so ein Strick Holz, das zum
 Gebrauch des Menschen gepflanzet, beschä-
 digen und verderben, was hat denn wohl
 verdienet der, so die jungen Psropff: Rei-
 se und Del-Zweige, die in deinem Garten
 von deiner Hand gepflanzet, durch Christi
 Blut geseuchet, und vom Heiligen Geist
 beschäftigt sind, die jungen Kinder nehme-
 lich, durch böse Exempel, und ärgerliche
 Veranlassung an ihren Seelen beschädiget
 und verderbet? Doch du hast selbst den
 Spruch gethan, daß ihm besser wäre,
 daß ein Mühlstein an seinen Hals ge-
 hangen, und ersäuffet würde im Meer,
 da es am tieffsten ist. (Matth. XIX, 6.)

XII.

Ein nackender Mensch.

Es befand sich vor besagter Stadt (1657. ¹
 B Mens.

Monf. Septembr.) ein blöder Mensch, welcher eine gute Weile in benachbarter Landschaft und Dörffern sadennackend war umhergelauffen, nunmehr aber, wider seine Gewohnheit, hieselbst etliche viel Tage stille lag, mit ein wenig Stroh sich bedeckte, Geld, das ihm dargeboten ward, verschmähet, Aepffel aber, Birn, Rüben, wiehart und unzeitig es war, lieber als Brodt, begierig verzehrete, mit keiner, als unvernehmlicher und fast viehischer Stimme sich meldete, und in solchem Zustand von vielen, die zu diesem Stadtthor aus- und eingiengen, gesehen ward:

- 2 Gotthold vermerckte, daß etliche sich verwunderten, etliche bestürzet wurden, etliche nach seinem Herkommen fragten, etliche ihr
- 3 Gespött und Kurzweil mit ihm trieben: Ach, sprach er bey ihm selbst, mein Gott, diß ist nicht umsonst, daß du dieses elende Bild uns vor die Augen stellest! Diß ist wol ein recht nackender Prediger! Hie hab ich ein Vorbild der schändlichen Blöße, die uns durch die Sünde angethan ist, als wir unter die höllischen Mörder gefallen, und von ihnen ausgezogen worden, (1. Buch Mos. III, 7. Ezech. XVI, 7. Luc. X, 30.) und seithero der anerschaffenen Gerechtigkeit und göttlichen Weisheit beraubet, im Elend auf Erden wallen. Dieser Mensch ist zwar sehr elend, doch noch viel elender ist der, welcher im Geistlichen elend,

elend, und jämmerlich, arm, blind und bloß
 an seiner Seelen ist, und weiß es nicht, will es
 auch nicht wissen. (Offenbahr. III, 17.) Hie 4
 haben die weltlichen Stölglinge einen Abriß
 des göttlichen Gerichts, so über sie kommen
 wird, viele möchte der Krieg aller Ehren und
 nöthigen Kleider berauben, viele des Krieges
 Schwester die Armuth. Alle werden wir end-
 lich im Tode nackend müssen aus der Welt zie-
 hen, wie wir nackend herein kommen sind.
 Ach hilf, mein frommer Gott, daß ich als-
 denn meiner Seelen Ehren-Kleid, den Rock
 der Gerechtigkeit Jesu Christi behalten, und
 also bekleidet und nicht bloß erfunden
 werde! (2. Cor. V, 3.)

XIII.

Die weissen Lilien.

Als Gotthold die grossen Garten-Lilien, in 1
 ziemlicher Anzahl hatte abschneiden, auch
 ins Wasser und seine Schlaff-Kammer setzen
 lassen, befand er, daß er zwar die Nacht dar-
 auf sehr wohl geruhet, und mit dieser Blumen
 lieblichen Dufft das ganze Zimmer erfüllet
 war, aber er verspührete danebst, daß ihm sein
 Haupt ziemlich schwer, und ihn immer mehr
 zu schlaffen, wider seine Gewohnheit, verlan-
 gete. Da erinnerte er sich, daß einmahl ein 2
 berühmter Arzt gesagt: Man sollte solchen
 anmuthigen Geruch, als einen heimlichen

B 2

Bisse

- 3 Giffte verdächtig halten, und ihn aus der Schlaf-Kammer lassen. So gehets mir, gedachte er, auch mit dem Ambra- Geruch, wenn ich denselben in die Länge empfinden muß, habe ich allezeit mein Haupt beschwert und zum Schwindel geneigt befunden. Das ist wohl eine eigentliche Vorstellung des weltlichen Ruhms und der Liebsprechung der Leute, davon mein Erlöser spricht: Wehe euch, wenn euch iederman wohl redet! (Luc. VI, 26.) Dadurch wird manchem das Gehirn und Herz eingenommen, daß er sicher wird, ihm selbst zuviel trauet, sich glücklich achtet, andere verachtet, und also zum verderblichen Fall fertig ist, diß ist eine Schmeicheley der betrüglichen Delila, dadurch sie manchen hochbegabten Simson einschläffert!
- 4 Darum der Apostel wohl saget, daß wir uns als Diener Gottes bezeigen sollen durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte, (2. Cor. VI, 8.) weil ihrer viel, so unverdiente Schande mit Gedult überwunden, von der verdienten Ehre sind gefallen, und durch Erhebung erniedriget worden. Darum ist's besser, seine Gaben nicht wissen, und von andern sich nicht rühmen hören, als durch einen Lob-Spruch Anlaß zur Vermessenheit bekommen! Mein Gott! gib mir allezeit zu erkennen, daß ich nichts bin, und mit

mit deinem Apostel demüthig zu sagen: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin. (1. Cor. XV, 10.)

XIV.

Reicher Leute arme Kinder.

In einer Gesellschaft ward davon geredet, ¹
 daß oft reicher Leute Kinder verarmeten,
 und war fast nicht ein einziger da, der nicht ein
 Exempel solchen Falls hätte angemercket und
 beybringen können, und in Untersuchung der
 Ursachen wolten etliche, es käme daher, daß ²
 reicher Leute Kinder mehr zur Uppigkeit, als
 zur Arbeit, mehr zu verzehren, als zu erneh-
 ren, durch der Eltern thörichte Liebe, von Ju-
 gend auf gewehnet, und also keine Haushäl-
 ter wären. Andere vermeyneten, weil selten ³
 ein grosser Reichthum ohne anderer Leute
 Schaden, ohne Thränen der Wittwen, ohne
 Schweiß der Armen, und mit einem Wort,
 ohne Ungerechtigkeit, gehäuffet würde, so fle-
 bete der Gluck Gottes an solch Gut, und ver-
 zehrte es. ⁴ Gotthold ließ ihm dieses nicht zu-
 wider seyn, wohl wissend, daß in ein oder an-
 dern Fall solch Bedencken statt finden kön-
 te, hielte aber davor, daß Gott hier in den
 Kindern eine verborgene Wohlthat erzeigete,
 indem er ihnen die Schlüssel zu allerhand
 Sünden-Thüren, die grossen Güter meyne
 ich, aus den Händen nehme; Denn da sie in

B 3

aller

aller Dinge Überfluß und Eigenwillen erzogen, von keinem Creuz gewußt, auch anderer Beschwer und Elend nicht zu Herzen genommen, und wenn sie in solchem Zustand bleiben sollen, sich um den Himmel wenig würden bekümmert haben, so läßt ihnen Gott die zeitlichen Güter zerrinnen, auf daß sie Ursach haben, das Irdische zu verachten, und nach dem Himmlischen desto begieriger zu trachten. Mein Gott! würdige meine Kinder deiner beharrlichen Gnade, so sind sie reich genug, auch mitten in der Armuth.

XV.

Die weinende Jungfrau.

- 1 **G**otthold sahe eine fromme Jungfrau weinen, darum, wie sie, auf Befragen, bezeugete, daß sie in einer Gesellschaft junger Leute, wegen ihrer Armuth, schlechter Kleidungen und einfältiger Sitten, wäre verächtlich gehalten und zurück gesetzt worden:
- 2 Ach, sprach er, wie glücklich ist der, welchen die Welt zurücke setzet und verachtet! Als wie einer, welchen, nach erlittenem Schiffbruch, das Meer zwar mit Ungeßtüm, doch auf eine sichere Klippe wirfft, da er sein Leben erretten kan!
- 3 Wie ist doch so ein grosses, wann uns die Welt selbst, die sonst des Teuffels Kupplerin, die Gelegenheit zu sündigen abschneidet:
- 4 Glaubet mir, die so hochgeehrte, hoch-

hoch
den
Bie
Ho
licht
Gl
wa
sich
Ge
nich
hin
Ha
de,
Se
Lie
dee
De
die
flee
W
S
H
H
fer
ge

C

hochgeliebte, hochgezierte Jungfrauen sind
 den schönen Blumen gleich, um welche die
 Bienen und Mücken häufig schwärmen, das
 Honig daraus zu entführen. Die Gottse- 5
 ligkeit ist, wie ein köstliches Del im zarten
 Gläslein, welches am besten verwahret ist;
 wann man es beyseite sezet, und den Unfür-
 sichtigen nicht viel in die Hände gestattet:
 Gefallet ihr der Welt nicht, laßt sie euch wieder 6
 nicht gefallen, so ist's gleich: Sehet nur da-
 hin, daß ihr Gott gefallen möget! Euer 7
 Hauptschmuck und Krone sey Gottes Gna-
 de, eure Hals-Kette viel Sprüche der
 Schrift, eure Perlen die Buß-Gebets- und
 Liebes-Thränen, euer Kleid die Gerechtigkeit
 des Glaubens und die Gottseligkeit, euer
 Denck-Ring ein gutes Gewissen, euer Flor
 die Demuth, euer weißer Leinwand ein unbe-
 fleckter Wandel, euer Gespräch, oder, wie die
 Welt saget, Complementen das Gebet, euer
 Spiegel das Gesetz und das heilige Leben des
 Herrn Jesu Christi, euer Reichthum der
 Himmel, so werdet ihr eine Braut Christi
 seyn, und im Himmel vielen andern vorgezo-
 gen werden.

XVI.

Das spielende Kind.

Ein kleines Kind lieff in der Stube um- 1
 her, und machte ihm viel Spielens und

kindlicher Lust, sein Geld waren Scherben, sein
 Hauß etliche Klößelein, sein Pferd ein Stecken,
 seine Tractamenten ein Apffel, sein Sohn eine
 2 Puppe, und so fortan. Der Vater saß am
 Tisch, hatte wichtige Sachen vor, die er ver-
 zeichnete, und in gute Richtigkeit brachte, da-
 mit sie dermahleins eben diesen Spiel-Vög-
 lein nutzen möchten, zu welchem das Kind oft
 hinan lieffe, viel kindliche Fragen thäte, und
 viel zu Beförderung seines Spiels begehrte;
 3 der Vater beantwortete das wenigste, fuhr
 indessen in seiner Arbeit fort, und hatte doch
 immer ein wachendes Auge auf das Kind,
 damit es nicht gefährlich fallen und Schaden
 nehmen möchte. Gotthold sahe solches, und
 gedachte: Das ist eine artige Abbildung der
 väterlichen Vorsorge Gottes! Wir alten
 Kinder lauffen in der Welt umher, und spie-
 len oft thöricht, als die Kinder, wir samm-
 len und zerstreuen, wir bauen und brechen,
 wir pflanzen und reissen aus, wir reiten
 und fahren, wir essen und trincken, wir
 singen und spielen, und meinen, wir thun
 grosse Dinge, die Gott sonderlich in Ob-
 4 acht nehmen müsse; indessen sitzt der all-
 wissende Gott, und schreibet unsere Tage auf
 sein Buch, er ordnet und schaffet, was wir vor
 oder hernach thun, er richtet alles zu unserm
 1 besten und unsrer Seligkeit, und hat dabey
 stets ein wachendes Auge auf uns und unser
 Kinder-

Kinderspiel, damit wir keinen verderblichen Schaden nehmen. Mein Gott, solches 5
Erkenntniß ist mir zu wunderbarlich und zu hoch, ich kans zwar nicht begreifen, aber doch will ich dich davor allezeit loben und preisen! Laß mich, mein Vater! aus deiner Acht und Aufsicht nicht, zuförderst dann, wann ich etwa, wie ein solch Kind, thöricht handle.

XVII.

Der Fliederbaum, Sambucus.

Es sagte ein guter Freund zu Gotthold, 1
Als sie bey einem grossen Flieder-Baum, der voller Beeren war, vorbeigingen: Es nehme ihn Wunder, daß dieser Baum nicht in höhern Werth bey uns wäre, weil seine Frucht in der Arzney so diensflich, und der Saft, so daraus gekocht würde, der Teutschen Theriack mit allem Recht könnte genennet werden. Gotthold antwortete: Nicht 2
ohn istis, daß an diesem Baum fast nichts, welches nicht seinen Nutzen in der Arzney hat: die im Frühling ausschlagende junge Knospen geben einen guten Sallat, der, in gewisser Maasß gebraucht, die schädlichen Feuchtigkeiten abführet: Die Blüte giebt, wann sie abgezogen wird, ein kühlendes und heilendes Wasser: die Beeren geben einen guten Saft, der den Schweiß treibt, und dem Gift sich widersetzet; ja ich habe Nachricht, 3
B 5 daß

- daß ein erfahrner Mann mit wenigen der kleinen Steinlein, so in den Beeren sind, nachdem er sie zerstoßen, und zu Pulver gemacht, sich und andere glücklich von bösen und übermäßigen Feuchtigkeiten erleichtert hat, darzu auch der Saft der Oberrinde an der Wurzel, ausgepresset, und in wenig Wein genossen, denen Wassersüchtigen vornehmlich dienlich ist. Allein diesem guten Baum ist zuwider theils sein starcker und schädlicher Geruch, damit er denen heran nahenden das Haupt beschweret, theils daß er so gemein ist, und an allen Mauern und Zäunen wächst, da man doch oft seiner nicht warten kan:
- 5 Und habt ihr also an diesem Baum einen Abriß eines gelehrten, erfahrenen und künstlichen Menschen, der aber von Sitten grob und bäurisch ist, und seine gute Wahre in einem saubern Korb nicht weiß zu Marckt zu tragen, oder sich gar zu gemein machet, und wie das
- 6 Huhn auf allen Misthauffen scharret. Trauet mir, die wohlständigen Sitten sind oft die Farben, und das Gold, so ein hölzern Bild
- 7 ansehnlich machen; eine Jungfrau ist oft kaum so schön, daß man sie nicht heßlich nennen kan, und macht sich doch mit schönen Sitten und Geberden so beliebt, daß sie vielen andern vorgezogen wird, und bleibt wohl bey dem Alten, daß, wer in Künsten zu, und in Sitten abnimmt, derselbe mehr ab, als zugenommen

nor
der
wo
ist,
die
sie
K
K
be

U
G
sch
ni
vo
m
te
E
E
E
J
E
tr
fr
g
d
u

nommen habe. So verhält sich auch mit 8
 der gar zu grossen Gemeinschaft, und ist
 wohl kein Wunder, daß die Wahre verdächtig
 ist, und von andern nicht groß geachtet wird,
 die der Verkäufer selbst nicht groß achtet, und
 sie täglich auf dem Laden hat. Es ist eine
 Klugheit, wenn einer sich und seine
 Kunst zu rechter Zeit entdecken und ver-
 bergen kan.

XII.

Ein Baum ohne Zaun.

Wenn davon wurden sie eines Apffel- 1
 baums gewahr, der in einem wüsten
 Garten stunde, und obwohl seine Zweige voll
 schöner Früchte hiengen, so hatten sie doch
 nicht Friede zeitig zu werden, sondern wurden
 von den Jungen abgeschüttelt und verderbet,
 massen denn der Steine und Knüttel eine gu-
 te Anzahl unter dem Baum lagen. Immer 2
 Schade, sprach Gotthold, um den edlen
 Stamm! Ich wolte ihn mit Geld in meinen
 Garten hinein kauffen; Aber das sind die
 Früchte des Krieges, welcher allen Zaun und
 Schutz hinweg nimmt, und manchen frucht-
 tragenden Baum zum Raub setzet. Sonst, 3
 fuhr er fort, sehe ich an diesem Baum ein ei-
 gentliches Bild der Wittwen und Waisen:
 das sind die Leute, die in der Welt viel Trug
 und wenig Schutz erfahren müssen; sind sie
 schon

schon voller Früchte, haben sie von Gütern und Mitteln, durch Gottes Segen, und der Verstorbenen Fleiß, etwas behalten, so gehets ihnen doch, wie diesem Baum, welchen schüt-
 4 telt, wer vorüber gehet. Ursach zu ihnen darff man nicht lange suchen, die Knüttel liegen unterm Baum; weil sie Wittwen und Waisen sind, müssen sie leiden, was der Welt beliebt. Darum eine Wittwe auch in Hebräischer Sprache den Nahmen hat vom Binden und Schweigen, daß ihr gleichsam die Hände gebunden sind, und daß sie viel Unrecht leiden, und darzu schweigen, und ihr Leid in sich fressen muß.
 5 Mein Gott! nimm mich nicht hinweg in der Helffte meiner Tage, damit nicht mein Weib eine Wittwe, und meine Kinder Waisen, und also in den Orden der Elenden und Trostlosen versetzt werden! Oder, so es dir anders beliebt, so sey du meines Weibes Mann, und meiner Kinder Vater!

XIX.

Die Kletten-Püfche.

1 **G**otthold sahe die Schaase unter den Kletten-Püfchen weiden, da dann die Kletten häufig in der Wolle behangen blieben: So gehets zu, gedacht er, wann zantfuchtige und fromme Leute zusammen kommen; Je-
 ne hängen sich an diese, und wissen alles zu ta-
 deln,

deln, und lassen ihnen nichts recht seyn, und wie sehr oft ein friedliebendes Herz bemühet ist, sich von einer Hadertage loß zu würcken, so will sie ihm doch immer in die Wille, und heißt es wohl, wie Salomon saget: Wann ein Weiser mit einem Narren zu handeln kommt, er zürne, oder lache, so hat er nicht Ruhe. (Sprüchwörter XXIX, 9.) Herr, errette meine Seele von den Lügenmäulern, und von den falschen Zungen! (Ps. CXX, 2.)

XX.

Der Weinstock.

Es klagte einer, daß er sich im Glauben schwach, und dannenhero oft betrübt befinde; dem zeigte Gott hold eine Weinrebe, die um einen Pfahl sich gewunden und befestiget hatte, und voll schöner Trauben hieng: Mein, sprach er, was schadet es diesem schwachen Holz, daß es schwach ist, zuvoraus da es seinem Schöpffer gefallen hat, es so, und nicht anders, zu machen? So wird auch eurem Glauben nicht schaden, daß er schwach, nur wann er ernstlich, und ohne falsch ist: Der Glaube ist Gottes Werck, der giebt, so viel er will und gut befindet, laßet euch an seiner Gnade genügen! Eures Glaubens Pfahl und Stütze sey der Creutz-Baum eures Erlösers, und das Wort Gottes, hier um windet

windet euch nach der Krafft, die Gott darre-
 3 chet! Gott hat seine Lust daran, daß er die
 Seinigen wider des Teuffels Stürmen und
 gewaltiges Toben in Schwachheit erhalten
 4 kan. Ein Herz, das seine Schwachheit sie-
 het, und mit demüthigen Seuffzern der Gna-
 de des Höchsten stets zu Füßen liegt, ist ihm
 angenehmer, als ein anders, das durch star-
 cken Glauben zur Sicherheit und Stolz An-
 laß nimmt, es sey dann, daß ihr meynet, die
 zu den Füßen des Herrn Jesu liegende und
 weinende Sünderin sey ihm nicht so ange-
 nehm gewesen, als der schwülstige und hoch-
 müthige Pharisäer, (Luc. VII, 37.)

XXI.

Die Zanckenden.

1 **I**hrer zween waren in einer Gesellschaft
 mit etlichen harten Worten an einander
 gerathen, der eine war auf guter Leute Zuspre-
 chen gewichen, und hatte dem andern das
 Poltern und Schnarchen allein gelassen;
 welches aber, wie es schiene, ihm hernach leid
 war, weil er vermeynte, daß es ihm vor an-
 dern vor eine Zaghaftigkeit gedeutet, und je-
 ner dadurch würde bewogen werden, es mehr
 zu wagen, daß er ihn schimpfflich hielte, weil
 2 es ihm dißmahl frey ausgegangen. Gotthold
 vernahm solches, und sagte: Lieber, wann ihr
 einen Berg hinan gehen woltet, und es wür-
 de

de euch ein grosser Stein, oder Klotz, entgegen gerollet, würdet ihr es euch auch schimpfflich achten, daß ihr beyseht tretet, und ihn vorbeysrauschen ließet? Ich halte nicht. Nun was ist denn schimpfflichs daran, wenn man einen Menschen, welchen der Trunck und Zorn hat ins Rollen gebracht, entweichet, und ihn walten läßt, biß er sich besinnet, und sein erregtes Gemüth in der Reue Ruhe findet? Wer seinen Willen bricht und nachgiebt, der ist im Sinauf steigen, Wer aber sich von seinen Begierden bemeistern läßt, der ist im Fallen begriffen.

XXII.

Versezte Blumen und Bäume.

Gotthold sahe einem Gärtner zu, der zur ersten Frühlings-Zeit etliche Nägelblumen zu versezen geschäftig war, und dabey berichtete, daß er aus der Erfahrung hätte, wie eine einfache Blume durch wiederholte Versezung könte verdoppelt, und eine doppelte durch Versäumung könte verringert werden, massen es sich dann auch befinde, daß ein junger Baum, von seinem Ort aufgenommen und an einen andern verpflanzet, lustiger wachse, und zeitlicher fruchte. Dabey erinnerte sich Gotthold, daß es mit manchem Menschen sich also verhalte, daß der in seinem Vaterlande kaum zu einer einfachen Blume gediehen

I

2

- gediehen wäre, durch die von Gott verhängte Versetzung in der Fremdbde zu einer vielge-
doppelten werde: Und der in seinem Boden
ein verachtetes Reisklein hätte bleiben müssen,
der breitet im fremden, durch Gottes Segen,
seine Zweige fröhlich aus, und trägt Frucht zu
3 vieler Vergnügung. Im Vaterlande wird
selten von einem geurtheilet, wie er ist, sondern
wie es entweder den Freunden oder Feinden
düncket: Ist einer vornehmen und ansehnli-
chen Geschlechts, so kan leicht seiner Freunde
Dicht seine Finsterniß erleuchten, und schwim-
4 met oft eine leere Blase empor; Hergegen
ist einer von geringen Eltern, und ist etwa der
erste, oder der ander, der seinem Geschlecht das
Dicht der Ehren und Künste zugebracht hat, so
helffen die andern alle, so viel möglich ist, sol-
ches verdunkeln, aus Mißgunst und Furcht,
weil sie vermeinen, daß, so viel andere empor
kommen, sie fallen müssen: Also gilt einer
dann, so viel ihn Liebe, Haß, Freundschaft,
Feindschaft, Gunst, Mißgunst, will gelten
lassen.
- 5 In der Fremdbde aber siehet man mehren-
theils den Mann an, und nicht das Kleid, und
macht man es oft, wie ein Gärtner und Blu-
men-Liebhaber, der mit ausländischen schö-
nen Gewächsen seine Krautbeetlein am be-
6 sten zieret. Mein Gott! ich dancke dir, daß
du mich auch über alles Vermuthen aus
meinem

meinem Boden in einen frembden versetzt,
und mich bißhero mit deiner Gnade über-
schattet, und mit deinem Segen befeuchtet
hast! Gib, daß ich dir und meinem Nächsten
viel Früchte trage, und täglich mit Jacob
spreche: Ich bin zu gering aller Barm-
herzigkeit und Treu, die du an deinem
Knecht gethan hast! (1. B. M. XXXII, 10.)

XXIII.

Die Raupen.

Gott hold hatte seine Lust gesehen an den 1
blühenden Obst-Bäumen, und ihm gu-
te Hoffnung gemacht, die Früchte im Herbst
mit Freuden zu brechen; Aber nach wenig
Tagen befand er, daß durch einen schädlichen
Meelthau viel Raupen geworden, welche die
Blüte sambt den Blättern verzehret, und die
blossn Zweige, als vom Feuer versengt, hin-
terlassen hatten; So gehts, gedachte er, mit 2
menschlicher Hoffnung und Freude, die, ehe
man sich versiehet, wie ein Dampf ver-
raucht, und wenn wir meinen, unsere Glück-
seligkeit stehe in voller Blüte, und machen
schon Anstalt, ihrer nach Wunsch zu genießen,
so ists im Augenblick geschehen, daß sie, wie
ein Schatten, sich verlohren hat. Indem er 3
nun diese Gedancken einem guten Freund
eröffnete, erinnerte derselbe, daß diese Bäume
gar eigentlich vorbilden könten die mit Fleiß
erzo-

erzogene, hernach aber von böser Gesellschaft verderbte Jugend; Wie herrlich blühet doch offte ein junges Blut, durch so viel stattliche Anzeigungen eines sittigen gottseligen und Jugend-liebenden Gemüths, so lange es unter der Eltern und Lehrer getreuen Aufsicht sich befindet, und wird hernach von böser Gesellschaft so schändlich verführet und verderbet, daß es ihm selbst nicht mehr ähnlich ist, und die Eltern vor alle ihre Mühe, Sorgen und Kosten einen versengten Baum, einen Taugenicht zu Hause bekommen? Ach lieber himmlischer Vater, du weißest, was ich dich täglich der Meinigen halber bitte: Bewahre sie für der gottlosen Welt Uergermiß und Verführung: Sie sind dein, mein Gott! du hast sie mir gegeben, und ich habe sie dir wieder gegeben; Darum segne und behüte sie, daß sie viel Frucht bringen zu deinen Ehren, meiner Freude, und ihres Nächsten Dienst, und selig! selig! werden.

XXIV.

Die Tulipen.

I In gelehrter Gärtner hatte viel Tulipen, von mancherley Farben, auf einem kleinen Garten-Beetlein zusammen gebracht, und ob er wohl über 30. drauf zählen konnte, war doch nicht eine, die sich durchaus mit der andern vergliche, sondern die eine war so,

die

die
stri
ma
wu
da
lich
Die
au
te
da
Kl
hol
der
dan
rüs
soll
rem
me
nei
wo
Lü
der
son
se
Er
ste
lich
6.
un
trä

die andere so von der Natur gemahlet, ge-
 striemet, geflammet, gesprengt und ausge-
 macht. Dabey stund er mit frölicher Ver- 2
 wunderung, und sprach: Ich sage euch,
 daß auch Salomon in aller seiner Herr-
 lichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als
 dieser eine; So denn Gott das Gras
 auf dem Felde also kleidet, das doch heu-
 te stehet, und morgen vergehet, solt er
 das nicht vielmehr uns thun? O wir
 Kleingläubigen! (Matth. VI, 29. 30.) Gott: 3
 hold sahe dieses, und sagte: Dis ist ein Bild
 der mancherley Gnaden und Gaben Gottes,
 damit er die Menschen-Kinder zieret und aus-
 rüstet, daß ein ieder in seinem Stande damit
 soll leuchten, auch Gott und Menschen eh-
 ren und erfreuen. Wie schön stehen die Blu-
 men in ihrer ordentlichen Unordnung? Wie
 neigen sie ihre Häupter gegen einander, als
 wolten sie sich küssen, so oft ein liebliches
 Lüfftlein sie anwehet? Wie benimmt doch
 der einen Schöne der andern so gar nichts,
 sondern vermehret dieselbe? Und wer kan die-
 se so einhellige und schöne Mißheiligkeit ohne
 Ergötzlichkeit anblicken? Also giebt der Höch- 4
 ste mancherley Gaben, und theilet einem ieg-
 lichen seines zu, wie er will. (I. Cor. XII, 4.
 6. II.) Und ach wie schön stehets, wie fein
 und lieblich ist's, wenn die Amts-Brüder ein-
 trüchtig bey einander wohnen! wenn sie ihre
 C 2 Häupter,

Häupter, nach Antrieb des Geistes der Liebe, zu heilsamen Rathschlägen vereinigen! wenn sie nicht durch Mißgunst getrennet, sondern durch Freundschaft verbunden bey einander stehen, und mit unterschiedlichen Gaben eimüthiglich Gott und Menschen dienen! Mein Gott! verbinde uns in Friede durch deinen Geist, zu ungefärbter Bruder-Liebe, daß wir uns unter einander brünstig lieb haben mögen, aus reinem Herzen. (1. Petr. I, 22.) Was aber Distel-Köpfe sind und bleiben, die wird deine Hand finden, ausreißen, und im Zorn-Feuer verbrennen.

XXV.

Der liegende Obst-Baum.

I Er Wind hatte einen verjährten Obst-Baum mehrentheils gefällt, und zu Boden gelegt, doch waren die meisten Wurzeln in der Erden verblieben: weil nun des gefallenen Baums Zweige dem Gärtner viel Unordnung und Unraum machten, hatte er sie alle herunter gehauen, und den blossen Stamm, mehr aus Versäumung, als wegen einiger Hoffnung, also liegen lassen: Dieser aber hat neue Sprossen getrieben, und zwar gerade auf, daß, obwol der Stamm in der Länge mehrentheils an der Erden lag, die Reiser dennoch gleich auf stunden, und lustig daher wuchsen. (a) Gotthold gedachte, so gehets

geh
vor
un
Leu
wer
Re
viel
St
ver
den
nen
mer
der
ling
bild
heit
und
gen
den
Hin
ner
wel
gul
nach
G
(a) l
T
G

gehets mit manchen Kindern zu, deren Eltern 2
 von einem Unglücks-Wind geniedriget sind,
 und unter gemeinen, armen und verachteten
 Leuten sich müssen zehlen lassen, fürwahr,
 wenn sie der Gottseligkeit, Aufrichtigkeit und
 Redlichkeit sich befeßigen, so geschieht ihnen
 viel zu ungütlich, wenn man ihren niedrigen
 Stamm ihnen vorrücken, und sie deßhalben
 verächtlich halten will. In weiterm Nach- 3
 dencken fiel ihm bey, daß er dergleichen an de-
 nen abgehauenen Weiden oft wahrgenom-
 men, welche etwa, die Wege auszubessern, an
 der Erden gelegen, die gleichfalls ihre Schöß-
 linge gerade aufrichten, und ein artiges Für-
 bild geben können derer, welche durch Krank-
 heit und anderes Unglück erniedriget sind,
 und der Welt gleichsam unter den Füßen lie-
 gen, deren Seuffzer aber, Verlangen, Begier-
 den und Gedancken einig und gänzlich gen
 Himmel gerichtet sind, wie Lazarus deren ei-
 ner war: O wie selig ist die Erniedrigung,
 welche das Herz gen Himmel erhebet! Wie
 gut ist der Welt, dem äußerlichen Zustande
 nach, unter den Füßen liegen, und im Geist
 Gott im Schooß sitzen!

(a) *Vid. hac de re celeberrimi Kircheri Mund. Subterrann.
 Tom. I. lib. I. p. 13. a.*

XXVI.

Das Unkraut.

Gotthold sahe einen Nessel-Strauch an 1
 E 3 einen

einem nicht gehörigen Ort stehen, und als er
 denselbigen auszureissen bemühet war, em-
 pfand er, daß viel Erde mit folgete, weil diß
 Unkraut sich mit vielen Wurzeln und Fäsern
 2 darinnen befestiget hatte. So gehts, ge-
 dachte er, mit unsrer Befehrung zu; Wenn
 Gott das Laster-Kraut aus unserm Herzen
 reissen will, ach wie feste hat sichs darinnen
 gesetzt! wie ist's mit so vielen Wurzeln der bö-
 sen Lust befestiget, und hat sich allenthalben
 durchflochten! Da kan's wohl nicht anders
 seyn, es muß ein Stück vom Herzen mit fort-
 gehen, ich will sagen, es kan ohne Schmer-
 zen, ohne Angst, ohne Weh nicht zugehen.
 Aber was gilt's? Das Unkraut, so oben ab-
 gerissen wird, schlägt bald wieder aus, aber
 wenn Wurzel und alles weg ist, so kan man
 sicherlich was guts an die Stelle pflanzen;
 Also ist's umsonst, wenn wir durch einen un-
 beständigen und gezwungenen Vorsatz uns
 selbst wollen fromm machen, und die böse
 Lust im Herzen behalten, die nur auf gut
 Wetter und Gelegenheit wartet, von neuem
 auszuschlagen. Darum reiß, mein Gott!
 reiß aus meinem Herzen die bittere Wurzel
 durch Mittel, die du gut befindest! Wehe thuts
 dem sündlichen Fleisch; Besser aber zeitlich,
 als ewig Weh.

M
 im
 von
 und
 Str
 frim
 cher
 zäh
 ziese
 her
 Ba
 nan
 es a
 noch
 Loch
 geh
 sich
 befe
 let
 rer
 böse
 den
 We
 für
 ten

XXVII.

Der Ulm: Rust- und Rößern:
Baum.

Als Gotthold einen Rust-Baum sahe, fiel ihm bey, wie er vor dem gelesen, daß, so im Aprill oder May-Monat dieser Baum von wenigem und gelindem Regen befeuchtet, und geschwind darauf von den Sonnen-Strahlen erwärmet würde, seine Blätter sich krümmeten, und eine Blase machten, in welcher aus der verschlossenen und erwärmten zähen Feuchtigkeit Mücken und ander Ungeziefer wüchsen, und von dannen sich häufig hervor machten, dannenhero auch dieser Baum von etlichen der Mücken-Baum genannt würde. Er gieng hinan, und befand es also, zumahln etliche Blätter diese Frucht noch trugen, andere aber durch ein kleines Loch dieselbe schon ausgelassen hatten: So gehets zu, gedachte er, mit den Leuten, welche sich in gute Tage nicht schicken können, Gott befeuchtet sie mit seinem Segen, und bestrahlet sie mit seiner Gnade, zum Wachsthum ihrer Gottseligkeit und Danckbarkeit; Aber ihr böses Herz brütet den Eitz, die Uppigkeit, den Stolz, die Undanckbarkeit, und gottloses Wesen aus. Behüte mich, mein Gott, dafür, und gieb, daß ich deiner Wohlthaten auch wohl gebrauche.

XXIIX.

Die Kröte.

- 1 **G**otthold ward gewahr, daß bey einem schönen und dick gewachsenen Salbeyen-Strauch eine grosse Kröte saß, die vom Gifft feuerroth und schwülstig war, und so bald sie seiner innen ward, wieder unter den Schatten desselben Krauts sich verbarg. So ist's dennoch so, gedachte er, daß dieser giftige Wurm das edle Kraut liebet und gern dabey hauset, warum denn etliche pflegen die Raute dabey zu pflanzen, als die seine Feindin ist, und ihn von dannen hält.
- 2 Im weitern Nachdencken aber befand er, daß ihm hierinn der Zustand eines feindseligen und bittern Menschen abgemahlet wäre: Mancher hat von Gott und der Natur seine Gaben, die er auch durch Fleiß und Kunst ausgeschliffen, und in seinem Stande, der Welt damit zu dienen, tüchtig gemacht, er führet daneben ein erbares Leben, hält sich zum äußerlichen Gottesdienst, betet, singet, theilet den Armen aus, nach seinem Vermögen: Aber hergegen hat er eine bittere Feindschaft, und unversöhnlichen Widerwillen wider einen und den andern gefasset, und verharret in demselben, mit Vorwand guten Fugs und Rechts, und wie der Kalck vom kalten Wasser entzündet, also, je mehr man aus dem
- Worte

Worte Gottes ihm zuredet, je eifriger und heftiger er wird. Was ist nun solcher Haß 3 und Groll anders, als eine giftige Zeuffels-Kröte, die das gute Kraut seines ganzen Lebens vergiftet, und vor Gott nichts gültig macht? Wohl dem, der diß bedencket, und allezeit ein Rauten-Pflänzlein wider die Feindseligkeit aus dem göttlichen Wort im Herzen trägt! Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimniß und alle Erkenntniß, und wenn ich alle meine Saabe den Armen gebe, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nicht nütze. (1. Cor. XIII, 2. 3.)

XXIX.

Der Hecht.

Als Gotthold am Ufer eines Wassers spa- 1 zieren gieng, sahe er einen Hecht an der Sonne stehen, welchem die lieblichen Strahlen so wohl und sanfft thaten, daß er darüber sein selbst vergaß, und der Gefahr, darinnen er schwebete; massen denn ein Knabe ihm eine Schleiffe, von Pferde-Haar gemacht, und an einem Stab befestiget, sein gehelb über den Kopff zog, und ihn unversehens aus dem Wasser rückte. Hilff, mein Gott, 2 sagte Gotthold bey sich selbst mit einem tiefen Seuffzer, wie eigentlich sehe ich hie abge-

bildet die Gefahr meiner armen Seele! Wenn uns die Strahlen der zeitlichen Glückseligkeit nach Wunsch anspielen, so thut es oft unserm verderbten Fleisch und Blut so wohl, daß es sich in schnöder Lust und Uppigkeit ganz vertieffet, und in grosser Sicherheit an die Seelen-Gefahr und unendliche Ewigkeit wenig gedencet, und darüber wird mancher plötzlich hingerückt zum ewigen Verderb seiner Seele. Verleihe mir, mein Gott! die Gnade, daß ich mich freue, als freuete ich mich nicht, daß ich kauffe, als besässe ich es nicht, daß ich dieser Welt brauche, und ihr nicht mißbrauche, weil das Wesen dieser Welt vergehet. (I. Cor. VII, 30.) Laß bey aller Lust und Freude das meine höchste Freude seyn, daß ich mich zu dir halte! (Ps. LXXIII, 28.) und deiner Furcht nimmer vergesse. Zerreiß auch die Schleiffen des Satans, die ich Elender nicht sehe, damit er meine Seele zu bestriicken gedencet, so will ich dich in Ewigkeit loben und preisen.

XXX.

Der gerade und ästige Baum.

- I In guter Freund klagte Gottholden, als sie in einem Walde spazieren giengen, daß er so gar einen einfältigen Sohn hätte, der sich in keine wohlständige Sitten schicken, von dem, was ihm aufgegeben, wenig fassen, und mit

mit iemand frembdes nicht gerne reden wolte; Sonst aber fromm und gottfürchtig wäre, gern betete, so gut er könnte, und von den Eltern mit einem Wort sich regieren liesse. Gotthold zeigte ihm hierauf zween Bäume, 2 der eine war schön, gerade, ohne Aeste bis an den Wipffel, welchen er hoch erhaben, und in die Rinde gar zierlich ausgebreitet hatte, der ander aber war voller Aeste, knorrig und ungeschickt, fragte dabey, wenn er die Wahl haben sollte, welchen er von diesen Bäumen ihm erkiesen wolte? Der, ohne langes Bedencken, zeigte so fort den geraden, und sprach: Dieser könnte zum Bauen, und allerley Nutz, sehr wohl dienen, aus jenem aber stünde nichts zu machen, er ist wipffelsträukig, windschassen, wiederspörstig, und steingällig, wolte man was daraus bereiten, würde man nur die Eissen darinnen verderben, und kaum sollte er sich spalten und zerschlagen lassen, damit er zur Küchen und zum Feuer bequem würde; Wohl, sprach Gotthold, dieser gerade Baum 3 ist ein Bild eines einfältigen, schlechten und rechten Menschen! der in aufrichtiger Gottseligkeit aufwächst, und mit himmlischen Gedanken sein Gemüth unterhält, was himmlisch ist, suchet, und gegen Gott und den Himmel seine Hände und Herz ausbreitet. Solche nimmt oft der Höchste, und macht sie zu Pfeilern in seinem Tempel. (Offenb.

- 4 III, 12.) Jener aber ist ein eigentlicher Abriß
eines spitzigen, überflugen, und in sich selbst
verworrenen Menschen, der voller Lücke und
List, voller Knoten und Nester steckt, was ist ein
solcher nütze in der Welt, als daß er ihm selbst
5 und andern viel zu schaffen machet? Trauet
mir, unter allen Fährlichkeiten auf Er-
den ist kein fährlicher Ding, als eine
hochsinnreiche Vernunft, sonderlich so
sie fällt in geistliche Dinge, die Seel und
GOTT antreffen. (a) Und wo ein armsin-
niger Mensch eines Meisters bedarff, der sei-
ne Einfalt unterrichte, da bedarff ein Reich-
sinniger zehen Meister, die seine Vernunft
im Zaum halten, damit sie nicht, als ein hoch-
müthiges Pferd, ihn stürze. Besser ist es,
einen einfältigen frommen und gottseligen,
als einen auf alle Büberen abgespizten, ei-
genwilligen und frechen Sohn haben.

(a) Luther. Tom. I. Jenens. fol. 92.

XXXI.

Der Bornstein.

- I **D**Er Bornstein, welchen die gelehrten
Aerzte, wegen seiner heilsamen Krafft,
wider so mancherley schweren Zufall der
menschlichen Gesundheit, pflegen den Euro-
päischen oder Teutschen Balsam zu nennen,
hat die Art, daß er durch reiben erwärmet, die
Strohhälme, Spreu, zerschnitten Pappier,
ja

ja auch wohl grüne Blätter von Blumen
 oder Kräutern an sich ziehet: (a) Dieses ver- 2
 suchte Gotthold, und sahe es mit Lust an, ge-
 dachte aber dabey, daß ihm hierinn vorgebil-
 det würde, was böse Gesellschaft und Ge-
 schwätz, bey guten Sitten, ausrichten kön-
 ten; Mancher Mensch ist, sprach er, vom Ge-
 müth edel, von Sitten wohl erzogen, eines
 guten Namens und schöner Gaben, allein
 wenn er zu ruchloser Gesellschaft geräth, wel-
 che die Uppigkeit und fleischliche Lust zu über-
 zuckern, und aus güldnen Schalen zu schen-
 cken weiß, so erwärmet an ihm das sündliche
 Fleisch und Blut, daß er die schnöde Welt-
 Lust begierig an sich zieht, und damit sein vo- 3
 riges Wohlverhalten vernachtheilet. Es ge-
 het, ihm wie einem, der mit schlechter Begierde
 zu essen zu Tisch kommt, und nachmahls,
 wenn er was guts vor sich siehet, und es dem
 Munde beut, nicht erst sich sättigen kan. Be-
 hüte mich, getreuer Gott, daß ich mich an die
 Welt nicht reibe, damit nicht mein Herz,
 durch Gelegenheit und lüsterne Veranlas-
 sung, gereizet, aus deiner Furcht schreite, und
 sich an die schnöden Eitelkeiten zum Verderb
 meiner Seele hange!

(a) Vid. Kircheri *Mundi Subterr.* T. 2. l. 8. p. 76. sq.

XXXII.

Die Schlag-Uhr.

Gotthold hatte seine Hauß-Uhr von ein- 1
 ander

- ander genommen, um dieselbe zu saubern, und indem er in Wieder-Zusammensetzung derselben geschäftig war, hatte er allershand Gedancken über dieses künstliche und nützliche Werkzeug des menschlichen Lebens,
- 2 er erkannte es nicht vor eine geringe, doch fast verborgene Wohlthat Gottes, daß er diese Erfindung den Menschen gegönnet, damit sie die Zeit desto eigentlicher austheilen, und zu nützlichen Verrichtungen anwenden könnten, zuvörderst da ein iedweder Stunden-Schlag sie der flüchtigen Eitelkeit des Lebens, und des heraneilenden Todes erinnern thäte;
- 3 Endlich vermeynte er, es wäre in der Uhr ein schönes Bild des Christenthums: Denn wie die Uhr, wenn sie richtig ist, in steter Bewegung muß erfunden werden, daß also ein Rad das andere treibe, so muß auch das wahre Christenthum in steter Übung seyn, und eine gottselige Arbeit und Übung der andern die Hand bieten: Wie aber die Uhr steter Aufsicht, Stellens und Säuberns bedarff; Also hat der getreue und langmüthige Gott stets an unserm Christenthum zu thun, zu bessern, zu saubern und einzurichten. Wie dann auch die Uhr ohn ein gleichmäßiges Gewicht nicht gehet; So geräth auch die Übung der Gottseligkeit ins Stehen und Stecken, wenn nicht der Höchste das Kreuz-Gewicht an unser Herz hanget, woben er dennoch diese
- Maaf

Maß zu geben weiß, daß niemand über Vermögen beschweret wird.

Mein getreuer Gott, laß mein Christenthum unter deiner gnädigen Aufsicht verbleiben! Stelle du, saubere, regiere, sonst wirds nimmer richtig gehen! Hänge auch dran so viel Kreuz, als dir beliebt, und ihm zuträglich ist! Du bist getreu, und wirst mich über Vermögen nicht beschweren!

XXXIII.

Das offene Glas.

Gott hold hatte ein Glas, mit kräftigem Rosen-Wasser angefüllt, zur Benützung hervor gelangt, und aus Unvorsichtigkeit eröffnet stehen lassen, als er aber, nach weniger Zeit, wieder dazu kam, befand er, daß der schönste Geruch, und meiste Krafft verloren und ausgedufftet war; Dis ist wohl, gedachte er bey ihm selbst, eine recht bequeme Vorstellung eines weltlich geneigten und zu allen Gelegenheiten offenen Hergens; Was hilft's, wann ein solches zur Kirchen getragen, und mit dem edlen Wasser der Paradies-Rosen (die Sprüche der Schrift meine ich,) gefüllet, und zu ziemlicher Andacht bewogen wird, wann hernach das Verbinden vergessen, ich will sagen, wann das Wort Gottes in einem feinen guten Herzen nicht wird bewahret; (Luc.

VIII,

- VIII, 15.) Was hilffts, viel hören, und wenig behalten, und noch weniger darnach thun?
 Was hilffts, eine Andacht und gute Bewegung bey sich spüren, wann nicht das Herz durch weiters Nachdenken und fleißiges Gebet vermachtet, und von der Welt unbefleckt behalten wird? Ist das Herz der Welt offen, so verraucht das edelste und beste von der Andacht, und wird nur ein unkräftiger Schaum
 3 im Herzen und Munde behalten. Ach mein Herr Jesu, laß mich dein Wort, das lebendige Trost-Wasser, in mein Herz fassen! fülle du es mit deinem Geist und deiner Gnade! versiegle es aber auch in meiner Seele, damit es stets in mir kräftig seyn und bleiben möge!

XXXIV.

Die Bücher.

- 1 Einer beklagte sich, daß er nicht Mittel hätte, ihm viel Bücher zu schaffen, da doch, seinem Düncken nach, eine Studier-Stube ohne Bücher, wäre gleich einer wüsten Apothecken, darinnen die Riolen entblößet, und die Büchsen leer, die keine Arzney wider einige Krankheit heraus geben könnte. Gott-
 hold sagte: Ich weiß nicht, ob ich euch nicht glücklich-unglücklich mit Recht nennen könne?
 2 ne? Denn lieber, meinest nicht, daß das gewünschte Aufnehmen der Gelahrtheit allein
 aus

aus vielen Büchern herkömmt, hiedurch wird der Verstand bey den meisten ausgeleert, und ungewisser gemacht, als er vor ie gewesen. Wann ein Spiegel in etliche hundert Stücke zer schlagen ist, so soll zwar ein iedwedes euch euer Bild vorstellen, aber klein und unerkennlich, daß ihr euch in Abwaschung eurer Flecken wenig darnach achten könnet. Kan 3 doch ein grosser Stroh, wenn er in viel kleine Graben abgeleitet wird, versiegen; So gehets zu mit dem Gemüth, welches durch Neusüchtigkeit und Hoffnung des Ruhms, viel gelesen zu haben, in vielen Büchern sich bemühet, und weiter nichts, als das gelesen haben, davon bringet. Wiewohl ihr auch 4 nicht in Abrede seyn werdet, daß manchem seine Bücher sind, was reichen Leuten in den grossen Städten ihr überflüssiger Hausrath, welcher ohne weiterm Gebrauch zur Zierd an die Wand gesezet, und wenn er staubig und unsauber worden, gescheuret, und wieder an seinen Ort gebracht wird: Trauet mir, wenn einer sorgfältiger ist, daß seine Bücher nicht etwa einen Dintenflecken bekommen, als wie er vermittelst derselben seine Unwissenheit und Fehler abthue, so sind sie ihm wenig nütze. Besser ein Mann ohne Bücher, als Bü- 5 cher ohne einen Mann. Erwehlet euch ein und das andere, und lasset die aus euren Händen nicht kommen, biß man sehen könne,

D

daß

daß sie wohl gebraucht sind. Ich erinnere mich, daß mir einmahl ein gottseliger Prediger, der nunmehr in Gott ruhet, erzehlete, daß seine Mutter in ihrem Wittwen-Stande, und vielfältigen Sorgen, hätte ein Buch gehabt, deß sie sich zu ihrem Trost und Unterricht gebraucht, nemlich die Herz-Postill Hn. Valerii Herbergers, des geistreichen Predigers, welche sie so oft durchblättert, und mit so viel Thränen genezet, daß die Blätter ganz dünne und gelbe worden. Ein solch wohlgebrauchtes Buch ist besser, als die grossen Bibliotheken der Heuchler und Maul-Christen. Drum sehet nicht so sehr darauf, wie viel Bücher ihr habt, sondern wievohl ihr euch derselben zur Erbauung bedienet. Das beste Buch ist die Bibel, die Schatz-Kammer aller geistlichen und göttlichen Wissenschaften; Dieses muß billig den Vorgang haben, weil es auch zum Himmelreich gelehrt machet. (Matth. XIII, 52.)

XXXV.

Die unvermuthete Wohlthat.

3 Gott hold kam ein unvermuthliches Geschenck zu, welches um Bezeugung des guten Willens, so dabey, und weil er es von Dannen her sich nicht vermuthet, ihm desto angenehmer war. Er wünschte dabey von Herzen, daß der wohlthätige Gott mit einem

nem unverhofften Segen solches erwiedrigen möchte; Sagte folgendes bey sich selbst: Mein getreuer Gott, weil alle gute Gedancken und Gemüths-Neigungen von dir ursprünglich herrühren, so weiß ich auch diese mir erzeugte Gunst niemand, als dir, zuzuschreiben! Wie alle Wasser aus dem Meer fließen, und wieder dahin. (Pred. I. 7.) So kommt alle Milddigkeit von dir, mildreicher Gott, und gebühret dir auch der meiste Danck. Ich sehe hieraus, daß du an mich gedencdest, auch da ichs nicht meyne. Gedencke meiner, mein Gott ferner allezeit im besten. (Nehem. XIII, 31.)

XXXVI.

Die finstre Nacht.

Es er in einer Mond-losen Nacht erwache. 1
 te, und wegen der dicken Finsterniß die Hand vor den Augen, wie man sagt, nicht sehen konte, gedachte er: Nicht ohne ißs, die Finsterniß wird von bösen Leuten oft, durch Getrieb des Fürstens der Finsterniß, mißbraucht, und zu Sünden und Schanden angewandt, iedennoch finde ich in derselben, mein Gott, deine verborgene Güte, und von wenigen erkannte Wohlthat. Die finstre 2
 Nacht dienet zu Abkühlung und Erfrischung der abgematteten Gewächse, welche sie mit dem fruchtbaren Thau erquicket: Sie schärf-

- set das Gesicht des Menschen, indem sie es blendet, und den Augen Zeit giebt, die Sehekräfte wieder zu zeugen und zusammen zu bringen, und eben hierdurch dienet sie auch dem Verstand, welcher bey Tage von den Augen vornehmlich und andern Sinnen auf mancherley Dinge verleitet, nicht alles zur Gnüge und nach Gebühr erwegen kan; Die Nacht aber schlägt ihm einen schwarzen Mantel um den Kopff, daß er von dem äußerlichen abgeführt, bey ihm selbst seyn, und wichtigen Sachen desto schärffer und geruhiger nachsinnen könne. (a) Ja was ist die finstere Nacht anders, als die Teppiche, die du, mein Gott, um unser Bette gezogen hast, damit wir desto friedlicher und sanfter schlaffen möchten, da du indessen nicht schläffst noch schlummerst, sondern unser, wie eine Mutter ihres Kindes, hüttest. Verleihe, mein lieber Gott, daß bey finsterner Nacht, so oft ich erwache, ich an dich gedенcke, und mein Gemüth auf die Betrachtung deiner unbegreiflichen Güte anstrenge! Laß dein Licht auch bey finsterner Nacht in meine Seele leuchten!

Laß mich fest an dir bekleiben,
Und auch schlaffend dein verbleiben!

(a) Johann Arnd. in Psalm. XCII, 3. Die Nacht ist nicht allein zur Ruhe und zum Schlaffen erschaffen, sondern auch zu der Betrachtung der Wahrheit und

und Güte Gottes, wie man denn tieff und scharff denken kan in der Nacht, ehe der Tag angeht, in der Stille, die allertieffsten und andächtigsten Gedanken geschehen in der Nacht, darum wecket auch Gott zuweilen das Herz des Nachts auf, und hält die Augen, daß sie müssen wachen, (Psal. XXVII, 5.)

XXXVII.

Die Colloquinten.

Eine Gesellschaft, welcher ein tadelsüchtiger Mensch viel Verdruß verursachte, hatte Anstalt gemacht, daß demselben bey der Mahlzeit der Teller mit Colloquinten bestrichen ward, deren bitterer Saft alles, was drauf gelegt, bitter und abschmäckig machte; Dieser, als er, was ihm fürgelegt, kostete, wußte nicht, wohin er es deuten sollte, er nahm sich etwas anders aus der Schüssel, er foderte einen andern Teller, (der aber, auf Befehl, nicht weniger bestrichen,) und mußte doch allemahl die vorige Widrigkeit der Speise empfinden, weshalber er von den andern fast auf die Gedanken gebracht wurde, als wäre er mit dem Fieber behaftet, welches die Speise so unannehmlich zu machen pflegte. Diß ¹ ² hörte Gotthold, und vermeynte hierin eine Abbildung zu haben eines vergällten und bitteren Herzens: Fürwahr, sprach er, die Erfahrung bezeugt, daß, so ein Widerwill zwischen zween Nachbarn oder Freunden ent-

D 3

standen,

- standen, und das Herz von bitterer Feindseligkeit und Haß eingenommen ist, so dünckt ihm an dem andern nichts Wohlstandiges und Angenehmes zu seyn: Sehet er, so ist er Gang-stolz und hoffärtig, lachet er, so ist er hönisch, weinet er, so ist er heuchlerisch, siehet er ernst, so ist er frech, hat er einen Fehler an sich, so ist er groß, eine Tugend, so ist sie gering; seinen Ruhm höret er mit Verdruß, seine Verkleinerung mit Lust, und hilft gern darzu; und daher kömmts, daß die Feindschaft immer zunimmt, weil der Satan immer Holz zuträgt, und der Argwohn Del ins Feuer geußt. Darum sagt der Apostel wohl: Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn
 3 sey fern von euch. (Eph. IV, 31.) Und abernahl: Sehet drauf, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse, und Unfriede anrichte, und viel durch dieselbe verunreiniget werden. (Hebr. XII, 15.) Behüte mich, mein hErr JEsu, du sanftmüthiges Herz, vor solcher schädlichen Bitterkeit, daß sie mein Herz nicht übermeistere!
 4 Solt ich ja aus Schwachheit, mit Unfug zürnen, so gib, daß ich zur Versöhnung willig sey, und die Sonne über meinem Zorn nicht untergehen lasse! (Eph. IV, 26.)

E
un
rich
Go
Di
fan
gez
All
son
G
da
zu
M
He
ten
m
er
G
ne
zu
M
Er
B
fa
he
de

XXXVIII.

Die Vergessenheit.

Et Otthold las in einem Send-Schreiben 2
 eines guten Freundes, daß ein gelehrter
 und grosser Mann zu allen wichtigen Ver-
 richtungen untüchtig worden, weil er sein
 Gedächtniß verlohren, und sich weniger
 Dinge erinnern kunte. Im Nachsinnen be- 2
 fand er, daß ihm dergleichen, von andern auf-
 gezeichnet schon viel vorkommen, und daß der
 Allerhöchste ohn Ursach es nicht verhengte,
 sondern wie er oft die Glücks- und Leibes-
 Güter hinweg nehme, also wolle er beweisen,
 daß er mit den Gemüths-Gaben dergleichen
 zu thun ihm nicht wehren lasse, auf daß die
 Menschen-Kinder ihn, als den rechten Leben-
 Herrn solcher Güter, um desto mehr zu fürch-
 ten, und alles zu seinen Ehren zu gebrauchen,
 mögen bewogen werden. Sonst, gedacht
 er hierbey ferner, weiß ich nicht, ob ein gutes
 Gedächtniß der Vergessenheit, oder diese je-
 nem vorzuziehen sey? Das Gedächtniß ist 3
 zwar die Schatz-Kammer, darinnen sich der
 Menschen einen Vorrath von allerhand gutem
 Erinnerungen, nützlichen Lehren, trefflichen
 Begebenheiten und nachdencklichen Fällen
 sammeln, und die seinem Verstande, des gan-
 zen Menschen Wohlfahrt dadurch zu beför-
 dern, aufbehalten soll; Aber mancher samm-
 let

- let mehr Böses als Gutes drinnen; Man-
 chen hat sein gutes Gedächtniß in der Jugend
 zur Nachlässigkeit gebracht, daß er des Pa-
 piers, etwas zu verzeichnen, nicht geachtet,
 der hernach solches zu spät bereuen müssen.
- 4 Wohl dem, der in stetem Gedächtniß behält:
 1. Seine Sünde, daß er nicht sicher und
 stolz werde, sie stets bereue, und in gläubiger
 Demuth zu Gottes Gnade und seines Erlö-
 sers Verdienst Zuflucht nehme; 2. Die
 Wohlthat, so ihm von andern wiederfah-
 ren, damit er sich danckbar bezeige; 3. Den
 Tod, daß er sich gegen dessen Ankunfft Christ-
 lich bereite.
- 5 Wohl dem auch, der gründlich
 vergessen kan: 1. Seiner Gutthaten, da-
 mit er nicht vor Gott und Menschen damit
 prahle, und sie ihnen im Herzen oder in Wor-
 ten vorwerffe; 2. Anderer Leute Ubel-
 that, damit sie ihn beleidiget, damit er nicht
 unsterblichen Zorn hege, und rachgierig sey;
 3. Der verlohrnen Güter, damit er sich
 nicht umsonst betrübe, und mit Sorgen pla-
 ge. Verleihe mir, mein Gott, ein solch Ge-
 dächtniß, und solche Vergessenheit!

XXXIX.

Das verheßtete Buch.

- 1 **E**R hatte ein Büchlein in Händen, darin-
 nen etliche Bogen durch Versehen des
 Buchbinders verheßtet waren: Nun, sprach
 er,

er, ist ja alles gut, was auf diesem oder jenem Blat stehet, allein, weil es nicht stehet in der gehörigen Ordnung, ist's unschicklich. So gehets auch, gedacht er, mit unsern Gedanken und Einfällen, welche mancher zwar gut genug hat, iedennoch weil er sie nicht zu rechter Zeit, an gelegenem Ort, und mit gutem Bedacht anzubringen weiß, werden sie mit eben so schlechter Lust gehöret, als dieses Buch gelesen. Es gehet aber auch so zu fuhr 2
 er fort, in denen Gedanken, die wir offt vor Gott bringen und ausschütten; Offt soll unter währendem Gebet einem Haus-Vater etwas einfallen, das seiner Haushaltung nützlich, und zu verrichten nöthig ist; Ein Regent soll bey'm Gebet, und Lesung der Schrift, einen Rath unvermuthlich finden, den er zuvor lange gesucht: Einem Prediger soll unterm Gespräch mit Gott zu fallen, wie er eine Predigt anfangen, wie er sie einrichten und hie und da zieren will: Dieses ist nun an 3
 sich nicht böse, allein es gehöret hie in die Ordnung, Zeit und Ort nicht, und thut der rechten Gebets-Andacht grossen Schaden, weil das Gemüth und Herz diesem Ohrenbläser Gehör giebt, es redet der Mund viel dahin, davon das Herz nicht weiß, und davon alsdenn Gott auch nicht wissen will: Eine Kohl- 4
 Pflanze ist ein nützlichs Küchen-Kraut, aber wenn sie unter die Rossmarie oder Tulipan

gerathen ist und mit ihnen auf einem Beete in die Wette wächst, da ist sie ein Unkraut, und wird billig ausgerissen, und an einen andern Ort versetzt: So sind die frembden Gedanken, die unterm Gebet ins Herz schleichen, und es von der Andacht abführen. Hilff, mein Herr und Gott, daß ich von ganzem Herzen im Geist und in der Wahrheit dich an bete, und wenn ich beten will, durch deine Gnade meines Herzens Kämmerlein so fest verschliesse, daß mich nichts an eifriger und gottseliger Andacht hindern möge!

X L.

Das Stäublein im Auge.

- 1 **E**inem Kinde war unterm Spiel ein Stäublein ins Auge gefallen, welches es lange rieb und wischte, aber damit nichts ausrichtete, als daß es die Schmerzen vermehrte, und das Auge trieffend und feuerroth machte, darum es endlich klagend zum Vater kam, der legte eine kleine Perle hinein, hieß das Kind das Auge zuthun, und etliche mahl herum wälzen, darauf denn die Perle heraus fiel, daran das Stäublein beklebet war.
- 2 Darüber hatte Gotthold die Gedanken: Das Auge, sagte er, ist des ganzen Leibes Licht, welches alles fasset, was ihm vorkommt, nur sich selbst siehet es nicht: Es ist aber ein gar zartes Glied, welches, wie dieses Kind bezeuget,

zeu
son
loß
Ge
off
gle
inn
au
Zin
dün
lein
W
no
ein
her
W
fei
W
(N
ler
in
fir
ge
H
in
le
de

C

zeuget, auch nicht ein Stäublein leiden kan, sondern thränet und schmerzet, biß es dessen loß wird; Diß ist ein eigentliches Bild des Gewissens, welches, ob es wohl die Menschen oft nicht beobachten, alles weiß, fasset und gleichsam verzeichnet, es thuts dem Auge darinnen zuvor, daß dieses nur bey Tage, jenes auch bey Nacht siehet, und alle Wercke der Finsterniß in genauer Obacht hält: Nun düncket manchen die Sünde nur ein Stäublein zu seyn, zuvörderst wann er von falschem Wahn, Eigen-Liebe, und Sicherheit eingenommen ist; Aber, ach mein Gott, was kan 3 ein solches vermeyntes Stäublein Schmerzen und Angst im Gewissen verursachen! Wie sticht es! Wie thränet es! Und da ist keine Hülffe, du gnädiger Gott, als bey dir. Mein Herr Jesus ist die edle Perle, (Matth. XIII, 46.) die legest du in unser verletztes betrübtes Herz, die nimmt alle Sünde und Sünden-Schmerzen hinweg, und so finden wir Ruhe für unsere Seele, und kriegen Lust, dir mit frölichem Herzen zu dienen. Hilff, mein Gott, daß ich allezeit behutsam und fürsichtiglich wandle, und mich für Verletzung meines Gewissens durch deine Gnade hüte.

XLI.

Die geraubte Biene.

Gott hold stund vor einem Immen-Haus, 1
und

und sahe mit Lust zu, wie die Honigs-
 Vögelein ab- und zu-reiseten, und mehren-
 theils wohl beladen mit dem Blumen-Raub
 wieder heim kamen, indessen schnurrete auch
 daher eine grosse gelbe Horniß, ein rechter
 Timmen-Wolff, der seinen Raub begierig
 suchte; Als es nun um die Abend-Zeit war,
 und die Bienen um die Flug-Löcher sich ziem-
 lich dick, zweiffels-frey nach überstandener
 Tags-Hitze, kühle Luft zu schöpfen, gesetzt
 hatten, war es lustig anzusehen, daß dieser
 grimmige Feind an die Menge, und geschlos-
 sene Hauffen sich nicht machen durffte; son-
 dern, ob er wohl sich nahe genug hinan that,
 iedennoch, wenn er sie so nahe und fest anein-
 ander sitzend vermerckte, must er leer abziehen,
 biß endlich eine geflogen kam, die sich viel-
 leicht etwas verspätet, welche er so fort angriff,
 mit ihr zur Erden fiel, und nach seinem Wil-
 len mit ihr handelte. Gotthold gedachte bey
 2 sich selbst: Was ist doch ein edles Ding
 um die vertrauliche Einträchtigkeit; Wäre
 dieses Bienlein, welches vielleicht weiter als
 andere sich hinaus gewaget, und desto später
 wiederkommen, in der vereinigten Schaar
 gewesen, es wäre seinem Feinde nicht zu theil
 worden. Wie gehets denn immermehr zu,
 daß wir Menschen die Gefahr der Uneinig-
 keit so schlecht halten? Da doch dem Seelen-
 Feind niemals seine Anschläge besser gera-
 then,

then, als wenn er uns durch Mißhelligkeit und Neid getrennet siehet. Ach wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen! (Ps. CXXXIII, 1.) Hilff, mein Herr Jesu! daß wir eines seyn, gleiche Liebe haben, einmüthig und einhellig seyn, und die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu halten, stets beflissen seyn mögen, (Phil. II, 2. Ephes. IV, 3.) auf daß der Gott der Liebe und des Friedens mit uns sey, (2. Cor. XIII, 11.) und der höllische Räuber keine Macht an uns finde!

XLII.

Das wohlangelegte Almosen.

Gott hold hatte ein wenig eines armen Menschen, aus gutem Herzen, geschenkt, welches derselbe, ob wohl jener nicht wolte, daß die lincke Hand sollte wissen, was die rechte gethan, (Matth. VI, 3.) bey vielen hatte gerühmet, ihm Gottes Segen und Wieder Vergeltung gewünschet, auch versprochen, bey Gott anzuhalten, daß dessen Segen nicht allein über ihn, sondern auch über seine Kinder, wie eine Thauwolke, trieffen solle; Als ihm diß zu Ohren kam, ward er voller Freuden, und sprach bey sich selbst: Mein Gott, ich freue mich nicht über den Ruhm meiner geringen Wohlthat, (denn was

was ist das gegen die grosse Summa, so ich dir und meinen Brüdern schuldig bin?) sondern daß ich durch deine Gnade, vor mein wenigtes Körnlein, so einen guten Acker ange-
 3 troffen habe; Es ist mir lieb, nicht daß ich diesem Menschen etwas geschencket, sondern daß deinem Kinde mein geringes Geschenk angenehm gewesen ist, und ich mir um ein so geringes, eines gläubigen Christen Vorbitte bey dir, vor meine und der Meinen Wohlfarth, erkauft habe: Welche ich desto höher schätze, weil ich versichert bin, daß kein Gebet bey dir mehr ausrichtet, als eben das, welches ein Christ für dem andern mit Freudigkeit im
 4 Glauben und Liebe abfertigt. Ist lern ich verstehen, was es auf sich hat, daß dein Apostel die Römer ermahnet, sie wollen für ihn beten, nicht allein, daß er errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, sondern auch daß sein Dienst, den er gen Jerusalem thue, (in Überbringung der Macedonischen Steuer) angenehm werde den Heiligen. (Rom. XV, 26. 30. 31.) Er brachte ihnen Geld, und schätzte der Heiligen Wunsch, Seuffzer und Segen höher, als Geld; Er zog dahin mit Mühe und Gefährlichkeit, und war ihm nicht so lieb der Gefahr zu entgehen, als der heiligen Gottes-Kinder Herz durch seinen Dienst erfreuet zu sehen: Also hab ich Ursach dich anzusehen, mein Gott, daß du nicht

nicht nur mich willig machest, dem Nächsten zu dienen, sondern auch ihn, meinen armen Dienst mit Willen und Gefallen anzunehmen, und mich hingegen seiner kräftigen Vorbitte zu würdigen. Eine Gabe einem Unwürdigen und Undankbaren um deinen Willen gereicht wird ja auch wohl nicht verlohren seyn, aber die einem frommen und dir wohlgefälligen Christen antrifft, die kan nicht anders als hundertfältige Früchte bringen.

XLIII.

Weinen mit den Weinenden.

In frommes Weibes-Bild konte sich nicht 1
Enthalten, wenn sie einen betrübtten Menschen seine Noth mit Thränen klagen hörte, und sahe, daß sie nicht dessen Thränen mit den Ihrigen vergesellschaftet hätte, dessen sie sich aber zu entsehn pflag, und, wenn iemand es gewahr ward, deßhalber entfärbte. Gott- 2
hold sagte zu ihr: Haltet es vor eine sonder-
liche Gnade Gottes, daß er euch die Gabe,
mit den Weinenden zu weinen, gegönnet hat:
Die Thränen, so desfalls aus euren Augen
fließen, sind gewisse Rundschaften, welche,
daß eures Mit-Christen Klage euer Herz be-
rühret und zum Mitleiden bewogen, bezeugen:
Und hie werden auch der Mund und die
Hände nicht lange seyn, sondern mit Rath
und That dem Nächsten zu helfen gestiffen
seyn,

- 3 seyn, wo sie anders das Vermögen bey sich finden. Diß sind die edelsten Naturen, wie das Gold, welches unter allen Metallen den Vorzug hat, und am leichtesten sich beugen und im Feuer flüßig machen läßt. Trauet mir, der, so verheissen, daß ein kalter Wasser-Trunct einem seiner geringsten Brüder, als seinem Bruder, gereicht, nicht soll unbelohnet bleiben, (Matth. X, 42.) der wird auch acht haben auf eure Thränen, die ihr aus Christlichem Mitleiden vergießet.

XLIV.

Caryophyllata, Benedikten-Wurzel.

- 1 D Jeses bekante und schöne Kraut, welches sich ziemlicher massen der Odermennig verähnlichet, fand Gotthold auf einer wüsten Stelle stehen, da es schon sein schwarz-gelbes Blümlein abgeworffen, und ein härcht braunfarben Kröpflein zum Saamen gesetzt hatte, das grub er auf, sauberte die röthliche Wurzel in etwas, und empfand bald mit Lust, daß er nicht umsonst im Latein von den Nägelein seinen Nahmen empfangen, weil nemlich die Wurzel einen fast gleichen lieblichen Geruch von sich gab;
- 2 Er erinnerte sich auch, daß sie oft häufig gesamlet, und in Bier oder Wein gehänget wird, welche denn daher nicht allein einen lieblichen Geruch und Geschmack, sondern auch eine gesegnete Krafft

Krafft bekommen, das Herz zu stärken, das
 Geblüt zu erfrischen, und den erkälteten Ma-
 gen zu erwärmen. Du liebes Kräutlein, 2
 spracher bey sich selbst, wie mancher gehet ü-
 ber dich mit Füßen hin, der die Krafft, so dein
 Schöpffer in deiner Wurzel verborgen hat,
 nicht erkennet! Du kanst ein artiges Bild
 sehn der wahren Christen, welche der Heil.
 Geist selbst die Verborgenen Gottes nen-
 net. (Pf. LXXXIII, 4.) Gott selbst versteckt an
 ihnen seine Güte, und verhüllet sie in viel
 Creutz, Trübsal und Verachtung; sie auch 3
 haben die Art an sich deß, von dem sie den
 Nahmen haben, Christi Jesu, der seine Ho-
 heit unter der Niedrigkeit, seine Macht unter
 der Schwachheit, sein Leben im Tod verbor-
 gen hat: Also suchen sie nicht ihre Ehre, son-
 dern verbergen ihren Schatz in Demuth, müs-
 sen aber dennoch zurweilen (wenn es Gott
 gefällt, einen guten Christen der Welt zur
 Nachfolge zu zeigen,) erkannt und hervor ge-
 zogen werden. Hilff, mein Gott, daß ich 4
 unter deinen Verborgenen gerne sey und blei-
 be! Was schadets, wenn ich vor der Welt
 verachtet und unbekant bin, weñ du mich, als
 den Deinen, kenneest? Soll ich aber mit den
 Gnaden-Gaben, die du mir verliehen hast,
 andern dienen, so wirst du mich wohl herfür
 zu suchen wissen.

XLV.

Der Stein.

- ¹ **G**otthold ward ein Stein gezeigt, der als wie von zween Stücken zusammen gezwungen, und zu oberst mit zween scharffen Hörnern versehen, welchen, nach langer schmerzlicher und tödtlicher Kranckheit, ein guter Mann endlich hatte von sich gebracht, er erinnerte sich, daß er vor dem schon einen größern gesehen, in Gestalt und Grösse einer Mandel, welcher eine vornehme Matron lange und fast biß in den Tod gequälet, und endlich, durch Gottes Gnade und Hülffe, in einem Bade von ihr kommen war.
- ² Im weitern Nachdenken befand er, daß die gelehrten Aerzte aus der Erfahrung bemercket, (a) daß fast in allen Gliedern des menschlichen Leibes Steine zuweilen gewachsen, und manchem grosse Schmerzen und Gefahr, manchem den Tod verursacht hätten, wie man sie denn im Gehirn, in den Augen, in der Zunge, in der Luft-Röhre, in der Lunge, in der Leber, im Magen, in den Gedärmen, in den Adern, in den Brüsten, und so gar im Herzen und Herz-Adern, mit Bestürzung gefunden hat. Und von diesem letztern, sagte Gotthold weiter, rühret wohl alles her: Unser Herz ist von Natur steinern und Felsen hart, der Höchste kan es oft mit so vielen Warnungen, Drängungen, Verheissungen, Straffen und Wohl-

Wo
chen
Ste
ma
Ste
Her
We
reim
gen
mer
Her
XI,
(a)

n
I

Gals
ent
er k
der
gr
rec
de
fin
sel
ha
er

Wohlthaten nicht zwingen und weich machen: Drum muß er auch zuweilen einen Stein mit dem andern schlagen: Wiewohl man nicht in Abrede seyn kan, daß mit dieser Stein-Ruthe oft auch gottselige fromme Herzen heimgesuchet werden, die alsdenn der Welt ein Schau-Spiel seyn, und ihr von ihrem steinernen Herzen, und den darauf folgenden Strassen predigen müssen. Ach frommer GOTT, nimm von uns das steinerne Hertz, und gib uns ein fleischern Hertz! (Ezech. XI, 19. XXXVI, 26.)

(a) Vid. Schenck. *prefat. in Observat. ii. Observat. l. 3. n. 97. p. 603. n. 245. p. 705. 762. 771. 775. 790. Sennert. Institut. l. 2. p. 2. cap. 9. p. 250. f.*

XLVI.

Das graue Haar.

ES begegnete ihm auf der Gasse ein bejahrter wohlverdienter Mann, welcher, als er beym Gruß sein silber-weisses Haupt entblößte, ihm die Gedanken machte, daß er bey sich selbst sprach: Nun befind ich in der Wahrheit, was die Schrift saget, daß graue Haar, die auf dem Wege der Gerechtigkeit funden werden, eine Krone der Ehren, und der Alten Schmuck sind. (Sprüchw. XVI, 31. XX, 29.) Gott selbst, wenn er in menschlicher Gestalt sich hat wollen sehen lassen, hat das graue Haar erwehlet, (Dan. VI, 9. Offenb. I, 14.) und in

seinem Befehl der Jugend befohlen, daß sie für einem grauen Haupt aufstehen, und die Alten ehren soll. (3. Buch Mos. XIX, 32.) Wie denn auch die Heyden aus dem Licht der Natur erkannt, daß es eine grosse Schande sey, wenn man einem grauen Haupt keine
 2 Ehre erweist. Weil denn diese silberne Krone nicht nur durch viel Jahre, sondern mehrertheils durch viel Sorgen, Müh und Bestümmernuß erworben wird, so giebt ein jedeses Härlein, auf einem solchen Haupt, der Jugend die Lehre, daß sie mit gebührender Ehre ihm begegnen, die gehabte Mühe mit Dank erkennen, und Gott bitten soll, daß er solche Häupter, in welchen die weissen Haare viel weisen Rath, Erfahrung und Gaben be-
 3 decken, lange fristen, und erhalten wolle. Mein Gott, es stehet meine Zeit in deinen Händen, gefällts dir, mein Leben in die Länge zu erhalten, und mich, wie du den Anfang gemacht, mit einem weissen Haupt völlig zu zieren. (a) so verleyh, daß ich selbiges als eine unbefleckte Ehren-Krone tragen möge: Gefällts dir aber anders, so bin ich auch wol zu frieden, und weiß, daß Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter. (Im Buch der Weisheit IV, 9.)

(a) Ich habe es nunmehr durch Gottes Gnade, wiewohl nicht gar alt, erlanget.

Th
und
wae
und
nun
de,
unf
ten
get,
Sa
rede
ichs
böse
und
sche
be,
rich
hie
mie
san
lan
zun
ben
ein
Lel
(P

XLVII.

Der Holzwurm.

In seiner Studier- Stube hörte Gott:¹
 Thold einen Holzwurm im Balcken nagen,
 und fleißig genug arbeiten; dabey fiel ihm ein,
 was er ohnlängst gelesen, daß von gelehrten
 und berühmten Leuten eine sonderliche Mey-
 nung vom Tod auf die Bahn gebracht wür-
 de, daß nemlich derselbe ein kleiner und fast
 unsichtbarer Wurm sey, aus den verderb-
 ten Feuchtigkeiten bey den Menschen erzeu-
 get, der allmählich die Lebens- Krafft und
 Saft verzehre; Wo sie verblümter Weise²
 reden, sprach Gotthold bey sich selbst, so will
 ichs mit ihnen halten: Der Tod ist aus den
 bösen Feuchtigkeiten der Sünde erwachsen,
 und zehret und naget an dem Leben des Men-
 schen, von Zeit seiner Geburt an, biß er dassel-
 be, wenn es GOTT gefällt, zu Grunde
 richtet; Dieses Würmlein aber, welches ich³
 hiebey meiner Arbeit hören muß, erinnert
 mich solcher Gedancken, und ruffet mir gleich-
 sam zu, daß ich also arbeiten soll, als wolt ich
 lange leben, aber auch also beten, und mich
 zum Tode bereiten, als wolt ich morgen ster-
 ben. Ach Herr, lehre mich doch, daß
 ein Ende mit mir haben muß, und mein
 Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.
 (Ps. XXXIX, 6.)

E 3

XLVIII.

XLVIII.

Der Erschlagene.

- 1 **E**s war ein Mann, der in eine Stadt den Jahrmarkt zu besuchen kommen, in der Wiederkehr auf den Grängen gemeldter Stadt, erschlagen, und lag unter freyem Himmel jämmerlich in seinem Blute; Gott hold kam auch an denselben Ort, und wie er des blutigen Körpers ansichtig ward, erseuffzete er, und konte sich der Thränen nicht enthalten: Ach, sprach er, wie wahr ist's, daß ein Mensch des andern Teuffel sey! Die Kleidung giebt's, daß den Thäter zu diesem Mord das Geld nicht bewogen, sondern sein mörderlicher Grimm: Und zwar ist derselbe keinem Menschen, aber doch dem höchsten Blut-Rächer, und seinem Gewissen bekannt, die ihn unverfolget nicht lassen werden, wie denn mich düncket, daß ich einen jedweden Bluts-Tropffen, den ich hie sehe, gen Himmel Ach und Rache schreyen höre. Du gerechter Gott weißt, daß unsere Sündediß Blut nicht haben vergossen, so habens auch unsere Augen nicht gesehen, sey gnädig dieser Stadt und Volck, das du erlöset hast, und lege nicht das unschuldige Blut auf
- 3 dein Volck! (5. Buch Mos. XXI, 7. 8.) In dessen stellen wirs deiner göttlichen Allwissenheit und gerechten Vernehmung anheim, diesen Mörder, wie du sonst oft wunderbarer und
- un-

un-
ren-
M-
rech-
den-
au-
XX

E
au-
sic-
Th-
ha-
ja-
E-
br-
da-
w-
lic-
be-
li-
de-
E-
ih-
v-
I-
u-
3

unverhoffter Weise gethan hast, zu offenbaren, nach deinem selbst eigenen Wort: Ein Mensch, der am Blut einer Seele unrecht thut, der wird nicht erhalten, und dem Gerichte Gottes nicht entlauffen, ob er auch in die Hölle führe. (Sprichwört. XXVIII, 17.)

XLIX.

Die Kaze.

Gotthold sahe eine Kaze an, die, in dem Sonnenschein sitzend, sich, ihrer Art nach, aufs beste leckte und putzte. Er gedachte bey sich selbst: Diß ist wohl ein recht nützliches Thier, dessen, wegen der Mäuse, in der Haushaltung man nicht entrathen kan; und muß ja diß die Ursach seyn, warum ehemahls die Egyptier in ihr Gözen-Register sie mit gebracht haben, wiewohl auch gemeldet wird, daß es darum geschehen, weil man sich ihrer wider Schlangen- und Otter-Stiche heilsamlich bedienen könne. (a) Allein das ist auch bey diesen Thieren merckwürdig, daß sie heimliche Menschen-Feinde sind, und ihm, oft wider Wissen und Vermeynen, Gefahr und Schaden zuziehen, massen denn nicht allein ihr Haar in Speiß und Trancß unvorsichtig verschlucket, sondern auch ihr Odem, und der Dufft, so von ihnen gehet, ihm oft schädlich und tödlich seyn; wie die gelehrten Aerzte bezeugen, daß sie Leute gekannt, welche an den

Razen ihre Lust gehabt, und ohn dieselbe nie-
 mahln schlaffen gangen, die bald mager und
 schwindlichtig worden, auch den Tod davon
 gehabt; so ist auch ein ganz Kloster, worin-
 nen man viel Razen gehalten, plötzlich aus-
 3 gestorben. (b) In weiterm Nachsinnen fand
 er an diesem Thiere eine Vorstellung eines
 zwar arbeitsamen, aber gottlosen Gesindes;
 Oft hat ein Hausvater ein solches Gesind,
 das er zu keiner Arbeit treiben darf, sondern es
 hat Krafft und Muth genug, alles anzugreif-
 fen und gebührend zu verrichten; Aber dabey
 ist ruchlos, bekümmert sich nicht um Gott,
 sein Wort, das Gebet, und einige Erbarkeit,
 ist liederlich im Fluchen, schandbar in Wor-
 ten, leichtfertig in Wercken, und frech von Ge-
 berden: und das ist fürwahr ein heimlicher
 Gift und Pest der Haushaltung und Nah-
 4 rung; Denn wie ich Exempel finde, daß Gott
 um eines frommen Dieners willen auch heyd-
 nische und böse Herren gesegnet hat: (1. Buch
 Mos. XXX, 27. XXXIX, 3. 5.) Also ist kein
 Zweifel, daß er um eines gottlosen Gesindes
 willen oft seinen Segen einem Hause ent-
 zieht. Solch Gut, Vieh, Gewächs, das
 ein solcher Mensch mit seinem gottlosen Fluch-
 Maul anhaucht, und mit unreinen Händen
 bearbeitet, kan nicht gedeihen: Mein Gott,
 ich erkenne, daß auch ein frommes Gesinde
 zum täglichen Brodt gehöre, darum uns dein
 Sohn

Sohn dich anrufen heist, versorge mich allezeit mit solchem, das dir gefällig ist!

(a) Diod. Sicul. l. 1. c. 87. p. 75.

(b) Mathiol. in l. 6. Dioscor. 25. p. 997.

L.

Der Undanck.

Einer klagte, daß er manchen viel Gutes ¹ gethan, aber von den wenigsten Danck, von den meisten Undanck zum Lohn gehabt, darum er auch nunmehr bey sich beschloffen hätte, seine Willigkeit zu hemmen und einzuhalten. Gotthold sagte hierauf: Lieber, ² habt ihr niemahln gesehen, die Pferde zur Träncke reuten? Dieselben rennen hinein in einen lieblichen Strom oder stillen See, und trincken, so lang ihnen beliebt, hernach machen sie sich wieder fort, oder stampffen so lange mit den Füßen, biß sie das Wasser trübe machen, das ist das Trinckgeld: Was thut hierzu der edle Strom? Er verschwemmet den erregten Schlamm, so bald er kan, und bleibt, nach wie vor, voll und offen, eben diese, und andere Durstige zu träncken: So muß es mit eurer Gutthätigkeit beschaffen seyn: Habt ihr in eurem Herzen die Quelle der rei- ³ nen Liebe, so wird sie stets sich mit manchen Strömlin ergießen, ungeachtet, ob ein Danckbarer oder Undanckbarer ihrer zu genießsen hat. Es ist ein unbesonnener Acker- ⁴

E 5

mann,

mann, der vor der Ernde die Früchte von seinem Saamen haben will: In dieser Welt ist Säens und Ausstreuens Zeit, nach diesem kömmt die Ernde; Darum lasset uns gutes thun, und nicht müde werden! denn zu seiner Zeit werden wir auch ernden ohn Aufhören. (Gal. VI, 9.) Wollet ihr aber eigentlich wissen, was ich von solcher Danckbegierlichkeit halte? Es ist eine heimliche und doch grobe Sünde wider das erste Gebot, weil sie eigentlich aus der Hoffart herrühret, welche will mit ihrem Woltun hoch angesehen und erhaben seyn. Ein solcher Dancksüchtiger Mensch ist einem Baurenstolzen Diener gleich, welcher darum zürnet, daß ihm vor die Almosen, so er auf seines Herren Geheiß austheilet, nicht so fleißig, als dem Herrn selbst, gedancket wird: Darum so ihr recht Christlich und mit reinem Herzen wollet gutes thun, so wündschet, daß euer Woltun verlohren sey biß an den Jüngsten Tag; damit nicht durch viel Dancken euer Herz zur Hoffart bewogen werde, und es auch von euch heiße: Ihr habt euren Lohn dahin! (Matt. 6 VI, 2.) Mein Gott, gib, daß meine Gutthätigkeit ein lauterer Strömlin sey, aus reiner Liebe fließend, und von Eigen-Liebe, Eigen-Ehre und Eigen-Nutz nicht getrübet: Mir gehöret kein Danck, sondern dir, weil ich alles von dem Deinen nehme, und meinem Nächsten

sten damit diene: Und was ist das Ger-
ringe, davor mir mein Nächster nicht
dancket, gegen das grosse, davor ich dir
zu dancken so oft vergessen habe.

LI.

Das Spiel.

Gotthold kam in eine Gesellschaft, da zwe-
y gute Freunde im Bretspiel sich ergöt-
ten. Nachdem sie ihn mit höflicher Freundlich-
keit empfangen, fragten sie, was er vermeyn-
te, vor gute Gedanken zu Erbauung des
Christenthums, über solches und desgleichen
Spiel zu haben? Er sagte darauf: Wenn ich
wüßte, daß ihr Spötter wäret, und mehr mich
zu versuchen, als euch zu unterrichten, diese
Frage vorgebracht, wolte ich sie keiner Ant-
wort würdigen; weil ich euch aber anders be-
funden, so wisset, daß es schon genug wäre,
wenn ich euch Bericht gebe, wie ihr mit gu-
tem Gewissen, oder Vernachtheilung der
Gottesfurcht und Christlichen Liebe spielen
soltet; Allein weil ihr schon vorhin davon
unterrichtet seyd, so bedencket mit mir, ob nicht
ein solches Spiel das ganze menschliche Le-
ben gar artig abbildet: Es geräth nicht al-
lemahl der Wurf, wie ihr wollet, und dann
ists Kunst, was unglückliche Augen verwir-
ren, durch fürsichtiges Sehen wieder einzu-
bringen, so gehts in unserm Leben, da es viel
anders

anders läuft, als unser Herz wünschet; Der ist aber vor gottselig-klug zu achten, der mit embsigem Gebet und gebührender Aufsicht seinen Unfällen begegnet, und was nicht zu ändern stehet, mit standhaffter Gedult erträget und überwindet; Ihr sehet auch, wie sich das Spiel so wunderlich oft verändert, und mehrmahlen dem den Gewinnst zuschreibet, dem es Anfangs den Rücken zugewandt, daher es auch das Verkehren genannt wird, so wechselt sichs im Leben, in welchem nichts beständiger ist, als Unbestand, welcher doch der göttlichen Versehung und kräftigen Regierung dermassen unterworfen ist, daß nichts anders kommt, als wie der Herr will, und es gut befindet. (Sprüchw. XVI, 33.) Über das mag nichts seyn, welches die Gemüths-Neigung des Menschen mehr entblößet, und ohne Umhang zu betrachten darstellt, als der Trunck und das Spiel, darum auch die fürsichtigen Alten in Heyraths-Sachen nicht leicht schlußig worden, ehe und bevor sie einen Heyraths-Mann in diese Proben gesetzt, und sich seiner Art versichert. Drum spielet also, daß nicht eure Begierden den Meister spielen, und ihr durch eure Gewinnsucht, Betrügeren, Zorn, Rachgier, Starrkopff, und Eigenwillen, euren guten Nahmen nicht verspielet. Ubet euch vielmehr in diesen geringen Dingen, daß ihr auch in größern eures

Nech=

50900

Nächsten Freundschaft, und anderer Leute rühmliches Urtheil, eurem Nutz und Ergözzlichkeit vorzuziehen wisset.

LII.

Das Stamm-Buch.

Gotthold ward ein Stamm-Buch dar-
gebracht, einen Denck-Spruch und sei-
nen Nahmen drein zu schreiben, welches aber,
wie er vermerckte, nicht der eigentliche Zweck
des Besizers war, sondern die Bensteuer, so
er bey solcher Ehre erwartete. Gotthold ge-
dachte bey sich selbst: Diese Art Bücher hat
der rühmliche Eiffer zur Tugend erfunden:
Denn wann ein edeles Gemüth viele Derter
durchgereiset, und hin und wieder gelehrte,
erfahrne, und grosse Leute angetroffen, so
hats deren Gedächtniß nicht leicht verlieren,
sondern, vermittelt ihrer eigenhändlichen
Schrift, sich derselben versichern wollen, auf
daß daheim, so oft es ihren Nahmen in sei-
nem Buch erschen würde, es Ursache hätte,
sich und andere zur Nachfolge ihres Fleisses
und Tugend anzufrischen! Diß hat gesehen
die Armuth, der besten Gemüther beschwer-
liche Folgemaß, und als sie vermeynt, hie-
durch Gelegenheit zu haben, nicht allein in
berühmter Leute Kundschaft zu gerathen,
sondern auch ihrer Mildigkeit zu genießen,
hat sie es nachgethan. Die Faulheit, welche
sich

sich gemeiniglich mit dem Bettelmantel decket, hat sich solches auch zu Nutz gemacht, und ist endlich zu dem Mißbrauch gedien, den man vor Augen stehet. Das beste Stamm-Buch ist wohl ein solches Gemüth, welches sich gelehrter, berühmter und gottseliger Leute merckwürdige Reden, wohlanständige Sitten, und tugendhafte Thaten auff's festeste einbildet, und denselben, durch eysfrige Nachahmung, sich zu verähnlichen bemühet ist. Wie denn auch, wenn die gottselige Einfalt mit statt findet, eine Christliche Matrones nicht übel getroffen, die sich die vornehmsten Kern-Sprüche der Schrift, und anderer geistreichen Männer, hatte in ein Büchlein zusammen getragen, welches sie ihr Stamm-Buch pflag zu nennen, welches sie oft durchblättert, und wie sie sagte, niemahln ohne sondern Nutzen.

LIII.

Die Würmer.

1 Es war eine einfältige, doch fromme Frau, und von guten Nahmen, in eine langwierige und schmerzliche Krankheit gerathen, wodurch sie also ausgezehret, daß sie mehr einem todten Körper, als lebendigen Menschen ähnlich, biß sie endlich hin und wieder an ihrem dürrn Leibe Flüsse, und offene Wunden, und, was das meiste, lebendige Maden und Wür-

Würmer gefunden; Zu dieser ward Gott-
hold erfordert, daß er mit Trost aus Gottes
Wort sie unterhalten, und mit der edlen See-
len-Speise versehen sollte; Als er nun zu ihr
einkam, konte er solch elendes und klägliches
Bild nicht ohn Entsetzen, und tieffen Seuff-
zer anblicken, befand aber, nicht ohne Ver-
wunderung, nachdem er ihr Rede abgewon-
nen, daß sie voller Gedult, Glaubens und
Hoffnung zu Gott, und ihm nach allem sei-
nen gnädigen Willen weiter auszuhalten
ganz bereit und willig war. Als er nun wie-
der nach Hause kam, sagte er mit Thränen:
Hilff, gerechter Gott! Was sind doch wir ²
arme elende Menschen? Was kan doch deine
gewaltige Hand aus uns machen? ein todtes
Nasß bey lebendigem Leibe. Er befand auch
im Nachsuchen, daß die gelehrten Aerzte ver-
zeichnet viel Exempel Junger und Alter,
Männer und Weiber, denen Würmer im le-
bendigen Leibe gewachsen, und zuweiln bey
ihrem Leben, zuweiln nach dem Tod, gar
häuffig von ihnen gekrochen. (a) Ach, sagt
er drauf, Menschen-Kind, du Madensack,
was erhebest du dich? Was prangest du? Es
kostet den gewaltigen und gerechten Gott
einen Winck, so freffen dich die Würmer, nicht
nur tod, sondern auch wohl bey lebendigem
Leibe. Das heist: Seine Schöne wird
verzehret, wie von Motten. (Psal. XXXIX,

13.) Mein GOTT, gib, daß ich allezeit mich unter deine gewaltige Hand demüthige, (1. Petr. V, 6.) und von Herzen erkenne, daß ich Staub, Asche, Erde, ein Wurm, eine Made bin, welchen du mit einem zornigen Anblick zu nichte machen und zutreten kannst.

(a) Schenck. *Observat. l. 3. n. 194. ff. p. 671. Tb. Bartholin. Hist. Anatom. Cent. 1. Hist. 64. p. 112. Hist. 89. & 90. p. 144. f. Jonston. Admirand. Class. 8. cap. 24. p. 428.*

LIV.

Das Fluchen.

- 1 **G**otthold hörte im Vorbengehen vor einem Hause einen erschrecklichen Fluch, welchen ein erzürntes Weib mit funkelnden Augen und bebenden Gliedern wider eins ihrer Kinder that: Ey, sprach er bey sich selbst, du schöne Christin, die du zwar zum Segen beruffen bist, (1. Petr. III, 9.) aber den Fluch
- 2 vor dich und die Deinigen erwehlest! Was ist das Fluchen anders, als die bittere Teuffels-Galle, die einer von seinem wallenden und wütenden Herzen speyet? Wie ein Topff am Feuer stehend, und siedend, geschäumt, und abgeschleimmet wird: Also kocht der Teuffel in solcher bitterer Leute Herzen lauter Gift und Galle, und der Fluch ist der abgeschleimte Schaum eines im Zorn siedenden Herzens, welchen die Zunge, als des Satans Schaum-Kelle,

Kelle, auf den Nächsten wirfft. Und was ist's 3
 Wunder, daß so gar aller Segen aus der
 Welt verschwindet, weil das Fluchen allent-
 halben überhand nimmt, und fast vor keine,
 oder doch geringe Sünde gehalten wird? 4
 Hierdurch wird die Gnade und der Segen
 Gottes, und das Blut des HErrn Jesu mit
 Füßen getreten, und der Geist der Gnaden
 geschmäheth. (Hebr. X, 29.) Hie, wo es so zu-
 gehet, da weinen und fliehen die Engel, und
 jauchzen und versammeln sich die Teuffel:
 Hie wird das Brod zu Kieselsteinen und
 Würge-Birnen, und der Trancß zu Ottern-
 Gift und Galle. Wie darff sich mancher
 verwundern, daß er sich und die Seinigen
 muß verschwinden, verlähmen, verarmen,
 und mit langwieriger schwerer Kranckheit be-
 leget sehen: Wenn er zurück dencket, wie oft
 mit Speise und Trancß sie den Fluch einge-
 schlurffet, welcher in ihr inwendiges
 gangen, wie Wasser, und wie Oel, in ihr
 Gebein? (Psalm. CIX, 18.) Es ist noch nicht 5
 lange, daß ein Bauersmann sich mit seinem
 Weibe in der Ernde entzweyete, weil er ein
 Fuder Heu zu hohlen, fahren, sie aber solches
 nicht, sondern ein Fuder Korn laden wollen;
 Darüber fluchet er, und wündschet, daß sie la-
 den möge, daß ihr der Satan den Hals zer-
 breche, und sie mag wohl nicht besser ma-
 chen. Was geschieht, als das Fuder Korn

3

gela-

geladen ist, und sie nunmehr nach gewohnter Art mit dem Baum es zubinden wollen, zerbricht der Baum, und schläget das Weib, so oben drauff lag, und ihn, wie nöthig war, niederhielt, vom Wagen herab, biß fast auf das dritte Stück hin, da denn ihr Mann sie starrtodt finden und aufheben muß. Das sind die Früchte des Fluchs! Ach, sprach Gotthold weiter bey sich selbst, mein Gott, behüte mich vor dieser unchristlichen und sündlichen Gewohnheit, gib, daß ich stets segne und nicht fluche, auch meinen Feinden: Fluchen sie aber mir, so segne du! ((Psal. CIX, 28.) Denn was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich. (1. Chron. XIX, 27.)

LV.

Die geringe Arzney.

I Es ward Gottholden ein schlechtes Kräutlein, auf der Mauer wachsend, von einem armen Weibe gemeldet, mit Bericht, daß es wider die Säule des Zahnfleisches, vom Scharbock herrührend, ein bewährtes Mittel wäre, welches er auch, auf Versuchen, also wahr befunden. Hierüber verwunderte er sich, und sprach bey sich selbst: Nun halt ich kaum, daß ein theures Mund-Wasser, oder köstliche Tinctur in der Apothecke aus vielen Dingen zubereitet, ein mehrers hätte thun

thun sollen, als der Saft dieses unansehnlichen und unbekannten Kräutleins! Mein Gott, du bleibest bey deiner alten Gewohnheit, daß du, was vor den Menschen verachtet ist, erwählst, und zu grossen Dingen gebrauchest. Ich kan es auch nicht anders, als eine deiner verborgenen Wohlthaten rühmen, daß die Armen mit geringer und unwehrter Arzenei sich oft so glücklich, und wohl glücklicher, als die Reichen mit kostbarer curiren: Daraus man handgreifflich abnehmen kan, daß, wie hoch du dich auch gesetzet hast, du dennoch auf das Niedrige im Himmel und auf Erden siehest, (Psalm. CXIII, 5. 6.) und beweisen wilt, daß ein schlechtes Kräutlein, mit deiner Gnad und Segen, mehr vermag, als die ganze Apotheck ohne dieselben, und daß der Mensch nicht allein lebet vom Brodt, und vielen theuren Arznenen, sondern von einem jeglichen Wort, das aus deinem Munde gehet. (Matth. IV, 4.)

LVI.

Der Truncfene.

Es kam ein truncfener Mensch über die Gasse hergestolpert, welcher weder seines Kopffes, noch seiner Füße mächtig war, er war kothigt und ganz besudelt, daß man wohl sahe, wo er Ablager müste gehalten haben,

ben, er lermete und schreie zuweilen überlaut, damit er desto mehr Ansehens bekäme, zuweilen blieb er stehen, und wolte mit den Vorbeigehenden reden, da doch seine Zunge, was vernehmliches vorzubringen, viel zu schwer war, er fiel von einer Seite zur andern, und war, mit einem Wort, der Kinder Spott, und jedermans Gelächter. Diesen sahe auch Gott-
 2 hold, und sprach: Nun verstehe ich, was ehemahls die klugen Spartaner bewogen, daß sie ihren Kindern, von der Trunckenheit selbige abzuhalten, ihre tolle volle Knechte zum
 3 Schauspiel vorgestellt: Was ist dieser Mensch anders, als ein überladenes Schiff, an welchem die Segel vom Winde zerrissen, der Mast-Baum über Bord geworffen, und das Steuer-Ruder zerbrochen, welches von Wellen und Winden nach ihrem Willen hin und wieder geworffen wird, und alle Augenblick auf eine Klippe gestossen zu werden befahren muß? Ach Trunckenheit, du Mistpflanze der bösen Lüste, du Mutter des Zancks, der Uneinigkeit und Mords! du bist eine tiefe Grube des Teuffels, durch welche er viele zum ewigen Verderben hinab stürzet! Du bist eine Meisterin alles Muthwillens, und unverschämten Wesens; Du bist ein freundlicher Teufel, ein süßer Gifft, eine selbst-erwehlte Kaseren, ein genöthigter Feind, eine Verlockung der Erbarmlichkeit, und Verletzung
 der

der Zucht und Schamhaftigkeit! (a) Du bist eine Quelle aller Schanden und Laster! Und ist wohl zu verwundern, daß, was männlich an andern verlachtet und verspottet, männiglich, ohne weiters Nachdenken, selbst beliebt, und dieses Laster fast auf den Sessel der Tugend gesetzt, und mit allerley Entschuldigungs-Mänteln behangen ist, so, daß es die wenigsten, wie scheußlich es sey, gewahr werden. Ach mein Gott, behüte mich davor! gib daß ich alle scheinbare Gelegenheit dazu nicht anders, als für ein Liebkosen des Satans annehme, und mich mit gottseligem Enfer demselben widerseze: Ein Lust-Trüncklein, das in deiner Furcht, und als vor deinem Angesicht, in stetigem Andencken deiner Gebote geschicht, wirst du mir wol vergönnen, wann ich mich nur hüte, daß mein Sertz mit Fressen und Sauffen nicht beschweret wird. (Luc. XXI, 24.)

(a) Petr. Chrysolog. Serm. 26. p. 110.

LVII.

Die gespiessete und gedörrete Kröte.

Gotthold sahe in einem Garten eine Kröte, an einen spizigen Stecken gespiesset, und gedörret, und ward gefragt, was es bedeuten müste, daß man diesen Wurm also hinrichtete, welchen man doch sonst leicht erschlagen und zertreten könnte? Darauf antwortete er: ich halts dafür, daß bey man-

chem es nur eine Gewohnheit ist, der es nach-
 machet, wie ers von andern gesehen hat; bey
 manchem ist's eine Grausamkeit, welcher ver-
 meint, er könne solchem scheußlichen Thier
 nicht Quaal genug anlegen; Verständige
 Leute aber habens darum gethan, daß sie zur
 2. Arznei es gebrauchen könnten: Müssen denn
 ein grosser Herr das unmäßige Nasenbluten,
 mit einer gedörreten Kröte, die er den Pa-
 tienten, biß sie ihm in der Hand erwärmet,
 halten heissen, hat zu stillen pflegen; So
 werden auch in Pest-Zeiten diese gedörreten
 Thiere, auf die Drüse, mit besonderm Nu-
 tzen gelegt, weil sie den Gift also an sich zie-
 hen, daß sie davon ganz dick werden; Als
 wie auch der Scorpion, auf den Stich, da-
 mit er einen verletzt, gelegt, und also seines ei-
 3. genen Giftes Gegen-Gift wird. Hiebey
 habt ihr aber eine artige Abbildung, wie der
 allweise Gott unsere Sünden zu unserer See-
 len-Arzney zu gebrauchen weiß: Ihr werdet
 gerne bekennen, daß die Sünde, so wir oft
 liederlich begehen, scheußlicher sey vor Got-
 tes Augen, und giftiger, was den Wohl-
 stand des Menschen betrifft, als eine Kröte;
 Diesen giftigen Seelen-Wurm nun spießet
 Gott an den Pfahl des Creuzes Christi, und
 dörret ihn in der Hitze der Trübsal; Also stir-
 bet zwar die Sünde, jedennoch weil der
 Mensch Fleisch und Blut an sich behält, und

 1770
 1770

stets zur Sünde geneiget ist, so läßt ihm Gott die begangene Sünde stets für Augen schweben, damit er sich vor der künftigen desto fleißiger hüte. Es ist mancher Mensch, der sich einer und der andern Sünde mit herglicher Reu und Leid erinnert, und weil er im Glauben an Jesum Christum es gesucht, an der Vergebung nicht zweiffelt, dennoch kan er solches betrübten Andenkens nicht los werden, sondern er muß klagen, daß seine Sünde, als ein Schreckbild, und belfernder Hund, stets für ihm ist, (Psalm. LI, 5.) und zuweilen auch in fröhlichen Gesellschaften, bey wichtigen Verrichtungen, und im Schlass ihn erschrecket; wollet ihr nun sagen, daß solches der Teufel thue, der den bußfertigen Sünder in stetigem Zweifel und Traurigkeit, als den nechsten Stufen zur Verzweiflung, gern halten wolte, so will ich zwar solches nicht leugnen, allein, das müßet ihr auch gestehen, daß es ohn des Höchsten Zulassung nicht geschehe, welcher aber hierunter weit ein anders suchet, nemlich dieses, daß er Sünde mit Sünde, einen Gift mit dem andern vertreibe, daß er durch stetige Vorhaltung der begangenen Sünden, sein Kind vom Stolz, Gesuch eigener Ehre, Sicherheit, Vermessenheit, Verachtung anderer Leute, Unversöhnlichkeit, und dergleichen, abhalte, und sein Leben zu einer immervährenden Buße

mache. Mein Gott, ich verstehe oft nicht,
 wie gut von dir gemeinet ist, was mir am
 schädlichsten zu seyn düncket! du stellest dich
 oft, als sey ich bey dir nicht in Gnaden, da-
 mit ich aus deiner Gnade nicht falle: Du
 machest mich zum grossen Sünder, auf daß
 du mich gerecht machen mögest: Du ver-
 dammest mich, auf daß ich selig werde!

Handel mit mir,
 Wie's düncket dir,
 Nach deiner Gnad will ichs leiden,
 Laß mich nur nicht
 Dort ewiglich
 Von dir seyn abgescheiden!

LVIII.

Die versezte Linde.

I ES klagte ein betrübter Mann, daß er
 bey dem Durchzug eines feindlichen Kriegs-
 Heers nichts behalten hätte, massen denn sein
 ausgeplündertes Haus von bösen Buben in
 die Asche gelegt, und er mit dem Stabe da-
 von zu gehen gezwungen worden. Gotthold
 hatte ein herzhliches Mitleiden mit ihm, und
 sagte: Seyd zufrieden: Wir haben einen
 Gott, der uns auch im Unglück glücklich
 machen kan. Zeigete ihm hierauf einen jun-
 gen Linden-Baum, welchen er neulich aus
 weitem Felde aufnehmen, und vor seine
 Thür, zur Pforte und Schatten, hatte setzen
 lassen:

lassen: Sehet ihr, sprach er, diesen Baum, welchen ich neulich hieher habe bringen lassen, es sind ihm alle seine Zweige genommen, der Stamm ist abgekropffet, und er stehet da ganz unansehnlich, und als verdorret; Aber es hat ihm nicht anders gedienet; wo er sonst bekleben und fortkommen sollte, hätte er alle seine Zweige behalten, so hätten die Wurzeln denselben so fort, nach der Versetzung, da sie sich in fremdem Erdreich noch nicht recht eingerichtet, nicht gnugsamen Safft zuführen können, darüber denn Stamm und Zweige hätten verderben müssen, aniezo aber stehet der bloße Stamm da, und vertheilet den wenigen Safft, so er von unten auf bekömmt, in wenige und kleine Augen, welche allmählig ausschlagen und glücklich wachsen werden: So machts oft der getreue Gott mit 2 seinen Christen, die er aus dem Grund der Welt in sein wahres Christen-Reich versetzen will; Er läßt sie in Armuth und Mangel gerathen, er läßt die Zweige der zeitlichen Glückseligkeit ihnen gänzlich abhauen, und durch Raub, Unrecht, Krieg und Brand, benehmen, damit sie ihm desto williger dienen, und ohne schwere Bürde auf dem engen Wege, der zum Leben führet, ungehindert fortwandern mögen: habt ihr denn nichts behalten, so achtet euch glücklich, daß ihr eurem Erlöser darinn gleich worden seyd, welcher nicht so

viel gehabt, daß er sein Haupt hätte drauf legen können. (Matth. VIII, 20.) Er hatte, als er gebohren ward, eine Krippe, aber die gehörte andern Leuten zu, er hatte, als er das Volk lehrte, ein Schiff, aber das war Simonis Petri, er ritte auf einem Esel in die Stadt Jerusalem, aber der war auch entlehnet. Er hatte wenig Kleider und einen gewürckten Rock, die theilten und verspielten
 3 unter sich die Krieger-Knechte: Das Creutz allein, daran er sein theures Blut vergossen, hat er behalten. Danket Gott, daß, da ihr sonst nichts habt, ihr dennoch ein Creutz habt, das ihr dem Herrn Jesu nachtragen könnet. Darauf antwortete jener:
 Nun, so will ich, weil ich lebe noch,
 Herr Jesu! mein Creutz dir frölich
 tragen nach,
 Mein Gott mach mich darzu bereit,
 Es dient zum besten allezeit,
 Hilff mir mein Sach recht greiffen
 an,
 Daß ich meinen Lauff (selig) vollenden kan!

LIX.

Die Maden im Bienenstock.

1 Gotthold besichtigte die an der Reihe stehenden Bienenstöcke und fand, daß unter einem, auf dem Boden, viel aschfarbe Ma-

den

den mit rothen Köpfen lagen, welche zu töd-
 ten und auszuschaffen die Bienen sehr bemü-
 het waren: Er fragte hierum einen alten
 Bienen-Wärter, welcher berichtete, daß zu-
 weilen die arbeitsamen Immen an ein schäd-
 liches Kraut geriethen, und aus demselben,
 da sie vermeinten die junge Bienenbrut ein-
 zutragen, untüchtigen Saft einbrächten,
 daraus diese Maden würden. Gotthold ge-
 dachte bey sich selbst: Ist diesem also, so hab
 ich darinne eine eigentliche Abbildung der
 übel erworbenen Güter; Mancher Mensch
 ist fleißig in seiner Arbeit und Nahrung, wie
 eine Biene, allein die Begierde viel zu haben
 macht es, daß er, ohn Unterscheid und weite-
 res Nachsinnen, auf alle Blumen flucht, ich
 will sagen, daß er allerley Mittel, rechtmä-
 ßige und unzuläßliche, zu seiner Bereicherung
 ergreift, das Gewissen an den Nagel hängt,
 die Liebe des Nächsten aus den Augen setzt, u.
 manchen Pfennig, daran viel Fluch, Seuff-
 zer, Blut und Thränen der Armen fleben, un-
 ter seinen Vorrath menget, aber wie lange
 währet es, so wachsen aus solchem vermale-
 deneten Gut solche Würmer und Maden, die
 sein Gewissen, seinen ehrlichen Nahmen, sein
 Vermögen und Geschlecht nagen, fressen,
 und verzehren; Und das ist, was Gottes
 Wort sagt: In dem Einkommen des
 Gottlosen ist Verderben: Proventus im-
 probi

probi conturbatur ex sese. (Sprüchw. XV, 6.)
 Behüte mich, du gerechter Gott, daß ich
 nicht in anderer Leute Schaden mein Auf-
 nehmen suche: daß ich nicht an statt Scha-
 des und Vorraths einen fressenden Wurm in
 mein Gewissen und Güter trage! Was
 hülfss mich, wenn ich die ganze Welt
 gewönne, und nehme Schaden an mei-
 ner Seele? (Matth. XVI, 26.)

LX.

Der Maulbeer-Baum.

- 1 **G**otthold sahe einen Maulbeer-Baum
 mit seinem dicken Laub, und theils noch
 rothen und unzeitigen, theils schwarzbrau-
 nen zeitigen Früchten, und trat hinzu, weil
 es eben ein sehr heisser Tag war, und genoß
 besagten Baums Schatten und Früchte;
 Sagte darauf bey sich selbst: Nun so heis-
 fest du doch mit allem Recht der Klügste un-
 ter den Bäumen, weil du zwar im Frühling
 der letzte bist, welcher ausschlägt, und sich be-
 laubet, dennoch aber durch solche Langsam-
 keit deine Frucht vor der Kälte versicherst, und
 nichts destoweniger zu rechter Zeit, wenn
 nemlich die Hitze am grössesten, deine kühlen-
 2 de und erquickende Träublein bringest: So
 ist's auch mit meines Gottes Gnade und
 Herz-erquickendem Trost bewand; Mein
 Herr Jesus ist ja der Baum des Lebens, in
 mein

mein Hertz gepflanget. Es scheint aber zu-
weiln, und düncket mich in meiner Noth, als
hätte er weder Blätter zum Schatten, noch
Früchte zur Erquickung, daß ich dencke:
Ist denn das grüne Soltz (Luc. XXIII,
31.) verdorret? Hat denn Gott gnädig, und
mein Herr Iesus ein Iesus zu seyn verges-
sen? Ach Herr, wie so lange? wie so lange?
Aber, mein liebster Heyland, du hast allezeit
die rechte Zeit getroffen; Wenn die Noth und
die Angst die höchste Stufe hat erreicht ge-
habt, so bist du zu meinem Trost also ausge-
schlagen, und so voller Früchte worden, daß
ich meine Lust an deiner Gnade sehen, (Mich.
VII, 9.) und sagen können: Ich sitze unter
dem Schatten, des ich begehre, und sei-
ne Frucht ist meiner Kehle süsse. (Hohes-
lied II, 3.) Habe Danck, mein Herr Iesu,
vor allen Schutz und Trost, dessen du mich
mein Lebenlang genießen lassen; Laß mich
ferner nicht, und thue die Hand nicht
von mir ab, GOTT, mein Seyl! (Psal.
XXVII, 9.)

LXI.

Der wohlriechende Todten-Kopff.

In guter Freund hatte sich ein Balsam-
Büchselein lassen machen, in Gestalt eines
Todten-Kopffs: zu oberst, wo es der Hirn-
schale sich verähnlichte, war ein Schraub-
lein,

lein, dadurch es von einander konte getheilet und eröffnet werden, da man denn die unterschiedlichen Fächer, mit wohlriechendem Balsam gefüllet, zu Gesichte bekam, und sagte dabey, er hätte es darum also bilden lassen, daß er sich stets seiner Sterblichkeit erinnern
 2 möchte. Gotthold antwortete: Sehet zu, daß es nicht geschehen sey, mehr etwas sonderliches zu haben, und vor den Leuten gesehen zu werden, als an den Tod oft zu gedenken.
 3 Sonst kan euch die Betrachtung der Sterblichkeit, der ihr auch, wie wir alle, unterworfen seyd, nützlicher seyn, als aller Balsam, wie köstlich ihr ihn auch habt bereiten lassen. Will euch der Hoffarts-Schwindel antreten, so gedencket, der Tod wird euch doch zu Staub und Aschen, und allen euren Stolz, wie eine Blume, verwelckend machen: Müßt ihr euch vor böser Luft, der bösen Gesellschaft und Gelegenheit zu sündigen, besürchten, so gedencket, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, (1. Joh. II, 17.) und daß ihr und alle Menschen so gar nichts sind, und ein kurzer Begriff oder Auszug aller Eitelkeit, (Psalm. XXXIX, 7.) Will euch denn ein unzeitiger Zorn und Eifer zittern und beben machen, so gedencket, daß der Tod mit seiner Art hinter euch stehet, und nur eines Wincks von Gott erwartet, da er euch im Augenblick so ohnmächtig machen will, als eine
 todte

tod
vor
ne
un
En
lei
all
fet
rie
ten
all
ste
de

G
ter
sa
lie
en
al
ch
gu
ne
bi
F
h
g

todte Mücke: Habt ihr denn Herzweh, und von Sorgen ein Sausen im Haupt, so erinnert euch, daß dermahleins alle eure Trübsal und Elend wird kommen zu einem seligen Ende, und daß unsere Trübsal zeitlich und leicht ist, und uns eine ewige und über alle Maas wichtige Herrlichkeit schaffet. (2. Cor. IV, 17.) Diß ist wohl ein starckriechender, und als von Vermuth und Rauhen zugerichteter Balsam, aber er übertrifft alle andere. Silff, mein Gott, daß ich stets lebe, als lebte ich nicht, damit ich dermaleins sterbe, als stürbe ich nicht!

LXII.

Das Kind.

En kleines Kind, das erst anfieng gehen zu lernen, übete sich mit schwachen Schritten an Stühlen und Bäncken. Die Mutter saß unfern davon, und lockte es mit vielen liebevollen Worten, und Darzeigung der entblößten Brust, daß es sich abgeben, und allein ohn Anhalt, zu ihr kommen sollte. Solches that endlich das Kind, und setzte mit grosser Furcht und Behutsamkeit ein Fußgen nach dem andern fort, biß es mehrentheils hinan war, da es der Mutter, mit kindlicher Freude, in die Armen und Schooß fiel. Gott hold sahe dieses mit sonderlicher Lust an, und gedachte bey sich selbst: Wie gar schön ist
2
mir

mir hierinn die Übung meiner Seelen abgebildet; Mein allerliebster Erlöser! was ist mein Christenthum anders, als das furchtsame Stolpern dieses Kindleins? Was ist meine Vollkommenheit, als eine erkannete und bereuete Unvollkommenheit? Was ist mein Vermögen, als Schwachheit? Du aber handelst recht Mütterlich mit mir; Du lockest mich mit den süßesten Worten deiner Verheißung, du zeigst mir die eröffnete Brust deiner Gnade und ewigen Trostes: Du hältst mir deine ausgebreitete Arme entgegen; Nun, mein HErr Jesu, ich will kriechen, wo ich nicht gehen kan! Ich will mich halten an dein Wort; Strauchele ich, so wirst du mich halten, falle ich, so wirst du mir dein Creuz darreichen, daß ich mich dran wieder aufrichten könne, biß ich endlich zu dir komme, da ich dir mit aller meiner Schwachheit, Unvermögen, Trübsal und Noth will in den Schooß fallen.

Ich lieg im Streit und wiederstreb,
Hilff, O HErr Christ, mir Schwachen!

An deiner Gnad allein ich fleh,
Du kanst mich stärke machen.

LXIII.

Die Wohlhabenheit.

ES sagte einer zu seinem Freunde den erin-
telichen Wochen nicht gesehen, daß er ihm
gar

gar
cken
men
de
sen,
der
wol
an,
daß
lan
daß
lige
unt
als
ma
wei
sen
daß
fall
un
neh
G
Ge
wie
off
bes
all
S
da
thu

gar fein vorkomme, und sich, seinen Bedün-
cken nach, an Wohlhabenheit des Leibes
merklich gebessert, weil er eine schöne gesun-
de Farbe habe, und fein frölich und lebhaftig
sey, welches jener auch nicht ableugnete, son-
dern sagte, er hätte sich eine Zeit her recht
wohl befunden. Gotthold hörte dieses mit
an, und sprach: Ich wünsche von Herzen,
daß euch Gott bey solcher guten Gesundheit
lange erhalten wolle: Allein ich erinnere mich, ²
daß die Aerzte schreiben, es sey die gar zu völ-
lige Wohlhabenheit des Leibes gefährlich,
und so einer einem schöner und besser vorkömmt,
als man sonst bey ihm gewohnt ist, so habe
man solchen Wohlstand verdächtig zu halten,
weil die Natur, wenn sie auf die höchste Stuf-
fen ihres Aufnehmens kommen ist nichts, als
das Abnehmen übrig habe. (2) Und gehets diß-
falls, wie allezeit mit gar zu grossem Glück
und dem stetigen Wohlgerathen alles Vor-
nehmens: Ich will nicht sagen davon, daß
Gott mehrentheils es also gefällt, daß er ein
Gefäß biß oben an füllen, und bald hernach
wieder ausleeren läßt: Ich meine, daß er
oftt einem Menschen zeitliche Glückseligkeit
bescheret, und selbige doch bald, nach seinem
allweisen Rath, in Trübseligkeit verkehret;
Sondern nur das bitte ich in acht zu nehmen, ³
daß der schleunige und erwünschte Wachs-
thum, der zeitlichen Glückseligkeit dem
G Chri-

Christenthum insgemein verdächtig zu halten, und schädlich ist. Bey manchem wächst mit dem Geld auch die Welt, mit dem Gold
 4 auch der Stolz, so manchen Thaler er hat, so manchen Diener und Werckzeug hat er, seines Fleisches Willen zu vollstrecken; Ja mancher schleust zugleich mit dem Gelde auch sein Herz in den Kasten, welches daraus abzunehmen, daß er so gar keine Barmherzigkeit dem dürfftigen Nächsten erweist, der mit vielem flehentlichen Suchen sein Herz nicht finden kan, (Esa. LVIII, 9.) und des Schazes im Himmel nicht einmahl gedencket. Darum so euch Reichthum zufällt, so hängget das Herz nicht daran. (Psal. LXII, II.) Und weil die Schrift so offt von der Gefahr der Seligkeit, die bey dem Reichthum ist, Meldung thut, so schlaget es nicht in den Wind. Gedencket, daß ein Schiff leicht zu Grunde
 5 gehet, wenn es überladen ist; Meinet nicht, wenn euch alles wohl gelinget, und ihr kein mahl, ohne merckliche Besserung eurer Güter, zu Bette gehet, daß ihr alsdenn GOTT im Schooß sizet, sondern habt desto mehr acht auf euern Wandel, auf euer Gewissen und Christenthum, auf daß es nicht dermahleins heiße: Gedencke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben! (Luc. XVI, 25.) Mein GOTT, gib an zeitlichen Gütern, so viel dir gefällig ist,

ist
wo
ni
un

G
G
zu
len
ma
ner
dün
zu
hol
Ein
sich
ihr
alle
cker
au
me
eur
sch
ger
W
W
nic

ist, und gib ein Hertz darbey, das bey wenigem nicht klein und bey vielem nicht hochmüthig sey, sondern in allem und bey allem sich gnügen lasse!

(a) Vid. J. Heurn. in Aphor. 3. l. 1. Hippoc. p. 19.

LXIV.

Die Citronen-Schaale.

En einfältiges, doch frommes und gott-
fürchtiges Hertz klagte, daß, wenn es mit
Gott zu reden hätte, ihm so gar keine Worte
zufließen wolten, und da ich, sprach es, ja al-
lenenthalben so viel zu wege bringen kan, daß
man mich vernimmt, da kan ich doch vor mei-
nen Gott so viel nicht finden, als mich be-
dünckt, daß seine Majestät, mein Vertrauen
zu ihm, und meine Noth erfordert. Gott-
hold hatte eben eine ganz dünn-geschälte
Citrone bey der Hand, zeigte ihm die durch-
sichtige Rinde, und sagte: Ich weiß gewiß,
ihr hättet nicht gemeinet, daß allein in dieser
allerobersten Rinde dieses Apffels sein star-
cker Geruch verborgen sey, sondern daß man
auch die nechstfolgende weisse Haut mitneh-
men müste; Halter davor, daß es also mit
eurem Gebet bewandt sey; Wie dünn und
schlecht es ist von Worten, so hats doch, we-
gen der brünstigen Andacht, einen durch die
Wolcken dringenden starcken Geruch: Die
Worte ohne Glauben und Andacht sind zu
nichts nüz, als wie der weisse mittlere Saft an

diesem Apffel, aber die gläubige Andacht ohne Wort wird von Gott, der die Herzen
 3 kennet, nicht verachtet. Die Stoßgebetlein
 seynd die stärcksten, des Herzens Anliegen
 hinweg zu stoßen: Ein einiger aus dem
 Grunde des beängstigten Herzens aufstei-
 gender Seuffzer ist ein groß Geschrey in
 4 Gottes Ohren. Haltet sicherlich, daß oft
 das Herz mit stillem Munde und liegender
 Zunge in der Noth am hefftigsten betet.
 Die Worte im Gebet sind zuweiln nöthig un-
 serthalben, (damit wir nicht also beten, daß
 wir selbst nicht wissen, was wir gebetet ha-
 ben,) nicht aber auf Gottes Seiten, der
 5 schon vorher weiß, was wir bedürffen. Ja
 Gott läßt uns zuweiln an den Worten im
 Gebet fehlen, damit wir nicht mehr auf uns
 selbst und unser Vermögen, als auf ihn und
 seine Gnade sehen. Mein, machet es künfftig,
 wie König David, welchen ihr Zweiffels-
 frey vor einen guten Beter werdet passiren
 lassen, der sagte, als er mit Gott redete, und
 sich selbst es auch nicht gut genug machte:
 Was soll David mehr reden mit dir?
 Du erkennest deinen Knecht, Herr,
 6 HERR! (2. Samuel. VII, 20.) Können ihr
 nicht Worte machen, so werffet euer Hertz
 mit allen seinen Anliegen eurem lieben
 GOTT in den Schooß, er wird wohl
 Worte drinnen finden. Mein GOTT,
 du

du bist ein Geist, gib, daß ich dich im Geist und in der Wahrheit anbere! (Joh. IV, 24.) Du kannst und wirst überschwenglich thun, als ich kan mit Worten bitten, oder im Gemüth fassen und ver- stehen. (Eph. III, 20.)

LXV.

Das Aufziehen.

In einer Gesellschaft war ein einfältiger ¹ frommer Mensch, welchen die andern alle vor ein Gespött hatten, und ihn mit allerley spitzigen und schimpfflichen Reden aufzogen, und wie sie es selbst nannten, agierten. Gott- hold sagte hierauf: Du liebe Einfalt und Frömmigkeit, wie gering wirst du gehalten! Ist's doch nunmehr in der Welt dahin kom- men, daß schlechte und rechte Leute, von de- nen die Schrift so viel hält, der Welt Narren und Gespött seyn müssen! Was ist aber Sünde, wann diß nicht eine ist? Wird nicht ² der Herr JESUS, und sein Geist in einem solchen Menschen verlachtet und verhönet? Hält ihn nicht aufs neue Herodes und sein Hoffgesind für einen Spott? (Luc. XXIII, II.) Und was kan ein solcher frommer Mensch anders thun, als über solchen Schimpff zu Gott seuffzen? So kommt auch solche Verirererey nirgends her, als aus Fürwitz, Hoffart, und Verachtung des armen Nech- sten: Drum, wenn ihr wollet frölich seyn, so ³

G 3

seheth

sehet zu, daß es ohne Beleidigung eures
 Nächsten und Sünde geschehe, und geden-
 ket daran, daß die Menschen müssen
 Rechenschaft geben am jüngsten Ge-
 richt von einem jeglichen unnützen
 Wort, das sie geredet haben, (Matth. XII,
 4 36.) Wolt ihr aber ja eure Lust an einem Nar-
 ren haben, so dürft ihr ihn nicht weit suchen:
 In euren Kleidern werdet ihr ihn finden. De-
 der sehet in einen Spiegel, so wird euch sein
 Bild erscheinen; erinnert euch nur, wie viel
 Thorheit ihr euer Lebenlang begangen, und
 wie oft ihr mit euren Sünden der Höllischen
 Geister Gelächter gewest seyd, und verhof-
 fentlich ihr werdet andere für Narren zu hal-
 ten wohl vergessen. Behüte mich, mein Gott,
 daß ich mich nicht selbst vor klug, und mei-
 nen Nächsten vor alber halte! in Betrach-
 tung, daß du wohl thust den guten und from-
 men Herzen.

LXVI.

Das Schloß.

1 **G**otthold ward ein Schloß gezeigt von
 vielen Reiffen zusammen gesetzt, welche
 mit mancherley Buchstaben gezeichnet, sich
 herum drehen lieffen, biß die Buchstaben den
 Nahmen **IESUS** vorstellten, alsdenn
 konte man das Schloß eröffnen und sonst
 nicht. Diese Erfindung gefiel ihm über die
 maß.

massen wohl, und sagte er darzu: Ach daß ich könnte ein solches Schloß an mein Herz legen, daß nichts, als der süsse Nahme meines HErrn Jesu selbiges öffnen möchte! Es sind 2
ja unsere Herzen verschlossen, aber wenn wir hören den Nahmen, Geld, Gewinn, Ehre, Lust, Reichthum, Rache, da gehet uns das Herz auf; jedoch, mein allerliebster HErr Jesu, sind die meisten vor dir und deinem theuren Nahmen verschlossen! Ach zeichne du selbst mein Herz mit deinem Nahmen, damit es vor aller Welt-Freude, Welt-Lust, Eigennutz, vergänglicher Ehre, und schändlicher Rache verschlossen, und allein dir offen stehe! Gib, daß, wenn ich höre sagen von Jesus Ehre, mein Herz dieselbe eifrig suche, von Jesus Liebe, mein Herz von derselben brenne, von Jesus Süßigkeit, mein Herz dieselbe koste, von Jesus Blut, mein Herz dasselbe auffange, von Jesus Demuth, mein Herz dieselbe lerne, von Jesus Creutz, mein Herz solches willig trage, von Jesus Trost, mein Herz denselben empfinde, von Jesus Tod, mein Herz in demselben sterbe, von Jesus Leben, mein Herz in demselben ewig lebe!

LXVII.

Der Streich-Stein.

Gotthold sahe einen reichen und fargen n
 G 4 Mann

Mann an seinem Tische sitzen, welchen er mit vieler Gold-Münze überschüttet hatte, davon er die, daran er einige Verfälschung befürchtete, an dem Prüfe-Stein strich, wie ihm denn auch die Schnellwage, ob sie vollwichtig zu erfahren, nicht weit von der Hand lag: Da, sprach er bey sich selbst, gebrauchet
 2 ein Stein des andern: Was ist ein solcher Mensch, der auf nichts, als Gold und Silber sich versteht, besser, als ein solcher Streich-Stein, zusehdest du sein Herz gegen die Ar-muth weniger als ein Stein bewogen wird; und ich lese wohl, daß die Stadt Gottes von Edelgesteinen und Perlen, aber nicht, daß sie von solchen Streich-Steinen gebauet ist. (Offenbar. XXI, 18.) Ich wolte aber von Herzen wünschen, daß auch die Kinder des Lichts so klug wären, als die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlechte, daß Gottes Wort und Wille der Prüfe-Stein wäre aller unserer Reden, Werke und Gedancken; und wir alles prüfen, und das gute behalten möch-
 3 ten. (1. Theß. V, 21.) Unsere Wage sollte seyn das Gewissen mit dem Gewicht des göttlichen Wortes belegt, und nach derselben sollten wir alles einnehmen und ausgeben. Verleihe mir, mein Gott, die Gnade, daß ich fürsichtiglich wandeln, und von mir selbst und andern mit falschem Wahn und Schein nicht betrogen werden möge.

LXIIX.

Ein Kind, das Kohlen isset.

Es ward erzehlet, daß ein Knäblein von vier Jahren ungefehr sich gewöhnet hätte, die Kohlen, wo es sie nur haben könnte, in sein Schiebsäcklein, so es an seinen Kleidern hatte, zu sammeln, einen Winkel zu suchen, und mit sonderer Begierde, als wie andere Zucker und Rosinen, zu essen; Gotthold sagte: laßt es euch nicht so sehr wundern, weil gewiß des Kindes Magen durch eine schleimigte und scharffe Feuchtigkeit verderbet, oder die Gewohnheit und der Wahn auch viel dabey thun. Die Gelehrten haben viel Exempel angemercket, daß Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen, dergleichen wiederfahren, der etliche Zwirnsfäden, Kalck, Baum- oder andere Wolle, Asche, Sand, Kreide, Topff-Scherbe, Eiß und andere seltsame Sachen, mit sonderlicher Lust gegessen hatten: Nehmet aber hiebey dieses in acht, daß diß Kind, und andere desgleichen Personen, euch abbilden die Art der durch Welt-Lust und Gottlosigkeit verderbten Herzen: Sehet doch, wie sie so begierig das Unrecht in sich sauffen, wie Wasser, wie sie, nach Art der Israeliten in der Wüsten, das Himmels Brodt vor eine lose Speise achten, und nach dem Egyptischen Knoblauch sich sehnen! (4. B. Mos. XI, 5.) Was beliebt die verderbte Welt

G 5

mehr,

mehr, als was vor Gott ein Breuel, und die Seele zu nehren nicht nur nicht dienlich, sondern auch schädlich ist? Und was sind die zeitlichen Güter, wenn sie gegen die himmlischen gehalten werden, anders, als Kohlen, Asche, Sand und Scherben? Welche doch die Geizigen so häufig sammeln und verschlingen. Drum, mein Gott, behüte mich vor solchen seltsamen und schädlichen Gelüsten, und hilf mir Speise würcken, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben. (Joh. VI, 27.)

LXIX.

Die Schnecke.

- 1 **G**otthold sahe eine Schnecke, mit ihrem Hause, ihrer Art nach, beladen, daher kriechen, in grosser Behutsamkeit, massen sie dann ihre langen Hörner oder Ohren stets voraus streckte, und, wann sie nur ein Lüftlein empfand oder ein Halmlein ihr entgegen vermerckte, sich zusammen und in ihr Haus zog: Hier ist wohl wahr, sprach er, daß einem nirgend besser ist, als in seinem Hause, darum dann dieses Thierlein mit dem Seinen lieber stets will belästiget, als dessen be-
- 2 raubt seyn. Ich wünschte von Herzen, daß wir Christen, wenn wir mit weltlicher Gesellschaft umgehen, dieses Thierleins Art an uns haben möchten, daß wir behutsam und für-

fürsichtiglich wandelten, und keiner Lust und Ergötzlichkeit allzuviel trauefen. Mein GOTT, meiner Seelen Sauß ist deine Gnade und Güte, und nirgend ist mir besser, als wenn ich in stiller Andacht derselben nachdencken, und mich ganz darinn verbergen un verschliessen mag, da find ich Ruhe vor meine Seele, da rede ich ingeheim und vertraulich mit dir, da trānckest du mich mit deiner Süßigkeit, daß ich truncken werde, und in deinem Gnaden-Schooß unter dem Schatzen deiner göttlichen Versehung sanfft und sicher schlaffe. Mit dieser meiner Wohnung will ich mich allezeit tragen, und wenn mir in der Welt Lieb oder Leid wiederfähret, zu derselben meine Zuflucht nehmen, so werd ich wohl gesichert seyn.

LXX.

Das Licht.

Als er einen Brieff versiegeln wolte, befahl er ein Licht anzuzünden, welches zwar von der Dienerin geschach, aber als sie gar zu sehr mit demselben eilete, verleschte es wieder, weil es die Flamme noch nicht gnugsam ergriffen hatte: Hie hab ich, gedacht er, eine Erinnerung der sanfftmüthigen Bescheidenheit, deren ich mich gegen meinen schwachen und irrenden Nächsten gebrauchen soll. Wäre diese Kerze, als sie kaum zu brennen angefan-

fangen, langsam, und mit vorgeschütteter Hand gegen die Luft getragen, so hätte sie nicht verlöschen, sondern sich völlig entzündet würden; Also, wenn manchem in seiner Schwachheit die bescheidene und freundliche Unterrichtung zu Hülffe käme, würde er sich vielleicht weissen lassen. Was ist's vor eine Thorheit, ein verrencktes Glied mit Stossen und Reißen zu rechte bringen wollen? Will doch der HErr Iesus selbst das glimmende Docht nicht auslöschten, (Esa. XLII, 3.) sondern er bläset darein mit dem sanfften D. dem seiner holdseligen Worte, die aus seinem Munde gehen. (Luc. IV, 22.) Und also nahen und dringen sich zu ihm die betrübten Sünder, daß sie ihn hören mögen. (Luc. V, 1. XV, 1.) Ach mein HErr Iesu, verleihe mir, daß ich allezeit dir getreu, und ohne falsch erfunden werde, aber doch auch als dein Knecht nicht zänckisch, nicht murrisch, noch greulich, sondern sanfft-müthig gegen jederman, und lehrhaftig sey, daß ich könne die Bösen tragen mit Sanfftmuth, und straffen die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermal-eins Busse gebe, die Wahrheit zu erkennen. (Esa. XLII, 4. 2. Tim. II, 24. 25.)

LXXI.

Das Begräbniß.

1 Gotthold folgte nebst andern einer Leiche, welche,

welche, gewohnter Art nach, wie man sagt,
 besungen und beklungen ward: Ach, gedacht
 er bey sich selbst, wie gut haben es die gottseligē
 Älten mit diesen Ceremonien gemeynet. Dem
 Verstorbenen ist zwar wenig mit aller Ehre,
 die man ihm zu guter Letzt beweiset, gedienet,
 ohne nur, daß ihm durch ein rühmliches Be-
 gräbniß ein öffentliches Zeugniß seines ehrli-
 chen und Christl. Verhaltens bey den Nach-
 lebenden gegeben wird; Diesen aber haben sie 2
 am meisten damit dienen wollen, darum wer-
 den die Leich-Gesänge auf öffentlicher Gasse
 vorher gesungen, daß man in allen Häusern,
 wo man die Leiche vorbey trägt, dieselbe mit
 singen, und sich zum seligen Tod gefast ma-
 chen möge: Die Glocken müssen mit ihrem
 Geläut es in der ganzen Stadt kund machen,
 daß einer gestorben ist, und Anlaß geben den
 Einwohnern sämtlich zu gedencken, daß die
 Reihe auch an sie kommen wird; Wir folgen
 nach, Paar bey Paar, anzudeuten, daß diß
 der Weg alles Fleisches sey, welchen zu wan-
 dern, wann es dem Höchsten beliebt, wir uns
 nicht wegern können, und ob zwar ein Paar
 der Leiche näher als das ander, so kans doch
 den letzten in der Ordnung so bald treffen, als
 den ersten und mittelsten. Mein getreuer 3
 Gott, Ich will mir bey jedweder Beer-
 digung meines verstorbenen Mit-Chri-
 sten mein Leichbegräbniß bey lebendi-
 gem

gem Leibe halten, und durch deine Gnade das Gefänge also anhören, als wenns mich angienge, das Geläut, als wenns mir gülte; auch also stets wandeln, als trügen mich meine Füße zum Grabe, damit ich lerne den Tod nicht fürchten und auch nicht verachten.

LXXII.

Der Hund.

INs Gotthold Mahlzeit hielt, und einen Hund, der ihm sehr getreu war, nebst sich aufwarten sahe, biß ihm etwas zugeworffen würde, nahm er ein ziemliches Stück Fleisch und hielt's ihm dar; der aber erkannte bald, daß ihm ein solches nicht zukäme, und zu nehmen gebührte: gieng derhalben über die Seite, bald aber schnitte Gotthold ein wenig von gemeldtem Fleische, und bot es ihm, welches er so fort nach seiner Art freundlich annahm; Sehet ihr, sprach Gotthold zu den Seinigen, wie eine gute Erinnerung uns dieses unvernünftige Thier giebt, daß wir sollen uns bey uns selbst in Demuth geringe und grosser Gaben des lieben Gottes unwürdig achten. So that das Cananäische Weib, welches die niedlichen Bissen der Gnade Gottes, vor die Juden bereitet, gern wolte fahren lassen, und mit den Brosamen, die vom Tisch fallen, als einem Hundes Theil, vorlieb nehmen.

men. (Matth. XV, 27.) Wir aber, wenn wir auf andere sehen, und wie ein grosses sie von dem barmherzigen Gott empfangen haben, inne werden, dürfen wohl murren, daß uns nicht so viel zukommen, vermeynend, wir wären so wohl werth, als jene, die wir doch sollten, nach Art dieses Hündleins, uns gern vor Hündlein erkennen, und alles, was uns Gott giebt, gegen unsere Unwürdigkeit, zu groß und zu viel halten. Mein Gott, du giebst mir an Leib und Seel manchen schönern und grössern Bissen von deiner Gnade, als ich, ein Hündlein vor dir, werth bin: Gibst du andern noch mehr, was geht das mich an, der ich schon mehr empfangen habe, als meine Sünde verdienet? Ich will gern vorlieb nehmen, laß es mir nur nimmer an Bröcklein, zur geistlichen und leiblichen Nothdurfft gehörig, fehlen!

LXXIII.

Der Mißwachs.

Es war wegen der dürren Zeit und ausgebliebenen Regens, ein Mißwachs eingefallen, vornehmlich in den Sommer-Früchten, welche theils nicht zu meyen waren, weil sie ganz kurz, halb-spannen lang, ohne Körner, von der Hitze ausgebrannt und verderbet: (1661.) Hierüber entkund nun viel Klagens unter den Acker- und andern Leuten, also, daß kaum zween zusammen kamen,
die

die nicht ihre Kleinmüthigkeit bezeugten, und theils unverantwortlich redeten. Gotthold sagte hierauf, nun erfahre ich in der Wahrheit, daß ihm also sey, wie das Sprichwort saget, daß, wenn uns Gott auf dem Rücken nach Rom trüge, und setze uns nur ein wenig unsanfft nieder, so würde er keinen Dancf verdienen: Mich wundert, daß wir nicht zurück gedencfen an die reichen Jahre, der wir so viel nacheinander gehabt: Ich kan mich nicht erinnern, daß ich damahls so viel Ruhm und Preiß des göttlichen Segens gehört, als man izt Klagens über den Mangel vernehmen muß, doch das ist unsere Unart, daß wir Gottes Wohlthaten gering, seine Straffen aber groß, und grösser, als wirs verdienet, achten, da doch seine Güte und unsere Sünde unzehlbar, hergegen seine Straffen und unser Wohlverhalten gantz gering sind. ³ Machet Rechnung, lieben Leute, so werdet ihr befinden, daß die vorigen Jahre so viel gebracht, daß sie diesen geringen Ausfall leicht heben können, wenn wir nur, was sie gebracht, zu rath gehalten, und nicht liederlich verschwendet haben: Erkennet auch eure Sünde, und Gottes Recht und Macht wider uns, weil er, auch wenn er alle Jahre nichts wachsen, und uns verschmachten ließe, uns nicht Unrecht thäte, bedencfet auch, daß es dem lieben Gott dennoch nicht schwer

sch
zu v
for
Me
gib
lass
hun
M

M
sein
bet
den
aus
una
neh
scha
ster
der
dich
un
stei
por
dich
len
me
nic

schwer sey, der Frommen geringen Vorrath zu vermehren, und ihnen ihr reichliches Auskommen auch im Mangel zu verschaffen. Mein Gott, du milder und gnädiger Herr, gib mir ein solches Herz, das sich gnügen lasse, und könne beyde satt seyn und hungerig seyn, beyde übrig haben und Mangel leiden! (Phil. IV, 11. 12.)

LXXIV.

Der Staub.

Als Gotthold bey trockener Sommer-Zeit ¹ über Feld reisete, befand er, daß seine und seiner Gefehrten Kleider überall dick bestäubet waren, welches sie doch nicht gewahr worden, ehe es geschehen, und sie nunmehr genug auszufehren und abzuschütten hatten; Laßt uns, sprach er, hieraus eine gute Erinnerung nehmen von der Sünde und ihren Eigenschaften: Iho da das Wetter am lieblich- ² sten und mit keinem Regen getrübet ist, wird der Staub am meisten erregt, und fällt am dicksten: Also, wenn das menschliche Fleisch und Blut gut Wetter und gute Tage hat, so steigen die sündlichen Lüste am meisten empor, und fallen in würcklichen Sünden am dicksten herunter: Wie der Staub aus vie- ³ len geringen Stäublein bestehet, und unvermerckter Weise herab fällt, daß man es fast nicht inne wird, ehe man bestäubet ist, so wird
 aus

- aus viel kleinen eine grosse Sünde, die man Gewohnheit und Sicherheit nennet, und die
- 4 nechste Stufe hinab zur Hölle ist. Wie der Staub die Kleider verderbt, und sich oft so fest drinnen setzet, daß er nicht wieder heraus zu bringen ist, und niemand gern mit solchen Kleidern gehet, sondern dieselbe, wie wir igo, auszustäuben bemühet ist, also macht uns die Sünde scheußlich für Gott, und verderbt unsern guten Nahmen vor den Menschen, daß wir billig Fleiß anwenden sollen, unser Gewissen zu säubern, und unser Leben zu bes-
- 5 sern. Wie auf Reisen, bey solchem Wetter, wohl niemand unbestäubet davon kommt, also wird niemand, der auf der Reise dieses vergänglichlichen Lebens ist, sich rühmen können, daß er mit keiner Sünde befleckt sey.
- 6 Wie denn endlich der Staub sich mannig-mahl niederlässet, und, als wäre er nicht verhanden, stille lieget, aber durch ein geringes Lüftlein erregt und aufgetrieben wird: So scheint's auch zuweilen, als hätte die Sünde in uns sich ganz verlohren, sie wären ganz überwunden, und wir nunmehr ungehindert, Gott, in einem unsträfflichen reinen Wandel, zu dienen; allein, so bald sich eine Gelegenheit findet, so findet sich auch die Sünde, und hätten wir selbst oft nicht vermeynet, daß wir noch so viel Weltliches im Herzen gehabt.
- 7 Ach gerechter Gott, wie scheußlich und be-
stäu-

stäubet ist auch mein Kleid und Wandel vor
deinen allerheiligsten Augen! Ich fehre zwar
täglich, aber es hilft, leider! wenig: Ach ver-
zeihe, mein Vater, verzeihe! Säubere du,
mein Gott, und reinige mich, so werde ich
rein; und gib, daß ich stets behutsam wand-
le, mich fleißig vor den Sünden-Staub ver-
decke, und endlich zu deiner Stadt rein und
sauber eingehe.

LXXV.

Der Hamster.

Gotthold sahe im Felde etliche Hirten- I
Jungen beschäftigt, einen Hamster
auszugraben, welchen sie auch endlich in sei-
ner Wohnung, die er gegen den Winter, mit
einem ziemlichen Vorrath von Korn, verse-
hen hatte, ertappten, er sträubte sich zwar,
sprang und braustete ihnen entgegen, aber es
wolte nicht helfen, sie giengen so künstlich
mit ihm um, daß sie ihm endlich einen Strick
um den Hals brachten, und hernach nach al-
lem ihrem Belieben mit ihm gebahrten, biß er
mit dem Leben bezahlet hatte. Gotthold fiel 2
hiebey ein, daß er vor diesem von dem Thier
gelesen, daß es so neidisch und böse, daß er
auch seineigen Weiblein von dem gesammle-
ten Vorrath, gegen den Winter, ausschlosse
und wegbisse, welches aber so klug, daß es von
der andern Seiten einen Gang darzu ma-
chet,

H 2

chet,

chet, und also dennoch, da es der Neidhammel nicht mercket, mit isset. (a) Nun, sprach er bey sich selbst, hab ich an diesem Thier ein Bild jenes geizigen Korn-Bauers, dessen Feld wohl getragen hatte, und sich Gedanken machte, wie er seine Scheure grösser bauen, und seines grossen Vorraths auf viel Jahr wohl geniessen möchte, zu dem aber unser Erlöser spricht: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wirs seyn, das du bereitet hast.

3 (Luc. XII, 16.) Es wäre zu wünschlen, daß dieser Narr und jenes Thier nicht noch izo viel ihres gleichen in der Welt hätten: Ach wie mancher sammlet mit anderer Leute Schaden! Er bauet sich ein Raub-Nest, wie der Hamster sein Loch, darinnen er alles, was er durch Recht und Unrecht erfischen kan, zusammen trägt, und ist so voll Unvergnüghkeit, Neids und Unbarmherzigkeit dabey, daß er immer, seinem Düncken nach, arm bleibet, seines dürfftigen Nächsten Noth nicht zu Herzen nimmt, und keinen Menschen, auch sich selbst kaum etwas gönnet oder zu gute thut. Und was kan narri scher seyn, als das Ewige vergessen, das Zeitliche sammeln, und in der Zeit nicht gebrauchen? Darum muß endlich der grosse Narr darvon, und sein Gut andern lassen, dabey er, (ach viel zu spät!) erfähret, daß

daß er sich selbst ewige Quaal, und andern zeitliche Freude bereitet hat. Das heisset: Sie machen ihnen viel vergeblicher Unruhe, sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. (Psal. XXXIX, 8.) Behüte 4 mich, mein Gott, vor solcher höchstschädlichen Thorheit! Ich will sammeln, so weit es verantwortlich ist, in zeitlichen Dingen, zu meinem und der Meinigen nothdürftigen Unterhalt, und vor die Dürftigkeit meines armen Nächsten; Ich will aber dabey nicht vergessen, einen Schatz zu sammeln im Himmel, der nimmer abnimmt, da kein Dieb zukömmt, und den keine Motten fressen. (Luc. XII, 33.)

(4) Jonsson. *Admirand. Class.* 7. c. 27. p. 370.

LXXVI.

Die Tinctur.

Es war einer hohen Person, zu Erhaltung r
ihrer auffälligen Gesundheit, von einem berühmten Arzt verordnet eine kostbare Tinctur, wie man es nennet, oder Saft, aus kräftigen und theuren Sachen nach der Apothekerkunst gezogen und bereitet, davon sie alle Mahlzeiten im ersten Trunck etliche Tropffen nehmen mußte, welches sie auch gar fleißig in acht nahm. Gotthold sahe dieses, und gedachte bey sich selbst: Es ist freylich nicht unrecht, wann einer, durch ordentliche

- von Gott erschaffene Mittel, seiner Gesundheit zu steur kömmt, zu förderst, wann er dabey des Gebets und der Mäßigkeit im Essen und Trincken nicht vergisset: Ich wolte aber von Herzen wünschen, daß wir auch bey jedweder Mahlzeit, auf unserer Seelen Wohlstand also bedacht wären: Wie eine schöne Tinctur ist die Furcht Gottes, als die rechte Quinta Essentia, und kräftigster Auszug aller Tugenden! Wol dem, der stets also isset und trincket, daß er Gott für Augen und im Herzen hat, und in keine Sünde williget! Dessen Seel und Leib wird zum ewigen Leben erhalten werden. Mein Gott! Ich will mir eine Tinctur aus deiner Furcht und Liebe machen, und dieselbe bey allen meinen Mahlzeiten, im Glauben und Danckbarkeit genießen, so werde ich vor allen verderblichen Anstößen Leibes und der Seelen gesichert seyn.

LXXVII.

Das Gemählde.

- 1 **E**s hatte ein vermögerner Mann etliche schöne Gemählde, damit sein Haus gezieret war, herab nehmen, mit einem Federtwisch und feuchten Tuch vom Staube saubern, und an die Sonne setzen lassen, mit Bericht, daß solche Gemählde, die mit Oelfarbe verfertigt, hievon einen neuen Glanz, und vorige Schön-

Schönheit wieder bekämen, da hergegen die Wasserfarbe, wenn sie einmahl schmutzig worden, sich mit sammt der Unsauberkeit abreiben ließe. Gotthold hörte dieses, und konnte, in Erwegung der Ursachen, es leicht glauben, Er sagte aber dabei: Die mit Wasser-² Farbe gemahlte Bilder, sind wie die Heuchel-Christen, die den Schein eines gottseligen Wesens zwar haben, die Krafft aber verläugnen. (2. Tim. III, 5.) Sie betrogen zwar eine Zeitlang die Menschen, welche weiter, als aufs äußerliche, nicht sehen können, aber Gott, der Herzen und Nieren prüfet, kennet sie, und wird sie ins ewige Feuer werffen, als die nicht werth sind, in sein himmlisches Haus zu kommen. Was aber rechtschaffene Christen sind, deren Herzen das Del des Evangelii gänzlich durchdrungen, und mit dem Blut Christi gefärbet hat, die halten die Probe, und bestehen in Trübsal, und werden nach der Anfechtung nur schöner. Gib, mein Herr Jesu, daß mein Christen-³ thum also gebildet sey, daß man bald sehe, daß es nach deinem Bilde abgerissen und gestaltet ist, daß es auch so gründlich und beständig sey, daß kein Zufall dein eigentliches Bild aus meinem Herzen tilgen könne!

LXXVIII.

Der Brenn-Spiegel.

- ¹ **G**otthold sahe mit zu, als etliche gute Freunde in einem künstlich bereiteten Glas die Sonnen-Strahlen auffiengen, und vermittelst derselben nicht allein das Büchsen-Pulver, Stroh und Papier, sondern auch Wollen-Tuch und hartes Holz, ansteckten, und brennend machten; Nehmet hierbei, sagte er, wahr eine nützliche Erinnerung von der Gelegenheit zu sündigen, dadurch manches kaltes Holz, ich will sagen, manches Herz entzündet, gereizet, und verderbet
- ² wird; Und daß ich näher hinzu komme, unsere Augen, die sich etlicher massen mit diesem Glas vergleichen, sind oftmahls mit gutem Tug die Brenn-Spiegel des Herzens zu nennen, weil sie die Gelegenheit zur Sünde mehrentheils beobachten, und dadurch das Herz anstecken, und zu Vollziehung der bösen Lust Ursach geben. Das ist schon im Paradies geschehen, denn das Weib schauet an, daß von dem verbotenen Baum gut zu essen war, und lieblich anzusehen, und nahm von der Frucht und aß. (1. Buch Mos. III, 6.) So giengs auch dem König David, als er mit lüsterhden Augen vom Dach die Bathseba sich waschen sahe; (2. Sam. XI, 2.) und wenn Potiphars Weib diese

diese Fenster verschlossen, so hätte die böse
 Brunst in ihrem Herzen nicht also überhand
 nehmen können. (1. Buch Moses XXXIX, 7.)
 Drum wolt ihr die Sünde meiden, so meidet ³
 die Gelegenheit, und wie dieses Glas nicht
 entzünden kan, was nicht still ist, also, so bald
 ihr vermercket, daß eure Augen der Veranlas-
 sung zur Sünde still halten, so dencket, daß
 euer Herz entzündet zu werden in grosser Ge-
 fahr stehet, und entziehet euch aufs schierste
 dem Verderb eurer Seelen. Mein Gott!
 nimm mich in deine Hut, und gib, daß meine
 Augen nicht lüstern seyn, damit nicht das
 Herz von ihnen verleitet, und in sündlicher
 Lust entzündet werde!

LXXIX.

Das Glas.

Esward Gotthold, u. andern guten Freun- ¹
 den ein schönes und mit vielen artigen
 gerissenen Bildern gezieretes Glas gezeigt,
 welches der Besitzer gar hoch hielt, wie es
 denn auch werth war wegen der grossen
 Kunst und Fleisses, so daran gelegt: Es sag-
 te aber ein guter Mann, er hielte mehr dar-
 von, wenn einer sein Geld an ein schönes Sil-
 ber-Geschirr legte, welches man auch zierlich
 und köstlich genug haben könnte, und zwar
 darum, weil, im Fall es nöthig, man solches
 leicht wiederum verhandeln möchte, und
 nichts,

nichts, als etwan das Macherlohn verlieren dürfte, da ein solches kostbares Glas gar leicht durch Unvorsichtigkeit zerstoßen, und also sein Herr um den ganzen Werth gebracht² würde. Gotthold antwortete: Es ist so, wie ihr sagt, allein ich muß selbst bekennen, daß ich ein so helles und schönes Glas mit mehrer Lust, als ein Silber-Geschirr, anschau, und wenn sich ein solcher Meister wieder finde, der dem Glase die Zerbrechlichkeit benehmen, und wenn es Beulen bekommen, es wieder ausklopfen könnte, so würde ich das hellzarte Glas vor alles Gold und Silber erwählen. Von dem West-Indischen Könige in Peru, dem Attababila, zeugen die Scribenten, daß unter allen Sachen, welche die Spanier in selbige Gegend gebracht, er nichts höhers gehalten, und mehr verwundert, als das Glas, darum er auch zu dem Spanischen Befehlhaber Franz Pizarro sagte: Es nehme ihn sehr Wunder, warum er dieser Orten mit so grosser Angelegenheit Geld suchte, weil es doch in Castilien viel schönere Sachen, das Glas meynend, hätte. (Eutrapel. Milen. 12. S. 269.) Iho aber bedencket das darben, daß wir Menschen insgemein das Hinfällige und Vergängliche belieben, und³ das dauerhafte verachten. Was ist aller Welt Pracht, Lust und Ergötzlichkeit anders, als ein zerbrechliches Glas? Ein Glas, wie kost-

kost-
ma-
den
die
rech-
and
Als-
win-
sen
die
W-
S-
glä-
lieb-
ver-
er
we-
wi-
ste
m-
wi-
G-
V-
ne
un-
D-
V-

2

kostbar es ist, wird oft zerbrochen, indem
 man es am besten zur Lust zu gebrauchen ge-
 dencket: So ist's mit der Wollust dieser Welt,
 die oft aufhöret, wenn wir meinen, daß sie
 recht anheben soll. Ja was sind wir selbst
 anders als zerbrechliche Gläser, aus Erd und
 Aschen bereitet, zu welchen wir auch, ehe
 wir's uns oft versehen, wieder werden müs-
 sen? Meine schönste Lust aber am Glase ist 4
 die, wann ich sehe, wie es mit einem lautern
 Wein oder Wasser gefüllet, von der Sonnen-
 Strahlen durchleuchtet wird, und mit hell-
 glänzenden Farben, nach Diamanten Art,
 lieblich spielet, dabey erinnere ich mich des
 verklärten Leibes, damit mein Erlöser, wenn
 er mich aus dem Staube der Erden wird er-
 wecket haben, mich begaben wird: Freulich
 wird er heller und schöner seyn, als das schön-
 ste Glas, die hellesten Christallen und Dia-
 manten, ja heller als die Sonne: Diesen Leib
 wird er mit seiner Gnade füllen, und mit dem
 Glanz seiner ewigen Herrlichkeit bestrahlen.
 Ach mein HErr Jesu! zerschlage diesen mei-
 nen nichtigen Leib! diß Gefäß der Sünden!
 und gieb mir einen verklärten Leib, der dem
 Deinigen ähnlich sey, darinnen deine seelige
 Nichts-und Liebes-Flamme ewig leuchte!

LXXX.

Die Music.

Als Gotthold ein paar wohlgestimmter r
 Lau-

Lauten, welche mit einem Duleian vergesellschaftet waren, von ferne hörte, empfand er darüber eine sonderbare Ergötzlichkeit, und sagte zu einem guten Freunde: Ich wundere mich nicht, warum der Prophet Elisa, als er weissagen sollte, einen Spielmann begehret hat; (2. Buch Kön. III, 15.) Alldieweil diese edle Gottes-Gabe so eine wundersame Krafft hat, des Menschen Gemüth aufzuklären und munter zu machen. Immer Schade, daß auch dieses Geschöpf Gottes, wie die andern, der Eitelkeit muß unterworffen seyn wider seinen Willen, und den üppigen Welt-Kindern zu fleischlicher Ergötzlichkeit 2 dienen. Dencket aber hierbey, was vor Lebens-Krafft in dem Worte Gottes steckt, welches ich billig einer wohlgestimmten Laute vergleiche, weil das Alte mit dem neuen Testament, und ein jedwedes Buch mit sich selbst und andern so eigentlich einstimmt, ein jedwedes Capitel, ein jedweder Spruch ist eine wohlklingende Saite, vom Finger Gottes, dem Heiligen Geist, geregt. Wohl dem, der diese Herzens-Music beliebet, und ihren kräftigen Schall im Geist vernimmt! Mein Gott, wenn ich betrübt bin, so laß mich dieses Saitenspiel hören, daß ich in dir erfreuet und getröstet werde.

LXXXI.

Die Grösse der himmlischen Körper.

Als bey gegebener Gelegenheit von der 1
 Grösse der Sonne, des Monden, und
 anderer Sterne geredet ward, sagte einer, es
 käme ihm fast unglaublich für, daß, was wie
 eine kleine feurige Kugel, und schimmerndes
 Licht anzusehen wäre, etliche viel 1000. Meilen
 in seinem Umkreiß fassen sollte. Gotthold
 hörte solches und sprach: Es ist die treffliche
 Grösse der himmlischen Körper von den
 Himmelstündigern also erwiesen, daß, wenn
 ihr ihren Bericht und Beweißthum zu fassen
 geübt wäret, ihr fernern Zweifel nicht dran
 haben würdet. Saget mir aber, habt ihr 2
 wohl ehe bey Nacht ein Feuer gesehen von
 den Hirten oder Jägern im Walde, oder, den
 Seefahrenden zum besten, am Ufer des
 Meers, angezündet? Wie klein kömmts euch
 doch vor, wann ihrs aus der Ferne erblicket?
 Daß ihr schweren soltet, es wäre ein kleines
 Licht, je näher ihr aber hinzu kommet, je besser
 ihr seine Grösse erkennen könnet: So ist's 3
 auch mit den Knöpfen auf den hohen Kirch-
 thürmern bewandt, mancher solte seinen Hut
 grösser halten, als einen solchen Knopff, wenn
 er von der Erden ihn ansiehet; Ihr wiisset a-
 ber dennoch, daß sie etliche Ellen in ihrem Um-
 fang halten, und etliche Eimer Wasser fassen
 kön-

können: Gebt ihr nun zu, daß diese Dinge grösser sind, als sie, dem ersten Ansehen nach, euch zu seyn bedüncken, und schreibet solchen Fehler mehr der Ferne und Abgelegenheit, als eurem Gesicht zu, so werdet ihr auch nicht in Abrede seyn, daß die himmlischen Körper grösser sind, als ihr nicht vermeynet, weil sie so hoch von euch entfernt und erhaben, daß, wenn ich darvon sagen wolte, ich euren Zweifel vermehren und nicht mindern würde. Allein, damit auch dieses Gespräch uns zur Gottseligkeit diene, so erinnert euch, bey diesem eurem Zweifel, des grossen Mißglaubens, welchen wir von Natur, in etlichen und himmlischen Dingen haben. Die irdischen Dinge die uns vor Augen schweben, und vor den Füßen liegen, düncken uns groß, schätzbar, und unser Bemühung werth zu seyn, und darum suchen wir und trachten so ernstlich nach dem, was unser Wahn vor groß hält; Das Himmliche aber, wie groß und herrlich es auch ist, das uns Gott in seinen Verheissungen gezeiget, und in so manchem Vor-schmack seiner Güte hat blicken lassen, ist bey uns klein, und wenig geachtet, und wird mit geringem Fleiß und schlechter Mühe gesucht. Das macht, wir sind auf Erden, und irdisch gesinnet, die aber, welche sich im Glauben und gottseliger Andacht zum Himmel etwas näher hinan schwingen, denen düncket
die

die Erde ein Ball, und die hochmüthigen und grossen Menschen, mit allem, was sie grosses vorhaben, Ameisen und kriechende Würmlein zu seyn, das Himmlische aber finden sie recht groß, herrlich und köstlich, wie es einem so grossen Herrn, als der im Himmel wohnet, gebühret und zukömmt. Darum lernet 5. ins künftige gering achten, was auf Erden groß geachtet wird, und sehnet euch nach dem Himmel, da ist grosse Freude, grosser Friede, grosser Reichthum, grosse Ehre, eine grosse Gesellschaft, ein grosses Haus, ein grosser Gott, und grosse unendliche Seeligkeit; mein Gott, mache mich, wie es einer Seelen, die du liebest und erwehlest, wohl anstehet, recht hoffärtig! daß ich 6. diß geringe vergängliche Wesen der Welt nichts achte, als welches meine edle und bey dir so hochgeachtete Seele nicht vergnügen kan, nach dir aber und deinem grossen Himmel mich sehne, da alles wird grösser seyn, als mein kleiner Verstand 120 ausdenken kan!

LXXXII.

Der Wahntwizige.

Es ward von einem Menschen geredt, der seiner Vernunft nicht mächtig, und zu allerley seltsamen Einfällen geneigt war, darüber fielen, wie es pflegt, mancherley Urtheil und

- und Gedanken, und waren die meisten unzeitige Richter, die in ihres Nächsten Auge auch den geringsten Splitter, in ihrem aber einen grossen Balcken nicht finden konten.
- ² Gotthold sagte hierauf: Mein, haltet es gänglich davor, daß uns **GOTT** manchemahl auf anderer Leute Rücken schlägt. Er stäupet oft das Hündlein, daß sich das Kind bessern soll: Meynet ihr, daß eben dieser Mensch unter den Sündern der grösste sey, so habt ihr euch selbst noch nicht recht erkannt, und gelernt, mit dem Apostel sagen: Ich bin unter allen Sündern der Fürnehmste. (1. Tim. I, 15.) Dieser muß mir und euch zum Exempel dienen, damit wir bedencken, was wir wohl verdienet, und Gottes überschwingliche Gnade bißhero von uns abgewandt:
- ³ Gedencet an den Feigen-Baum, welchen ein einiges Wort des Sohns Gottes verdorrend machte, auf daß, weil er am Wege stund, er allen Vorübergehenden predigen möchte von dem Fluch, den sie verdienet, und von Gottes Güte und Langmuth, welche ihrer
- ⁴ verschonet. (Math. XXI, 18.) Wenn man an eine Glocke schlägt, so empfänget sie allein zwar den Schlag, aber der Schall füllet vieler Ohren; so soll es seyn, und dahin ist gemeynet mit den Strassen des gerechten und doch barmherzigen Gottes, er schlägt einen, auf daß er viele schrecken und zur Buße treiben

ben
hoch
ach
er i
dra
dies
Be
laß
ley
den
ser
selb
so l
un
un
an
ble
m
für
zu
(P

G
B
es
he
do
2

ben möge: Ihr könnets nicht wissen, wie hoch dieses Menschen Sünde vor Gott geachtet, oder nicht geachtet sey, und wie weit er in diesem seinem Gerichte das Absehen drauf gehabt. Ich aber weiß es gewiß, daß dieses Exempel zur Ehre Gottes, und unserer Besserung uns vorgestellet werde. Drum 5 laßt uns bekümmert seyn um ihn, mit allerley Liebes-Diensten, und herzlichem Mitleiden, um uns, mit fleißiger Untersuchung unserer Sünde, mit schmerzlicher Bereuung derselben, und demüthiger Abbitte. Wo nicht, so hat der gerechte Gott eben das Recht zu uns, als zu ihm. Mein Gott, wenn du mit uns rechten wilt, wer kan dir auf tausend eins antworten? (Hiob. IX, 3.) Du bist und bleibest gerecht, wir müssen uns schämen. (Dan. IX, 7.) Drum, ach **SEER**, straffe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm. (Psal. VI, 2.)

LXXXIII.

Der Thaler mit viel Köpfen.

Es ward Gotthold ein Reichsthaler gezei- 1
get, darauf 6. unterschiedliche Fürstliche
Bildnissen gepräget waren, mit Bericht, daß
es gar ein schöner Pfennig, und wohl Auf-
hebens werth wäre. Er sagte drauf: Wenn
das Gepräge auf dem Gelde einen höhern
Werth machen kan, so ist warlich dieser Tha-
ler

- ler vielen andern vorzuziehen; Ich weiß aber
 nicht, ob nicht ein subtiler Geiz hierunter ver-
 borgen liegt, wenn man einen solchen Aus-
 schuß unter dem Gelde macht, und das schön-
 ste, als welches am meisten die Augen füllet,
 und dem geizigen Herzen mehr beliebt, be-
 2 seite legt. Es ist diß schöne Gepräge nichts
 anders, als eine starcke Klammer und Band,
 damit uns der Pfenig ans Herz gefestet, und
 also dieses gegen den nothleidenden dürfftig-
 gen Nächsten desto fester verschlossen wird:
 3 Ich halte nicht, daß der mehr von der Abgöt-
 terey entschuldiget ist, welcher vor einem schön-
 en und künstlich bearbeiteten, als der vor
 einem unförmlichen und schlechten Gözen
 4 niederfällt. Laßt uns lernen, das Geld da-
 für halten, wie es ist, nemlich ein Diener un-
 serer und unsers Nächsten Dürfftigkeit: Es ha-
 be nun mein Diener einen schönen Mantel
 um, oder einen schlechten, so muß er doch mein
 Herr nicht seyn, sondern ein Diener bleiben.
 5 Wollet ihr denn ja diesen Thaler vor andern
 behalten, so gedenckt, daß auf demselben die
 Hoch-Fürstlichen Herren Brüder ein Ge-
 dächtniß ihrer Brüderlichen Einträchtigkeit
 haben stifften wollen: was ihr nun auf dem
 Gelde beliebt, das suchet auch über alles in
 eurem ganzen Leben, nemlich brüderliche
 Liebe, Einigkeit und Friede: Diß Geld dün-
 cket euch schön zu seyn, weil etliche Fürstliche
 Häupter

Häupter darauf gebildet und vereiniget sind, 6
wie viel schöner ist vor Gott ein Haus, dar-
innen die Einwohner, eine Gasse, darinnen
die Nachbarn, eine Stadt, darinnen die
Bürger, ein Amt, darinnen die Collegen
friedlich, brüderlich und einträchtig bey ein-
ander wohnen! Mein Gott, mir ist kein
Geld schöner, als was ich auf deine
Ehre und meines Nächsten Dienst ver-
wenden mag!

LXXXIV.

Eingemachte Eichorien ꝛc.

Gott hold wurden, als er früh morgens sei-
ner Geschäfte halber ausgehen müssen,
etliche eingemachte Dinge, als Eichorien-
Wurzel, Citronen-Rinde, Spanische La-
ctuck, und andere mehr, auf einem Teller ge-
bracht, daß er davon kosten, und, wie gesagt
ward, sich damit wider die böse Luft ver-
wahren sollte: Als er nun ein wenig davon
zu sich genommen, verwunderte er sich, daß der
geschmolzene Zucker diese Sachen mit seiner
Süßigkeit so gar durchgangen, und so ge-
linde und lieblich gemacht; Bald gedachte er
bey sich selbst: Ach, mein Gott! wie süß ist 2
deine Güte! wie lieblich und durchdringend
ist deine Liebe! davon dein Diener und Apo-
stel spricht: Die Liebe Gottes ist ausge-
gossen in unser Hertz, durch den Heili-

gen Geist, welcher uns gegeben ist. (Rom. V. 5.) Mein Gott, ich koste ja zuweilen die Süßigkeit deiner göttlichen Liebe, welche du, wie einen geschmolzenen Zucker, in mein Herz geußt: Die Lieblichkeit deiner Gnade und Güte umgiebt mich allenthalben, und kan ich dieselbe zu empfinden nicht Umgang haben. Ach wie gehets denn immermehr zu, daß mein Herz nicht ganz süß, gelind, weich und freundlich wird, da es deine Liebe und Freundlichkeit wie ein Strom überschwemet? Ach laß nicht nach, mein süßer und liebster Gott! entzeuch mir nicht die Gegenwart des Geistes der Liebe! Laß mich die Süßigkeit deiner Gnade allezeit kosten! biß mein Herz in deiner Liebe erweiche, und meinem Nächsten, durch Demuth, Sanftmuth und Liebe, so süße sey, als wie diese deine Geschöpf mir auf der Zungen, und du, der Schöpffer, im Herzen gewesen bist.

LXXXV.

Der Apffel.

I Gott hold ließ in seinem Gärtlein Apffel brechen und ergözte sich mit dem Geruch, und dem schönen Ansehen derselben, als sie so schön roth, und als wie gemahlet in einem gehäufften Hauffen lagen; danckte dabey, mit tieffen Seuffzern, dem wundersamen und viel gütigen Gott, der ein so herrliches Gewächs

wächs aus einem harten und ungestalten Holz kommen läffet. Als er aber auch einen aufschnitte, den Geschmack zu versuchen, befand er, daß die Kerne in fünff unterschiedliche eckigte Fächer verschlossen waren, welches ihm ein solches Nachdencken machte, daß er bey ihm selbst sagte: Dieser Apffel, und alle andere, geben mir wol eine recht feine Erinnerung, von dem Mittel wider den ersten Apffelbiß, welchen unsere erste Eltern, zu ihrem und aller ihrer Nachkömmlinge Verderb, gethan haben: welches sind die fünff bluttriessende Wunden meines HErrn Jesu, in welchen der Kern meines Heils enthalten ist! Habe Danck, HErr Jesu, vor deine heilige Wunden, dadurch meine Gewissens-Wunden geheilet werden! Habe Danck vor dein theures Blut, welches aus deinen schmerzhaften Wunden geflossen ist, dadurch mein Gewissen von den todten Wercken gereiniget wird! Ich will künfftig keinen Apffel kosten, bey dem ich mich nicht dieser Gedancken zu deinem wohlverdienten Gedächtniß, mein Erlöser, erinnern sollte!

LXXXVI.

Die Fliegen.

Als die Fliegen gar häufig bey der Mahlzeit sich fanden, und nicht allein mit vielem verdrießlichen Geschwärm sich um der

I 3 anwe-

anwesenden Haupt schwungen, sondern sich auch wohl auf die Speise, ja gar ins Angesicht sagten, sprach Gotthold: Das ist wohl ein recht unverschämtes Geschmeiß, welches ohne Unterscheid auf alles fällt, und wenn es schon gescheucht wird, doch alsofort wieder:
 2 kehret: Ich halte, der Allmächtige Schöpffer aller Dinge, habe dieses Ungezieffer darzu geschaffen daß er uns Menschen unser Unvermögen und Schwachheit möchte zu erkennen geben, massen auch der Mächtigste nicht mächtig genug ist, eine Fliege zu zwingen, und von seinem Gesicht zu halten; Sie schnurret und schwärmet ihm um den Kopff, und macht ihm, wie man redet, eine schimpfliche Bravade, und wann er vermeynet sie zu ertöden, schwinget sie sich davon, in Willens,
 3 bald wieder zu kommen; Und wie mag doch immermehr kommen, daß wir diß einem Ungezieffer zu gut halten, und es uns nicht lassen befrembden; so bald aber wir vermeynen, die geringste Anzeige einer Beschimpffung von unserm Nächsten zu haben, so entbrennen wir, und machten wohl einen Aufstand im Himmel und Erden, die vermeinte Schmach zu rächen! Lieber, ist's nicht eine Thorheit, von einer Fliege sich tummeln lassen, und von einem Menschen (der zuweilen wohl nichts weniger, als uns zu beleidigen im Sinn hat,) durchaus nichts leiden
 4 wollen! Die Fliege, fuhr er fort, ist auch ein Bild

B
län
n
M
da
un
m
G
de
Fl
ist
un
ge
to
kö
ne
die
W
ch
un
all
sch
un
E
ist
un
ge
ne
G
al

Bild eines unverschämten neidischen Verläumbders, weil sie alles beschmeißt, und vornehmlich das, was hell poliert, und weiß ist: Also ist eines Verläumbders Gewohnheit, daß er, was er kan, mit seinem Geißer besleckt, und vornehmlich denen auffäßig ist, welche mit dem Glanz ihrer von Gott verliehenen Gaben der Tugend, und Unschuld, vor andern sich scheinbar machen. Weil auch das 5
 Fliegen-Geschmeiß nie muthiger und frevler ist, als wenn die Sonne am hellsten scheint, und die heißen Sommer-Tage einfallen, hergegen ganz ohnmächtig wird, und als halb todt sitzt, wenn eine unvermuthliche Kälte kommt, oder der Herbst heran nahet, so können sie desfalls vorstellen solche Leute, welche die zeitliche Glückseligkeit stoltz, frech, und Verächter Gottes und der Menschen machet, da hergegen der geringste Uebelstand, und unversehener unglücklicher Zufall ihnen allen Muth nimt; und so sind fast aller Menschen Herzen, nehmlich, trotzig im Glück, und verzagt im Unglück. (Jer. XVII, 9.)
 Endlich, was ist eine Fliege? im Augenblick 6
 ist sie dahin: Sie tummelt sich oft weidlich, und schnurret gräßlich, aber kaum geht sie sitzen, so ist sie erschlagen, oder sie fällt der Spinne in das Garn, oder sie trincket von dem Gifft, so man ihr hingesezet, und muß also allen Frevel bezahlen: Also, was ist der

Mensch? eine Fliege: Er macht oft ein Wesen in der Welt, als wolt er Berge versetzen, er pralet und pranget, er schnaubet und dräuet, und im Nu liegt er in des Todes Netzen, und alsdenn sind verlohren alle seine Anschläge. (Psalm. CXLVI, 4.) Hilff ewiger Gott, daß ich allezeit meine Nichtigkeit bedencke, und erkenne, vor Hochmuth und Frevel mich hüte, und allezeit in deiner Furcht gottselig wandele:

LXXXVII.

Die Obst-Bäume.

- 1 **I**n einem Baum-Garten fiel unter guten Freunden die Frage vor: Obs besser wäre, daß man die jungen Bäume beschnitte, und ihnen keine Unter-Zweige liesse, ehe sie Manns-Höhe erreicht, und sein gerade aufwachsen könnten, oder, daß man sie nach Belieben wachsen, und mehr in die Weite, als Höhe, sich ausbreiten liesse? Die meisten vermeynten, es wäre zierlicher und nützlicher, einen hohen geraden Baum zu zeugen, als einen niedrigen, ästigen und breiten: Weil jeder nicht allein nicht so viel Raums im Garten einnehme, als dieser, sondern auch schöner und wohlschmeckender Frucht trüge, als welche von der Sonnen besser könnte beschienen und gezeitiget werden. Hergegen, sagte ein ander, muß ein hoher Baum, mit samt seinen

seinen Früchten, wegen des Windes in Gefahr stehen, welcher ihn oft vor der Zeit schüttelt, und die Zweige mit sammt den unzeitigen Früchten herunter wirfft, wofür ein niedriger u. breiter Baum wol gesichert ist. Gott-
 hold hörte dieses, und sagte, dieser Streit kan
 nicht besser entschieden werden, als wenn einem jedweden freigestellet wird, in diesem
 Fall nach Belieben, und nach dem Raum, so
 er im Garten hat, zu verfahren. Bedencket
 aber hiebei; Obs besser sey im niedrigen
 Stande zu leben, oder nach hohen Dingen
 sich umzuthun? (Ich rede von gottseligen und
 Tugendhaften Leuten.) Wahr ist's, wer
 durch einen Ehren-Stand über andere erhaben
 ist, und dennoch seine hohe Zweige mit
 Früchten der Gottseligkeit und Tugend zieret,
 und durch Demuth sich beuget, der ist ein
 Baum, der Gott und Menschen wohlgefällt,
 dessen Früchte, wie höher sie gewachsen,
 je schmackhafter sie sind: Nur ist's zu beklagen,
 daß ein so geringer Wind die hohen Bäume
 schüttelt, ich will sagen, daß manche hohe
 Person auch mancherley Gelegenheit hat,
 die Früchte der Gottseligkeit abzuwerffen,
 und oftmahls ein unfruchtbarer Baum
 erfunden wird. Hergegen findet man auch
 bey niedrigen Leuten nicht geringe Mängel,
 vornehmlich wenn sie durch Geiz und Eigennutz
 weiter um sich greiffen, als ihnen ge-

bühret, oder sich sonst unziemlich verhalten, und dadurch verdienen, daß auch ihre Frucht
 6 verwerfflich gehalten wird. Den Ausspruch thut der heilige Paulus, wenn er sagt: Ein jeglicher, wie ihn der Herr beruffen hat, also wandle er. (I. Cor. VII, 17.) Hat Gott jemand hoch erhaben, so muß er billig stets nach hohen Dingen trachten. Nichts aber ist höher, als was himmlisch und göttlich ist. Hat aber der Höchste jemand in niedrigen Stand gesetzt, so hat er sich zu getrüsten, daß die gottselige Niedrigkeit die richtigste Strasse ist zu der rechten Höhe; Alle aber die sind Gott lieb, die mit Früchten der Gerechtigkeit zu seinem Preiß und Ehren erfüllet sind, (Philipp. I, 11.) sie seyn hoch oder niedrig. Mein Gott, laß mich eine niedrige, doch fruchtbare Stauden seyn! In dieser Welt kan ich meinen rechten Wachsthum nicht haben, wenn du mich aber in deinen Garten von hinnen versetzen wirst, so werd ich grünen und wachsen immer und ewiglich.

LXXXIIX.

Der unerkannte Freund.

1 **E**skam ein betrübler Mann zu Gottholden, welcher ehemahls grossen Vermögens gewesen, nunmehr aber durch Kriegs-Beschwerden, Kranckheit, und andere Noth,
 in

in Dürfftigkeit gerathen war, klagend, daß er einem seiner nahen Anverwandten begegnet, der aber ihn keiner Rede gewürdiget, sondern, als kennete er ihn nicht, über die Seite sehend vorbey gangen, welches, wie er sagte, ihm ein Pfriem ins Herz gewesen wäre; Mein, sagte Gotthold, kennet ihr die Welt noch nicht? Ich hätte warlich gemeynet, euer so vielfaches Creuz und Trübsal hätte euch längst von Herzen singen gelehrt:

Von allen Menschen abgewandt,
Zu dir mein Seel erhaben
Sach ich allein, mein Herr und Gott,
Laß mich nicht werden bewogen.

Die Welt ist übersüchtig, das Niedrige ²
und was auf Erden lieget, siehet sie nicht! Ich ³
weiß aber einen Mann, der sich zwar hoch
gesetzt hat, siehet aber auf das Niedri-
ge im Himmel und auf Erden: (Psalm.
CXIII, 5. 6.) Von diesem sagt der Königliche
Prophet: Du erkennest meine Seele in
der Noth. (Psal. XXXI, 8.) Wenn wir schon
unsern Schmuck verlohren haben, und in al-
ten Lumpen aufgezogen kommen; Wann
schon unsere Gestalt verfallen ist für
Trauren, und alt worden. (Psal. VI, 8.)
Wann schon Krankheit und Herzeleid un-
sere Schöne, wie Motten, verzehret; (Psal.
XXXIX, 12.) Wann schon unser Angesicht
voller Schande, Thränen und Staubs ist;
(Psal.

(Psal. LXIX, 8.) so erkennet er uns doch, und schämet sich unser nicht: Dessen getröstet euch, daß, wenn euch Menschen nicht kennen wollen, GOTT doch euer nicht vergessen hat. Ihr seyd auch der erste nicht, dem es also gehet, König David hat das Trauer-Liedlein längst und oft in seine Harffe gesungen: Ich schaue zur Rechten, spricht er, und siehe da will mich niemand kennen, niemand nimmt sich meiner Seelen an. (Ps. CXLII, 5.) Meine Freunde hast du ferne von mir gethan, du hast mich ihnen zum Greuel gemacht, meine Gestalt ist jämmerlich für Elende, du machest, daß meine Freunde und Nächsten, und meine Verwandten, sich ferne von mir thun, um solches Elendes willen. (Ps. LXXXIX, 19.) Mercket, daß der Prophet saget, es komme von GOTT, wenn uns die Freunde nicht kennen wollen, zweiffels-frey darum, daß wir bey ihm allein die beständigste und getreueste Freundschaft suchen sollen.

Darum

Allein auf GOTT setz dein Vertrauen,
Auf Menschen Sulff soltu nicht baun,
GOTT ist allein der Glauben hält,
Sonst ist kein Glaub mehr in der Welt.

LXXXIX.

LXXXIX.

Die Ameisen.

Gotthold kam ohngefähr zu einem Ameiſen-
 Hauffen, und ſah eine Weile der Arbeit
 dieſer mühsamen Thierlein mit Luſt zu, dabey
 er ſich erinnerte der Worte Salomonis: Ge-
 he hin zur Ameiſen, du Fauler, ſiehe ihre
 Weiſe an und lerne, ob ſie wol keinen Für-
 ſten noch Hauptmann, noch Herrn hat,
 bereitet ſie doch ihr Brod im Sommer,
 und ſammet ihre Speiſe in der Erndte.
 (Sprichw. VI, 9.) Bald gedacht er bey ihm
 ſelbſt: Mein Gott, man ſoll wohl Leute fin-
 den, die in Bereitung und Anſchaffung des
 zeitlichen Vorraths, nicht weniger Mühe
 und Sorgfältigkeit, als dieſe Thierlein an-
 wenden: Aber, wie gehets immermehr zu,
 daß wir einen geiſtlichen Vorrath für unſere
 Seele zu ſammeln, ſo ſchläffrig ſind? Gleich-
 2
 wie dieſe Thierlein oft einen Splitter, ein
 Sträuchlein, oder ſonſt etwas, welches grö-
 ßer iſt als ſie ſelbſt, mehr daher wälzen als tra-
 gen: So bürden ihnen die Menſchen-Kinder
 oft eine Sorgen-Laſt auf, die ihnen zu ſchwer
 fällt, und wenn es recht bedacht wird, nicht
 ſo viel Nuzens, als ein ſolches Reiſſlein
 werth, in ſich hat, und das iſts, was der
 Prophet ſagt: Sie machen ihnen viel ver-
 geblicher Unruhe, ſie ſammeln, und wiſ-
 ſen

- sen nicht, wer es kriegen wird. (Pl. XXXIX, 8.) An das Ewige aber wird am wenigsten gedacht, und auf die Zeit ohne Zeit wird die geringste Zeit angewandt.
- 3 Nun ich weiß, daß mich auch demahleins der Winter betreten wird, wenn du entweder, mein Gott, schwere Anfechtungen über mich verhängen soltest, oder wenn der Tod herzu naht, da will ich mir nun die edlen Körnlein der theuersten Sprüche der Schrift unablässlich einsammeln, und in meinem Herzen verwahren, auf daß es mir, wenn alles andere zerrinnt, an einem Vorrath, zum Trost meiner Seele, nimmer fehlen möge.

XC.

Der unglückhaffte Spieler.

- 1 Ich hatte ein hitziger Mensch mit andern zu spielen sich belieben lassen, dabey aber erfahren müssen, daß einer das meiste Geld hat, wenn er anfähet zu spielen, massen er denn eine ziemliche Summa zugebüßet: Als er nun gern sein Müthlein gefühlet hätte, mußten endlich die Karten das Gelag bezahlen, welche er in Eifer zerriß, zerschnitt, zerhackte, und mit Füßen trat. Dieses sahe Gott- hold, und konte sich kaum des Lachens enthalten, bey sich selbst gedenckend: So gehts allezeit zu, daß wir Menschen in unsern Missethaten nicht gerne wollen Schuld haben,
- son-

sondern dieselbe auf andere legen: Dieser thörichte und unzeitige Eifer zeigt an, daß diesem Menschen sein Gewissen sagt, er habe was straffwürdiges begangen, und so das leblose Werkzeug, welches doch solchem eiteln Dienst wider seinen Willen unterworffen ist, einen sothanen Ernst verdienet, was wird denn der Urheber selbst zu erwarten haben? Und wenn wir ja wider die Werkzeuge, deren wir uns zur Sünde bedienen, so eifrig seyn wollen, so müssen wir, wie jener weise Heyde gethan, das Geld ins Meer werffen, die Gläser und andere Trinck-Geschirre zerbrechen, den Wein und das Bier verschütten, den besten Freunden absagen, die Bücher zerreißen, die Seiden-Waare in den Roth treten, ic. als die sämmtlich, jedwedes auf seine Art, zur Sünde Anlaß geben können. Mein GOTT, lehre mich, daß der Fehler nicht ausser, sondern in mir ist: deine Geschöpfe, und was Menschen-Witz, durch dein Getrieb und Zulassung, erfunden, ist gut, oder ja gewiß nicht böse, wenn wir es nur recht gebrauchten; unsere verderbte Natur aber verderbet durch Mißbrauch; was sonst nicht böse ist, darum soll mein Eifer und Ernst wider mich selbst gerichtet seyn.

XCI.

Der Diamant.

Gott hold sahe einem Goldschmidt zu, der einen

einen Diamant in Gold faßete, und unter demselben, auf dem Boden des Kästleins, darinn er ihn versetzen wolte, ein schwarz Seiden Läßplein legte, und auf Befragen: Wozu diß dienen sollte? zur Antwort gab; Daß der Stein desto heller und lieblicher mit seinem Glanz spielen möchte. Gotthold dachte der Ursachen nach, und befand es nicht ungereimt zu seyn, bald sagte er bey ihm selbst:

2 Mein GOTT, hieran hab ich ein Vorbild deiner Gnade, die niemahln heller und lieblicher als in unserm äußersten Elend leuchtet. Sie ist allezeit voller Glanzes und Herrlichkeit, aber niemahln eräugnet sich dieselbe mehr, als wenn sie an den größesten Sündern sich gnädig beweiset. Ich verwundere mich nicht so sehr, daß deine Gnade Henoch, und Noah, Daniel, und die Jungfrau Maria bestrahlet, als daß sie David den Ehebrecher und Todtschläger, Petrum den Flucher, Paulum den Lasterer und Verfolger, und Maria Magdalena, die unsaubere Psüze erleuchtet, umfasset und zum Leben einführet. Alle Gnade, die du uns beweisest, ist lieblich, und dir, mein GOTT, rühmlich, aber keine ist lieblicher, und dir rühmlicher, als wann du die schwarze Finsterniß unser Sünden damit zudeckest und erleuchtest, welches dein Prophet wohl erkannte, als er sagt: Wo ist ein solcher GOTT, wie du bist! Der die Sün-

S
set
se
er
me
her
ler
sch
vor
ber
niß

G
seh
sen
un
bal
wi
vor
es
sell
Lü
let
W
cke
ein
P

Sünde vergiebet, und erläßet die Missethat den übrigen seines Erbtheils, der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig. (Mich. VII, 18.) Nun 3
mein Gott, an meiner finstern und schwarzen Seelen wird deine Gnade auch desto heller und scheinbarer seyn! HErr Jesu, ich bin schwarz von Sünden, du bist hell-leuchtend von Gnade und Güte, ich will dich im Glauben fassen, so wird dein Licht meine Finsterniß erleuchten.

XCII.

Der gesunkene Schlamm.

Ich sahe ein Gefäß stehen mit schlammigten 1
trübem Wasser gefüllet, in welchem zu-
sehens der Schlamm nach dem Grunde sich
senckte, so daß das Wasser inner klärer ward,
und endlich ganz lauter anzusehen war, so
bald ers aber ein wenig regte, fuhr der Schlamm
wieder auf, und war das Wasser trübe, wie
vorhin: Hier sehe ich, sprach Gotthold, wie
es mit dem menschlichen Herzen bewandt ist,
selbiges ist mit dem Schlamm der sündlichen
Lüste und fleischlichen Begierden angefül-
let, und kan also wenig lauterer und reines
Wassers, ich meyne heilige und gute Gedan-
cken, aus demselben fließen; Das Herz ist 2
eine rechte Schlamm-Grube und Sünden-
Pfüge, darinnen allerley Schand-Würmer
wach-

- 3 wachsen und kriechen; Es betrenget aber manchen, daß er sein Herz nicht so böse hält, weil die bösen Lüste zuweilen in ihm ruhen, und als wie gesunken sind; da scheinen seine Gedancken andächtig und heilig, die Begierden lauter und züchtig, die Worte freundlich und erbaulich, und die Werke diensthaft und Christlich zu seyn: Allein das währet so lange, als er nicht gereget wird, ich will sagen, so lange er keine Gelegenheit und Reizung zur Sünde hat; wann sich aber dieselbe eräuet, so steigen die weltlichen Lüste so dicke auf, daß man in allen Gedancken, Worten und Wercken nichts, als Schlamm und
- 4 Unreinigkeit, verspüren kan. Mancher ist sanftmüthig, so lang ihm niemand zuwider ist; kömmt ihm aber jemand zu nahe, so ist er wie das Büchsen-Pulver, welches, von der geringsten Funcke entzündet, mit grossem Geprassel auffähret, und Schaden thut: Mancher ist mäßig, so lange es ihm an guter Gesellschaft fehlet, mancher ist züchtig, so lange es die Leute sehen, und er keine Pflüge findet, daraus er trincken kan. Ach! mein Gott, wie oft habe ich gemeinet, die Welt mit ihrer Lust wäre über tausend Meilen von mir; und habe doch hernach befunden, daß sie, als eine listige Feindin, sich darum still gehalten, daß sie mich desto plözlicher anfallen und berücken möchte. Ich habe mich oft
gegen

gegen dir, wenn ich mit dir geredet, verpflichtet, meinem Beleidiger von Herzen hold und gewogen zu seyn, und solches mit der That zu erweisen, hätte auch, wennes es begehret worden, solches mit vielen Enden bekräftiget, allein hernach bin ich innen worden, daß dessen blosses Ansehen und Aufstossen mein Herz also schütteln und regen können, daß nichts, als feindseliger Schlamm, darinnen zu verspüren gewesen. Ach läutere! mein Gott, ach reinige! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! (Psal. LI, 12.)

XCIII.

Die Pillen.

En Krancker sollte auf Verordnung des Arztes Pillen einnehmen, der sich aber gar seltsam zum Handel schickte, massen er dann die erste lange im Munde herum wälzte, so daß sie fast ganz zermalmet ihm Bitterkeit gnug verursachte; der Medicus sagte, das wills ihm nicht thun, hie gilts nicht kauen und schmecken, sondern nur verschlucken, und wie endlich der Patient sie mit Mühe hatte überbracht, gab er ihm etliche eingemachte Citronen-Rinde hernach, auf daß bey dem Aufstossen des schwachen Magens ihm nicht der Arzney-Geschmack wieder in den Mund kommen, und zum Übergeben eine Ursache seyn möchte. Darüber machte ihm Gott-

- 2 hold diese Gedancken: Die Scheltworte eines schmähsüchtigen und feindseligen Menschen sind sehr bittere Pillen, und ist nicht jedermans Ding, dieselbe ungekäuert zu verschlucken; Sie sind aber einem gottseligen Christen sehr dienlich, massen sie dann ihn entweder seiner Schuld erinnern, oder seine Gedult und Sanftmuth gewähren, oder ihm zeigen, wofür er sich zu hüten habe, und endlich bey GOTT, um dessen willen sie mit Gedult erlitten werden, ihm zur Ehr und zum Ruhm gedeyen.
- 3 Sie wills aber nicht rathsam seyn, daß einer die Schmäb-Pillen in seinen Gedancken stets hin und her wälze, und nach seines Fleisches und der Welt Düncken sie achte; Denn so werden sie nur immer bitterer, und füllen die Zunge und das Herz mit gleichmässiger feindlichen Bitterkeit. Verschlucken, verschweigen und vergessen, ist das beste. Man muß sein Leid in sich fressen, und sagen: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, Du, mein GOTT, wirsts wohl machen.
- 4 (Ps. XXXIX, 4. II.) Hergegen muß man sich wider die Bitterkeit bedienen der lieblichen Trost-Sprüche der Schrift, deren nicht der geringste ist; Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meiner willen schmähen und verfolgen, und reden allerley Übels von euch, so sie daran lügen, seyd frö-

frölich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. (Matth. V, 11. 12.) Ach! mein GOTT, wie schwer ist's, die Schmach-Pillen verschlucken! segnen, die mir fluchen! wohlthun denen, die mich hasen! bitten für die so mich beleidigen! Herr, du wilt es so haben, so gieb es, wie du es haben wilt, denn ohne dich kan ich hie-
rin nichts thun!

XCIV.

Das Gold im Wasser.

Gott hold erinnerte sich, daß er vor dem ge-
lesen, daß in einen Becher, mit Wasser
biß ans Überlauffen gefüllet, dennoch könten
viel Goldstücke hinein geworffen werden, da
gleichwohl sich das Wasser nicht ergösse:
Das versuchte er, und befand es wahr zu seyn.
Er sagte er dabey, wie ein schönes Bild ist
diß, für die Christliche gnüghaffte Herzen!
Gott giebt uns zur täglichen Nothdurfft
voll auf, und wenn wir die haben, so lassen
wir uns billig gnügen; Er giebt auch zurweiln
ein übriges, er wirfft ein und ander Goldstü-
cke oben ein, daß wir einen Zehr- und
Ehren-pfennig haben mögen: Aber es sind
wenige Herzen, die hierdurch nicht solten tip-
pig, stolz, und hochmüthig werden, und sich
durch Pracht, Verschwendung, und Verach-
tung des armen Nächsten nicht ergießen.

R 3

Selig

- 3 Selig aber sind die, welche können mit gleichem Muth übrig haben und Mangel leiden, (Philipp. IV, 12.) denen das Gut keinen Übermuth verursacht, die sich in den Schranken der Demuth halten, und ihrem GOTT mit Dankbarkeit, ihrem Nächsten aber mit Mildigkeit begegnen: Mein Gott! gib mir weder Armuth noch Reichtum, (Sprüchw. XXX, 8.) nach deinem gnädigen Willen! Du gebest aber was du wollest, so gib ein Sertz dabey, das sich in deinen Willen demüthig zu schicken wisse!

XCV.

Die Waisen.

- 1 ES verstarb ein gottseliger Mann, in der besten Blüthe seiner Jahren, viel kleiner unerzogenen Kinderlein hinter sich verlassend; Gotthold giengen die häufigen Thränen der Wittwen, und die betrübte Einsalt der Waisen (welche, weil sie, warum sie zu weinen Ursache hätten, noch nicht verstanden, um desto mehr zu beklagen waren,) tieff zu Herzen;
- 2 Er erseuffzete, und sagte mit thränenden Augen: Du wunderlicher GOTT, wie machest du es doch so gar nicht, daß es uns gut dünket! Was ist doch dieses betrübte Weib anders, als eine Rebe, die der Wind ihrer Stützen beraubet und an die Erde nieder-
gelegt

geleget hat? Was wird ihre Haushaltung
 anders seyn, als ein niedriger Zaun, darüber
 ein jedweder steigen will? Was werden diese
 Wänslein seyn, als Blümlein, die im wilden
 Walde wachsen, darüber alle Thiere mit Fü-
 ßen lauffen? doch verzeihe mir, du getreuer
 Gott, daß ich aus herzlichen Mitleiden mit
 diesen Trostlosen, so kühnlich mit dir rede, Du
 mußt ja über deinen Nahmen halten, daß
 du der Wäysen Vater, und der Witt-
 wen Richter oder Schutz · HERR seyst.
 (Psalm. XLIX, 6.) Wären keine Wittwen
 und Wäysen, wie woltest du diesen deinen
 Nahmen erhalten? Blieben sie denn alle in
 grosser Verlassenschaft und aller Dinge U-
 berfluß sitzen, so würde man ihrer Erhaltung
 halber dir ewig Danck wissen. Wenn aber
 sie in grosser Dürfftigkeit, und von aller
 Menschen Hülffe entfernt, nachbleiben, so
 zeigest du oft der Welt, daß du auch noch
 mit regierest, und aus verlassenen Wäysen
 grosse Leute machen kanst. Macht sich doch
 kein Gärtner keine Gedancken drüber, wenn
 er einen alten Baum weghäuet, auf daß die
 Jungen, die er bißhero mit seinem Schatten
 gehindert, desto lustiger wachsen mögen; Also
 wäre oft der Eltern Leben der Kinder Ver-
 derb, wenn aber der Schatten weg ist, so ha-
 ben sie nichts, als den freyen offenen Him-
 mel über sich, damit sie lernen allein dich

fürchten, dir vertrauen, und allen Segen,
 7 Schutz und Schirm von dir erwarten. Mein
 Gott, ich dancke dir, daß ich auch von Un-
 fang meines Lebens her ein Waise gewesen,
 und du dich meiner so getreulich und väter-
 lich angenommen hast! Du Vater hast
 das gethan, was mein irdischer Va-
 ter, wie lieb er mich auch gehabt, nim-
 mer hätte thun können: Fahre fort,
 mein Gott, deinen Nahmen an mir und
 allen Waisen zu verthädigen!

XCVI.

Die unvernünftigen Diebe.

1 Es ward von den Mäusen erzehlet, daß
 dieselbe nicht allein gern benaschten, was
 ihnen von Speise werden könnte, sondern daß
 sie auch silberne Kräusse und Kettlein, klei-
 ne Münz und wohl gar güldene Spangen,
 die man etwa auf dem Tisch liegen lassen, in
 ihre Löcher zu schleppen sich erkühnet hät-
 ten. Gotthold fiel hierbey ein, daß die Do-
 len und Krähen, so zuweilen Lust halber in
 den Häusern gehalten werden, es nicht an-
 ders machen; Es hat einmahl eine viel Din-
 ges von Münzforten, Ringen, Fingerhü-
 ten und dergleichen Sachen zusammen ge-
 tragen, und darüber viel Verdachts unter
 den Haußgenossen erwecket, biß man ihr es
 end.

endlich abgemercket, und ihren Schatz auf-
geräumer, dabey sie gar übel gethan, und
gnugsam zu erkennen gegeben, daß sie solche
Sachen, wiewohl sie ihr nichts nützen, un-
gern verlohre. (a) Er sagte drauf, nehmet ²
hieben wahr ein artiges Muster eigennützi-
ger und geiziger Leute, welche mit Recht und
Unrecht sammeln, biß sie einen Vorrath zu-
sammen bringen, der ihnen eben so viel nütz
ist, als den Mäusen und Dolen ihr gestohl-
ner Schatz; Und diß wäre noch leidlich,
daß sie eine gleiche Thorheit begiengen,
wenn sie ihnen auch eben so wenig schädlich
wäre; Allein zeitliche Güter gewinnen,
und ewige verlieren, Gold sammeln, und
Gottes vergessen, seinen nachbleibenden
Erben ein Lachen, und seiner armen Seelen
ein ewiges Heulen und Zähnklappen ma-
chen, das ist zu viel. Was ist sonderliches, ³
eines Schatzes Hüter seyn, weil es auch eine
Maus, eine Krähe, und ein Hund kan? Und
was ist vor eine viereckichte Thorheit, lieber
die Seele, als das übel erworbene Gut verlie-
ren wollen? HERR, mein GOTT, neige
mein Hertz zu deinen Zeugnissen, und
nicht zum Geitz! (Ps. CXIX, 36.)

(a) Vossius de Theolog. gentil. l. 3. c. 85. p. 1194.

XCVII.

Der Schatten.

- 1 **A**ls Gotthold zur Abendzeit spazieren
gieng, sahe er, daß der Schatten, wie man
um solche Zeit gewohnt ist, gewaltig zunahm,
so daß sein eigener Schatten einem hohen
Baum an Länge nichts zuvor gab; wenn ich
nicht sähe, sprach er bey sich selbst, die liebe
Sonne ihrem Niedergang zu eilen, so könnte es
mir doch der Schatten sagen, daß die Nacht
- 2 nicht weit ist; So gehts auch im menschlichen
Leben zu, wenn das eitele Gepränge, das
Schatten-Werck, der Pracht, und der Hoch-
muth steigt und zunimmt, so ist der Unter-
gang der Wohlfart eines Hauses nicht weit,
wenn man das Schatten-Werck der Ehren-
Worte weit ausdehnet, so geht die Aufrichtig-
keit und Vertraulichkeit schlaffen; Und weil
nunmehr alle Welt sich grösser düncket, als sie
ist, und sich bey dem Schatten, welchen ihr
andere durch Schmeicheln machen, misset,
weil man dis eitele Leben, und die schnöde Lü-
ste desselben, welche lauter flüchtige Schat-
ten sind, mehr liebet, und sie höher hält, als
billig ist, so fehlts nicht, der Abend ist nicht
- 3 weit. **HERR JESU**, die Sonne geht
zwar unter, ich kan aber nicht wissen, ob du
nicht diese Stunde zum letzten und ewigwäh-
renden

rens

renden Tage aufgehen möchtest! Komm,
 Herr Jesu! Himmel und Erde sind müde,
 wir deine Gläubigen sind auch müde, komm
 und mache der Eitelkeit ein Ende, und bringe
 uns in der Ewigkeit zur Ruhe?

XCVIII.

Die Milchstrasse.

Als Gotthold bey hellgestirnter Nacht die 1
 also genannte Milch-Strasse am Him-
 mel ersah, gedachte er bey sich selbst; So
 giebt mans doch nunmehr nach, daß es wahr
 sey, was einer von den Alten gesagt hat, daß
 dieser weisse Himmels-Strich, von dem
 duncklen Glanz vieler tausend daselbst ge-
 häuften kleinen Sternen entstehe zuvoraus da
 man durch die Fern-Gläser (Tubos opticos)
 dieselbe gar eigentlich erkennen kan. Und 2
 erhellet daraus, daß die Alten mit ihrer Mey-
 nung nicht so fort zu verlachen, sondern viel-
 mehr mit Nachdencken zu hören sind. Ich 3
 habe aber an diesem weißhellen Cirkel eine
 Abbildung, theils der heiligen göttlichen
 Schrift, welche dem, der sie nur obenhin an-
 siehet, dunckel scheint, wer sie aber im Geist
 und durchs Perspectiv des Glaubens be-
 trachtet, der wird einen funckelnden Lehr- und
 Trost-Stern bey dem andern zu seiner Er-
 leuchtung finden; theils der herrlichen Ver-
 samm-

sammlung der Heiligen im ewigen Leben, von derselben hören wir viel, können aber wegen unser Schwachheit wenig eigentliches
 4 davon fassen, nehmen wir denn das Perspectiv des Glaubens und gottseliger Betrachtung zur Hand, so befinden wir so viel, daß dennoch wahrhaftig die seligen Seelen, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich, leuchten. (Dan. XII, 13.) Es bleibt aber alles klein und fast unfänslich, weil wir noch so gar weit vom Himmel entfernt sind. Wenn wir aber, wils Gott, selbst hinan kommen, wollen wirs, mit ewiger Zufriedenheit, vollkommenlich erfahren.

Laß uns, Herr Jesu, im Himmel
 haben Theil,
 Mit den Heiligen im ewigen Heil!

XCIX.

Das Bette.

1 Als er wolte sich zur Ruhe begeben, und nunmehr ins Bette treten, sagte er bey sich selbst: Du mildreicher GOTT! ich soll ja billig nicht vergessen, dir vor dieses mein Ruhestättlein zu danken; Diß ist das Räumlein, da mein ermüdeter Leib auf etliche Stunden seine sanffte Ruhe suchet und nimmt, da in dessen die unsterbliche Seele in dir allein ih-

re

re Ruhe findet! Diß ist die Niederlage
 meiner Sorgen: Von hie hab ich man- 2
 chen heimlichen Seuffzer zu dir aufgeschickt:
 Hie habe ich oft, wenn ich nicht habe schlaffen
 können, meine Gedanken auf dich gerichtet,
 und dich, mein Licht, mitten im Finsterniß
 gefunden: Hie hat mich oft deine Gnade
 umhüllet und zugedecket: Um dieses mein
 Bette her sind deine heilige Engel manche
 Nacht, als getreue und wachsame Hüter, ge-
 standen, und haben den höllischen brüllenden
 Löwen von dannen getrieben. Sey gelobet,
 du frommer Gott, vor diese und alle andere
 Bequemlichkeit, die du den Menschen Kin- 3
 dern gegönnet hast! Ach wie mancher liegt
 auf einem harten Lager, und decket sich mit
 einem Sack, und andern geringen Lumpen
 zu, da ich dir doch, mein Gott, nichts mehr, als
 er, gegeben habe: Ich erkenne auch hierin, 4
 und preise deine Güte, mein Vater! doch
 soll ich auch hiebey meines Grabes mich un-
 erinnert nicht lassen: welches mein letztes
 Bette seyn wird, darinnen mein Leib biß an
 den Jüngsten Tag ausruhen soll: Wer weiß,
 ob man mich nicht morgen aus einem Bette
 ins andere trägt, aus den Federn in die Er-
 de? denn ich bin ein sterblicher Mensch, und
 bin alle Stunden alt genug zu sterben:
 Wohl an, mein Gott, gefällts dir also, so 5
 will ich hiemit dir nochmahln und zu guter
 lezt

lest in der Sterblichkeit Danck gesagt haben vor alle deine geistliche und leibliche Wohlthaten, die du mir mein Lebenlang erwiesen hast. Ich wiederhole auch nochmahln die demüthige Abbitte aller meiner Sünden, die ich mein Lebenlang wissentlich oder unwissentlich begangen, durch festes Vertrauen auf deine Gnade und Barmherzigkeit versichert, daß alle meine Sünden in Christi Jesu, meines Erlösers, theurem Blut und unschuldigem Tode gebüßet und bezahlet sind, und bin also gewiß, daß mich weder Todt noch Leben von dir und deiner Liebe scheiden wird.

6 Soll ich aber, mein Gott, noch länger leben, und das morgende Tages-Licht wieder anschauen, so gib Gnade, daß ich mir und der Welt stetig sterbe, dir aber allezeit lebe, auf daß ich nimmermehr sterbe.

C.

Die Bilder.

1 Gotthold kam in ein Lust-Haus, welches vor einer nahmhafften Stadt in einem Garten erbauet, und mit allerhand schönen Gemälden ausgeschmücket war; als er sich nun in demselben ersah, fand er eine Tafel, darauf nach der Mahler- und Perspectiv-Kunst ein gewölbtes Gebäu mit vielen Pfeilern gebildet war, so artig, daß, ob es wohl ei-

ne

ne schlechte Tafel war, es dennoch das Ansehen hatte, als wäre sie durchgebrochen, und hinter ihr die mehrern Pfeiler gesetzt. Wohl! sagte Gotthold bey sich selbst, dieses Gemählde bildet mir etwas als nahe, etliches als weit entlegen vor, und ist doch eines so nahe als das andere, so bilden wir uns oft ein, als wenn der Todt noch weit von uns wäre, und wir noch durch viele Jahre zu wandeln hätten, da er doch, ehe wirs uns versehen, oft allernächst, und hinter dem ersten Pfeiler stehet. Er ² gieng weiter, und fand auf einer andern Tafel einen Schützen gemahlet, so artig, daß ein jedweder, der ihn ansähe, vermeinete, daß er auf ihn zielete, und jetzt losdrucken würde: Wohlan, sagte er, das schicket sich aber nicht übel: Der Todt ist ein fertiger und geübter Schütze; Er zieleet stündlich und hat so bald nicht abgeschossen, daß er nicht so fort sollte wieder fertig seyn; Ich will mir fest einbilden, daß er allezeit auf mich ziele, und stets also zu leben beflissen seyn, daß ich nimmer zu sterben mich fürchten darff. Ohnfern davon war ³ ein Lust-Garten gebildet, welcher in der Mitte auf einem freyen Platz eine Flamm-Seele mit einer Krone zu oberst beschrencket, darstellte: Hie, sprach er bey sich selbst, nehme ich diese Erinnerung, daß ich soll vergessen, was dahinten ist, und mich strecken, nach dem, was daforne ist, ich soll ja-
gen

gen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. (Philipp. III, 13. 14.) Ich sollte beflissen seyn, meinen Lauff mit Freuden zu vollenden. (Apost. Gesch. XX, 24.) Verhilff mir darzu, mein GOTT! um des Herrn Jesu willen, Amen.



Gottholds